Landesbibliothek
Coburg

D 1.7.

14077

14

Coburger
Landes=
Bücherei

Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften.

Vierzehnter Theil.

Berlin, 1793.
In der Vossischen Buchhandlung.

Gotthold Ephraim Lessings

vermischte

Schriften.

Vierzehnter Theil.

Berlin, 1793.

In der Vossischen Buchhandlung.

BIBLIOTH
COBURG

D I 741

Landesbibliothek
Coburg

Inhalt.

Einige Beyträge zur Geschichte und Litteratur, aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek. (Fortsetzung.)

Seite

11) Erasmus Stella und dessen nun erst ans Licht tretende Commentarii de reb. ac pop. orae inter Albim & Salam. . . 3

12) Von Adam Neusern, einige authentische Nachrichten. . . 20

13) Ergänzungen des Julius Firmicus. . 99

14) Ueber die so genannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Zweyte Entdeckung. . . 108

15) Ueber den Anonymus des Nevelet. . 162

Beyträge zur Griechischen Litteratur.

Seite

1) Paulus Silentiarius auf die Pythischen Bäder. ꞉ ꞉ 183

2) Vermeynte ΑΝΕΚΔΟΤΑ des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz. 216

3) Zur Griechischen Anthologie. ꞉ 232

4) Leben des Sophokles. ꞉ 253

Einige
Beyträge zur Litteratur,
aus der
Wolfenbüttelischen Bibliothek.
(Fortsetzung.)

XI.

Erasmus Stella

und dessen nun erst ans Licht tretende Commentarii DE REB. AC POP. ORAE INTER ALBIM ET SALAM *).

Der Vorsatz, mich von allen Werken und Schriften zu unterrichten, um welche unsere Bibliothek besondere Verdienste hat, führte mir auch Andr. Althammers Leben in die Hände, welches 1740 der damalige Conrector zu Wolfenbüttel und jetzige Rector in Schöningen, Herr. M. Ballenstedt, herausgegeben **). Denn der Verfasser hat dem-

*) Zweyter Beytrag, S. 447. u. f.

**) Andreae Althameri Vita. Accedunt I. Althameri Historia Monasterii Etal, item biga Epistolarum & de Sueviae Laudibus Epistola. II. Jo. Hornburg de situ Gundelfingae. III.

selben einige nicht unwichtige Dinge beygefügt, die er aus Papieren unserer Bibliothek genommen zu haben bekennet; besonders XXX Briefe von verschiedenen gleichzeitigen Gelehrten an Althammern.

Unter diesen Briefen nun fand ich den einen, von Erasmus Stella, besonders merkwürdig, weil er Nachrichten enthält, die Kreysing, als er das Leben dieses mehr berüchtigten als berühmten Geschichtschreibers abfaßte *), sehr wohl hätte brauchen können. Man lernt daraus nicht allein des Stella Antiquitates Borussicas näher kennen; sondern sieht auch, wie es gekommen, daß er sein Werk von den Meißnischen Alterthümern nicht drucken lassen, von welchem er doch so viel Wunders sagt. Man höre nur: Ego nostris consulere cupiens, itemque tum patriae tum provincialibus gratificare volens, orae intra Salam & Albim (quae hodie abusu, ceu pleraque alia, Misnia vocatur,) antiquitates ab origine multo meo sudore indaga-

Epistolae XXX. ad Althammerum. Omnia cura & studio Jo. Arn. Ballenstadii. Wolfenbut. 1740. 4.

*) Diplomatische Nachlese der Historie von Obersachsen. Th. III. S. 500.

vi, primusque nostratibus parentes, avos, proavosque pro virili ostendi, civibus urbium conditores indicavi, legum latores in medium produxi, proceribus arcium turritarum auctores attuli, & alia id genus multa, quae hactenus Cimmeriis tenebris obruta jacuerunt, u. s. w. Wer sollte nun nicht bedauern, daß so ein Werk auch nach seinem Tode nicht an das Licht gekommen? ja, daß es nunmehr vielleicht so gut als gänzlich verloren ist? Denn Kreysing selbst wußte weiter nichts davon zu sagen, als: „Peter Albinus hat es mit „seinen Anmerkungen herausgeben wollen, so aber „nicht geschehen. Ein Stück davon, auf anderthalb Bogen, soll nach dem Zeugnisse Casp. „Sagittarii auf der Zwickauer Bibliothek lie„gen."

Mit Gedanken über diesen Verlust, und ich weiß nicht in welcher glücklichen Ahndung, suchte ich die Papiere selbst auf, welche Herr Ballenstedt gebraucht hat. Und was meinet man, daß ich bey dem ersten Aufschlage darunter erblickte? Eben dieses, für so gut als verloren geschätzte Werk des Stella.

Nun folgt in den Beyträgen rc. die Schrift selbst unter folgendem Titel: De rebus ac Populis Orae inter Albim & Salam Germaniae flumina, Erasmi Stellae Libanothani Commentarii. Hier kann nur der Schluß des Aufsatzes abgedruckt werden.

Was ich über diese Schrift des Stella nun noch zu sagen habe, wäre Folgendes:

1. Es ist zuverlässig eine bisher noch ungedruckte Schrift. Ich wiederhole dieses, damit man sich durch Struven nicht irre machen lasse, welcher in seiner Bibliotheca Saxonica *) vorgiebt, daß der Traktat des Stella, de populis & rebus priscis orae inter Salam & Albim, eben das sey, was Mencke in dem dritten Tome seiner Sammlung unter der Aufschrift, Paralipomena de origine, vetustate, appellatione & regionibus Tubantinorum, Cygneorum u. s. w. (die metrische Beschreibung der Mulde dazu gerechnet) herausgegeben habe. Zu diesem Fehler hatte ihn sein Vorgänger, Kreysig, nicht verleitet, als der nicht nur in seiner historischen Bibliothek von Obersach-

*) Parte I, Sect. 2, p. 42.

sen *), die nach der Menckischen Sammlung erschien, gegenwärtige Schrift des Stella noch immer zu den Manuscripten gerechnet, sondern auch, in seinem angezogenen Leben des Verfassers, von demjenigen einen weit richtigern Begriff gegeben hatte, was Mencke unter dem Titel Paralipomena drucken lassen.

2. Es sind nehmlich jene Paralipomena weiter nichts, als ein Paar einzelne Stellen, die vorgeblichen ältesten Bewohner der Gegend um Zwickau und um Leipzig betreffend, welche aus dem Corollario gerissen sind, das Stella seinen Commentarien beygefügt hat. Sie sind also lange noch nicht einmal dieses Corollarium ganz; geschweige daß sie das Werk selbst seyn sollten. Hat sie nun aber demungeachtet Mencke für werth gehalten, gemein gemacht und in seiner Sammlung aufbewahret zu werden; so kann man leicht urtheilen, wie viel lieber er dem Ganzen diese Gerechtigkeit und Ehre würde haben wiederfahren lassen, wenn er es irgendwo hätte auftreiben können. Aber so fand sich davon, wie schon gesagt, nur ein Stück von anderthalb Bogen auf der Bibliothek zu

*) Sect. II, cap. 6.

Zwickau, wo es am ersten zu vermuthen gewesen wäre. Und wenn schon außer diesem, wie Kreysig gleichfalls anzeigt *), auch noch eben daselbst das ganze Corollarium, oder die ganzen so genannten Paralipomena des Mencke, befindlich sind: so kann doch beydes zusammen lange nicht die Vollständigkeit haben, in welcher es hier aus unserer Bibliothek erscheinet; und vielleicht aus ihr nur einzig und allein annoch erscheinen konnte.

3. Das Manuscript, woraus es genommen, ist von Althammers eigener Hand, und allem Ansehen nach unmittelbar von dem Originale des Verfassers copiret. Denn als in dem angezogenen Briefe Stella Althammern gemeldet hatte, warum er seine übrigen historischen Arbeiten zurückhalte, zugleich aber doch auch hatte merken lassen, daß er sie der Welt nicht schlechterdings versagen wolle, wenn er und einige andere gelehrte Freunde die Besorgung davon übernehmen wollten: so bat Althammer sie darauf ohne Zweifel

*) Angezogenen Orts. S. 510. Wie denn Kreysig selbst von diesem ganzen Corollario eine Abschrift gehabt zu haben scheinet, indem er §. 12. S. 515. Worte daraus anführet, die sich in dem Menckischen Fragmente nicht finden.

sich aus, und erhielt sie. Dieses geschah in dem Jahre 1520, in welchem Althammer annoch die Abschrift des ersten Commentars zu Leipzig vollendete; wie aus der, am Ende desselben befindlichen Unterschrift zu sehen, die keinesweges von der Ausarbeitung des Verfassers zu verstehen ist. Das Uebrige hat Althammer das Jahr darauf zu Halle abgeschrieben, welches er selbst am Schlusse seiner Handschrift durch die Worte, Τέλος τῶν Παλαιότητων τῆς γῆς Μισνιακῆς. Hallis Saxonum. Anno a salutifero partu MCCCCCXXI bezeuget. Es hatte ihm aber Stella nicht allein die gegenwärtigen Commentarii zugeschickt, sondern auch seinen Molbius, eine Beschreibung der Mulde in lateinischen heroischen Versen; und beydes war es, was Althammer unter dem Titel Antiquitates terrae Misinensis Auct. Er. St. herausgeben wollte, wie die ganze Abschrift zeiget, die schon so völlig zum Drucke fertig gewesen zu seyn scheint, daß sogar auch die poetischen Elogia nicht dabey fehlen, welche die Freunde des Stella vorsetzen wollen, und die von denen ganz verschieden sind, die sich beym Mencke vor besagtem Gedichte befinden. Das eine ist von dem berühmten Johann Cornarius, und fängt sich an:

Tandem, Stella, tuae invidere famae
Cessa, ac pande tuos libellos —

zum Beweise, daß es mit der endlichen Ausgabe, unter Bewilligung des Verfassers, seine Richtigkeit hatte. Ohne Zweifel aber unterblieb sie, weil dieser, noch in eben demselben 1521 Jahre mit Tode abging.

4. Bey dem Molbius habe ich mich nicht lange aufzuhalten nöthig geachtet, weil ihn Mencke mit jenen Paralipomenis bereits drucken lassen. Wenn jedoch Kreysig davon sagt, daß er alldort aus „323 (soll heißen 325) Versen bestehe, die, was die „Sylben anbetrifft, mit so vielen poetischen Feh„lern behaftet wären, daß sie beynahe der Anzahl „der Verse gleich kämen:“ so muß ich von unserer Abschrift anmerken, daß sie nicht allein einige Zeilen mehr hat, sondern auch viele von den prosodischen Fehlern darin wegfallen; wovon ich jedoch Proben anzuführen, nicht der Mühe werth halte. Genug, daß man es hier angezeigt findet, wo man das Ding richtiger haben kann, wenn es irgend einmal wieder sollte gedruckt werden.

5. Selbst die Commentarii hier zuerst drucken zu lassen, würde ich mich wohl bedacht haben, wenn es allein ihr innerer wahrer Werth, ihre

eigentliche Brauchbarkeit wäre, was mich dazu hätte bewegen sollen. Denn wahrlich ist diese nur sehr gering; falls sie nicht anders als nach den neuen historischen Wahrheiten müßte geschätzt werden, die wir nun endlich aus ihnen lernen. Allein sie sind unstreitig von einer andern Seite desto wichtiger. Da sie nehmlich das allererste sind, was von den Meißnischen Alterthümern zu einer Zeit geschrieben worden, als das Studium der vaterländischen Geschichte in Deutschland nur eben seinen Anfang nahm; da ihr Verfasser der ist, dem Bertuff, Wilhelmi, Schmidt, Krause, Fiedler und so viele andere Sammler und Schmierer dieses Schlages, in seinen Fabeln von den ältesten Zeiten blindlings gefolgt sind; da er eben der ist, welchen die bessern Geschichtschreiber, Albinus, Fabricius, Reineccius, der neuern nicht zu gedenken, so oft widerlegen, ob sie schon nicht selten an die Stelle seiner Erdichtungen eben so grundlose Dinge setzen: so ist es um so viel besser, daß man nunmehr die Schrift selbst vor sich hat, auf welche sich sowohl die einen als die andern beziehen; besonders da man, zu einiger Rettung des Stella, noch wohl annehmen könnte, und wirklich angenommen hat, daß er vielleicht alte Nachrichten und Chro-

niken aus der mittlern Zeit gebraucht habe, die in den nachfolgenden Kriegsläuften verloren gegangen. Zwey von dergleichen Quellen, auf die er sich auch wirklich beruft, waren bereits bekannt; nehmlich Rutwinus oder Radovicus Saxo, und Ditmari catalogus Episcoporum Merseburgensium: und nun wird man finden, daß er jenem auch einen Hermannus beygesellet. Hermann der Krüppel, oder sonst ein bekannter Hermann, kann dieses nicht seyn, als bey welchen sich schwerlich etwas findet, womit sich die Grillen des Stella beschönigen ließen. Wer wäre es also denn? Gehört er wohl auch in die Klasse der andern zwey, die noch niemand gesehen hat, und die wohl schwerlich jemals in der Welt gewesen sind?

6. Denn leider ist es nur zu gewiß, daß Stella nicht allein seine wahren Quellen so wunderseltsam gebraucht, daß es ihm nicht schwer werden können, aus allem alles zu machen: sondern daß er, ohne Bedenken und Scham, auch deren mehr als Eine gänzlich erdichtet hat. Er lernte diese schöne Kunst ohne Zweifel in Italien. Wenigstens scheint mir des Annius eherne Tafel von Viterbo ganz das Vorbild zu seinem Epitaphio der Schwanhilde gewesen zu seyn. Und wie, wenn

er auch noch ein anderes Epitaphium erdichtet hätte, weswegen man ihn zwar bisher noch nicht im Verdachte gehabt? Ich meine das Epitaphium des Markgrafen Tietzemann, in der Pauliner Kirche zu Leipzig. Meine Gründe, solches zu glauben, sind diese: 1) Das Monument ist schon an sich selbst verdächtig, wie Wilke in dem Leben des Markgrafen gezeigt hat. 2) Es ist nicht allein unwahrscheinlich, daß Dantes, dem es zugeschrieben wird, sich damaliger Zeit in Deutschland aufgehalten: sondern es ist auch schlechterdings nicht wahr, wie aus des Manettus Lebensbeschreibung des Dantes zu beweisen. 3) Die Verse selbst sind des Dantes unwürdig. 4) Wenn Dantes sie also nicht gemacht hat: wer hätte sie ihm, zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wahrscheinlicher unterschieben können, als Stella? Konnte Stella einem andern Italiäner ein ganzes Werk unterschieben: warum nicht auch dem Dantes einige Verse? Beyde, jenes Werk und diese Verse, betreffen noch dazu zwey Brüder. 5) Stella selbst beruft sich auf dieses Epitaphium, um eine Sache damit zu beweisen, von der es ausgemacht ist, daß er sie lediglich erfunden: nehmlich, den alten Namen der Gegend um Leipzig und ihrer Bewoh-

ner. Denn eins von beyden kann nur wahr seyn. Entweder Dantes hat die Verse wirklich gemacht: und so ist der Name Libanothani und Libanotria allerdings älter als Stella. Oder Stella hat den Namen erdichtet: und so kann Dantes die Verse nicht gemacht haben, in welchen er vorkömmt. 6) Stella beruft sich nicht allein auf das Epitaphium, sondern unter den Papieren des Althammers findet sich auch eine Abschrift davon, die dieser von dem Stella selbst erhalten zu haben scheinet, und in welcher verschiedenes mit einer Veränderung vorkömmt, die nur der Verfasser selbst hernach hat machen können. Die Unterschrift heißt daselbst bloß: Anno Domini MCCCVIII. Dantes Florentinus exul. Doch ist noch die Jahrzahl 1496 beygefügt; vielleicht um anzuzeigen, wenn Stella die Abschrift genommen haben wolle. Als nun die Kirche 1518 wieder erneuert ward; was war leichter, als daß Stella vorgab, das Epitaphium in ihrem ehemaligen Zustande abgeschrieben zu haben, und daß er Glauben damit erhielt? — Ich werfe alles dieses so hin, und überlasse die Ausführung einem, den die Meissensche Geschichte näher angeht, als mich.

7 Denjenigen, welcher dem Stella seinen Betrug mit der Grabschrift der Schwanhilde spielen helfen, nennen Wilhelm und Schmidt, Johann Lupus von Hermansgrün, einen Voigtländischen von Adel. In den *Paralipomenis*, beym Mencke, heißt er Johannes Lupus ex Hermansgrun, auch Dominus de Hermansgrun; und in einer Anmerkung wird hinzugefügt, daß Lupus hier so viel sey, als Wolfgang oder Wolf. Kreysig hat hieraus „einen Johann Lupus, Besitzer des Guts Hermansgrün" gemacht, und es scheinet, als ob er geglaubt, daß die Grabschrift auf diesem Gute selbst solle seyn gefunden worden. Allein hier in unserm Corollario nennt sich der Finder Johannes Lupus ex Hermansgrun, und datirt seine Bescheinigung ex arce Schoenfeldensi, woraus mir wahrscheinlicher ist, daß Hermansgrün sein Geschlechtsname gewesen. Zugleich sagt er ausdrücklich, daß die Grabschrift nicht in Hermansgrün, sondern in agro Pagi Petrosi gefunden worden, über welche Worte in unserer Handschrift Steindorf, von der nehmlichen Hand geschrieben, stehet: anstatt daß Wilhelmi und Schmidt dafür sagen, bey dem Dorfe Stein — Alle diese Kleinigkeiten aber würden nicht verdienen, berührt zu wer-

den, wenn der Mann selbst, den sie betreffen, nicht auch noch anderweit sich einen Namen gemacht hätte. Nehmlich, außer der Grabschrift der Schwanhilde, wird Johann Wolf von Hermansgrün auch noch als der Finder eines andern alten Denkmahls hin und wieder angeführt; und zwar eben desselben, dessen Stella in dem Corollario gleichfalls gedenkt. Der Ort, wo es soll seyn gefunden worden, und von welchem Stella bloß sagt, daß er noch itzt seinen Namen von den Druiden führe, ist das Städtchen Dreuen zwischen Zwickau und Reichenbach. Wer wird aber nicht sogleich vermuthen, daß diese Aehnlichkeit der Namen allein, der einzige Anlaß gewesen, das ganze Denkmahl zu erdichten? Die Widersprüche, mit welchen Stella und andere davon sprechen, die ihre Nachricht doch auch von dem Finder selbst haben wollen, verrathen es deutlich. Wenn man z. E. beym Schurzfleisch *) lieset: Quod ad leges Druidum attinet, Jo. Lupus,

*) In seiner Dissertation von Jüterbock §. VII. die jedoch vielleicht eigentlich als die Arbeit des Respondenten Hecht angeführet werden sollte, indem sie unter Schurzfleischs gesammelte Dissertationen nicht aufgenommen worden.

pus, Hermansgrunensis, auctore Andr. Angelo, commemoravit, tabulam quandam ex plumbo confectam, in agro Cygneo, sive Zuiccaviensi sub arbore fuisse repertam, his legibus incisis: „Apollinem colite, leges patrias non transcendite, silentium amate, mandata sollicite servate," & mox Δυρβαλεῖς Δρυΐδων μέγιστος: so ist der vergeßliche Lügner gefangen. Was, nach dem Angelus, auf einer bleyernen Tafel soll gestanden haben, war, nach dem Stella, in Stein gehauen: dieser sagt, daß es bloß die drey griechischen Worte gewesen; und jener versichert, daß noch Gesetze davor gestanden, die ein Druide, der sich griechisch unterschrieben, gewiß nicht lateinisch abgefaßt haben würde. Niemand hat wohl fester an dieses vorgebliche Monument geglaubt, als Johann Fiedler, der es, in seinem Entwurfe der Lengefeldischen Chronik, so gar für würdig gehalten, eine gelehrte Muthmaßung darüber zu wagen. Er sagt nehmlich, ob schon Δυρβαλεῖς, oder wie er gelesen Δυρβαλῆς (welches in unserer Handschrift deutlich Δωρβάλης heißt) gar wohl der eigenthümliche Name des Druiden könne gewesen seyn, so scheine ihm doch glaublicher, daß das Wort entweder

Δρυοβάτης, oder Δρυοβαλὴς, d. i. der Eichensteiger oder Eichenschneider, dürfe geheißen haben, um denjenigen Priester anzuzeigen, welcher die hohen Eichen bestieg, und den darauf gewachsenen Mistel mit einer goldenen Sichel abschnitt. Wie oder warum aber eben dieser Fiedler aus unserm J. W. von Hermansgrün einen berühmten Bischof gemacht habe, kann ich jetzt nicht wissen, da ich sein Buch nicht bey der Hand habe, sondern solches nur aus der Anführung des von Falkenstein *) ersehe.

8. Zu diesen und dergleichen Untersuchungen mehr, wird also die Schrift des Stella noch immer gut und brauchbar seyn, wenn sie auch, ihres Hauptinhalts wegen, noch so entbehrlich seyn sollte. Und vielleicht dürfte sie auch in Dingen, die diesen näher angehen, noch manches haben, das so ganz verwerflich nicht ist. Dahin möchte ich, z. E. des Verfassers Meinung von der Wendischen Sprache rechnen, die mir wenigstens eben so wahrscheinlich dünkt, als irgend eine andere. — Doch ich breche ab; und zeige nur noch an, daß es mein Freund, der Herr Prof. Schmid

*) Nordgauische Alterthümer, Th. I. S. 109.

in Braunschweig ist, der mich der Mühe, die Althammerische Handschrift zu gegenwärtigem Drucke zu copiren, überheben wollen. Um so mehr kann ich daher meinen Leser versichern, daß alle Treue dabey angewendet worden; so daß er in Stellen, wo er vielleicht anstoßen dürfte, die Schuld nur sicherlich auf das Original werfen mag, dem man, auch nicht einmal in Kleinigkeiten, nachzuhelfen, sich die Freyheit nehmen wollen.

XII.

Von Adam Neusern, einige authentische Nachrichten*).

Besagte Nachrichten sind in einem Briefe enthalten, welchen dieser unglückliche Unitarier aus Constantinopel an einen seiner Freunde geschrieben, und von dem sich, unter den neuern Handschriften unserer Bibliothek, eine, allem Ansehen nach, gleichzeitige Abschrift befindet.

Da ich nun nicht wüßte, daß er bereits gedruckt wäre, dieser Brief; oder wenn er es ja irgendwo seyn sollte, wo er sich meinen Nachforschungen so hartnäckig entziehen können, da ich behaupten darf, daß er wenigstens so gut als nicht gedruckt ist, indem man unterlassen den gehörigen Gebrauch davon zu machen, und die nehmlichen Falschheiten, welchen er auf die glaubwürdigste

*) Dritter Beytrag, S. 119. u. f.

Art widerspricht, neuerer Zeit noch immer aus einem Buche in das andere übergetragen worden: so hoffe ich, weder etwas überflüssiges noch unnützes zu thun, wenn ich ihn hier ganz mittheile.

Adam Neusers Geschichte überhaupt darf ich hier als bekannt voraussetzen. Damit aber der Leser doch sofort etwas habe, sein Gedächtniß aufzufrischen, und während des Lesens des Briefes die Vergleichung selbst anstellen zu können, so sey es mir erlaubt, ihm das erste, das beste von den tausend Handbüchern aufzuschlagen, welche sich vermessen, auch die sonderbarsten Männer, auch die seltsamsten Erscheinungen in der moralischen Welt, mit ein Paar Worten abzufertigen, und auf immer entweder zu brandmarken oder zu verklären.

So schreibt Jöcher. „Adam Neuser, ein „merkwürdiger Apostata, war aus Schwaben ge„boren, wurde in der lutherischen Religion aufer„zogen, bekannte sich aber nachgehends zu der re„formirten, und ging in die Pfalz, wo man ihn „zu Heidelberg bey der Peterskirche zum Prediger „machte. Ungeachtet er viel Fehler an sich hatte, „und sonderlich dem Trunke sehr ergeben war: so „brachte er sich doch durch den äußerlichen Schein „eines gottseligen Eifers, und durch seine Bered-

„samkeit bey dem Volke ein ziemliches Ansehen „zuwege. Als er aber bey dem Churfürsten von „der Pfalz, Friedrich III., in Ungnade verfiel, ließ „ihn selbiger bey dieser Kirche wegnehmen, und „an die Kirche zum heiligen Geist in Heidelberg „setzen, allwo man ihm keine andere Amtsverrich= „tung verstattete, als die Frühbetstunden zu hal= „ten. Diese Degradation verursachte bey ihm ei= „nen ungemeinen Verdruß, deswegen er sich vor= „nahm, den Socinianismum, dem er schon viel Jahre „heimlich zugethan gewesen, zu befördern. Er brach= „te zu solchem Ende etliche Pfälzische Prediger auf „seine Seite, und bemühte sich nicht allein mit dem „berühmten Socinianer, Georgio Blandrata, „welcher damals bey dem Woywoden von Sieben= „bürgen Medicus war, eine schriftliche Corre= „spondenz aufzurichten, sondern auch sich, nebst „den Seinigen, in des Türkischen Kaisers Se= „lims II. Schutz zu ergeben. Sein Hauptabsehen „lief auf einen Syncretismum zwischen der Maho= „metanischen und Photinianischen Lehre hinaus. „Er ging endlich gar so weit, daß er an den Sul= „tan Selim einen Brief schrieb, welcher aber in „des Churfürsten Hände kam, weswegen er gefan= „gen genommen und nach Amberg geführt wurde.

„Doch sieben Wochen hernach salvirte er sich zum „andernmale, begab sich nach Constantinopel, und „trat öffentlich zu der Mahometanischen Religion, „wurde aber zu nichts anderm als zu einem Chiaus „gemacht. Er war ein wollüstiger Mensch, ein „Trunkenbold und ein rechter Atheist, deswegen „er auch von den Türken nicht weniger verachtet, „als von den Christen gehaßt wurde. Seine liederli„che Lebensart stürzte ihn in eine schändliche Krank„heit, da er von Würmern gleichsam gefressen ward, „und einen so abscheulichen Gestank von sich gab, „daß ihm kein Mensch nahe kommen wollte, bis „er endlich mit erschrecklicher Verfluchung Gottes „und aller Religionen, den 15ten October 1576 „zu Constantinopel starb. Die siebenbürgischen „Socinianer haben seine Manuscripte für hundert „Gulden an sich gekauft, von welchen aber nie„mals etwas ans Tageslicht gekommen.“ —

Doch Jöcher ist ein gar zu elender Compilator. Die Umstände seiner Erzählung, welche sich aus Adam Neusers Briefe als falsch ergeben, könnten also leicht mehr für eigenthümliche Unrichtigkeiten des nachlässigen Zusammenschreibers, als für allgemein angenommene Behauptungen, gehalten werden; wenn man nicht sähe, daß

auch andere damit übereinstimmen, welche mit mehr Ueberlegung geschrieben und die Quellen unmittelbarer gebraucht haben, und aus denen wenigstens Einen für alle zu hören, sich wohl noch der Mühe verlohnet.

Dieser Eine sey Heineccius, welcher in seiner Abbildung der alten und neuen Griechischen Kirche *) sich gelegentlich über Neusern also ausdrückt. „Es war dieser Adamus Neuserus Anfangs Prediger zu Heydelberg, nachgehends aber „wegen eines Zankes mit seinem Collegen D. Oleviano abgesetzt. Hierüber wurde der Mensch „dermaßen ergrimmet, daß er sich heimlich mit „den Socinianern in Siebenbürgen bekannt machte, und ihre gotteslästerliche Lehre annahm, wozu er auch Joh. Sylvanum, Inspectorem zu Ladenburg, Jacob. Suterum, Pastorem zu Weidenheim, und Matthiam Vehe, Diaconum zu „Lutre, verführte unter dem Vorwande, daß der „Fürst in Siebenbürgen einen eigenen District „Landes von den Türken erhalten, aus dessen Einkünften die Socinianischen Prediger reichlich unterhalten würden. Als hierauf Anno 1570 ein

*) Anhang. S. 27. Anmerk.

„Abgesandter aus Siebenbürgen auf den Reichs-
„tag nach Speyer kam, wollten sich diese heimli-
„che Socinianer solcher Gelegenheit bedienen,
„und besuchten nicht nur denselben zu Speyer,
„sondern es schrieb auch Sylvanus an Georg.
„Blandratam, den Hauptsocinianer und Leibme-
„dicum des Fürsten in Siebenbürgen; Neuserus
„aber gar an den Türkischen Kaiser, in welchem
„Briefe dieser letztere denselben wider das deut-
„sche Reich aufhetzet, und Anschläge giebt, wie er
„sich dessen bemächtigen könne. Gott aber fügte
„es so wunderlich, daß der Abgesandte diese Briefe
„dem Kaiser Maximiliano selbst in die Hände
„liefern mußte, welcher sie dem Churfürsten in
„der Pfalz Friederico III. allsofort zustellte. Dar-
„auf ließ man diese Leute insgesammt in Verwah-
„rung bringen, und ihre Sachen, worunter man
„gräuliche und gotteslästerliche Schriften fand,
„hinwegnehmen. Nach langer Ueberlegung wur-
„de Sylvanus enthauptet, Suterus und Vehe
„des Landes verwiesen, Neuserus aber entkam
„zweymal aus dem Arrest, und entflohe nach Con-
„stantinopel, allwo er sich beschneiden ließ, und
„öffentlich zu den Mahometanern bekannte. Er
„verfiel bald darauf in den Atheismum, und

„führte ein so gräuliches epikurisches Lebens in al„ler Unzucht, daß ihn die Türken selbst Saitam „Ogli, oder ein Kind des Teufels nannten, wie „dieses alles in des *Henrici Altingii* Historia Ec„clesſ. Palatina, in den Monumentis pietatis & lit„terariis Palatinis p. 206. seq. wie auch aus den „Actis, welche zum Theil p. 318. seq. angeführet „worden, ausführlicher zu ersehen ist."

Wahr ist es, alles was Heineccius hier sagt, ist getreulich aus dem Alting gezogen, dessen Historia Ecclesiae Palatinae, so wie in der Pfälzischen Kirchengeschichte überhaupt, also auch in diesem besondern Vorfalle, allerdings ein Hauptbuch ist. Alting schrieb sie um 1618; zu einer Zeit also, als sich noch ganz zuverlässige Erkundigungen einziehen ließen. Sie kam aber nicht eher in öffentlichen Druck, als 1701, in welchem Jahre sie Miege und Nebel ihren Monumentis Pietatis einverleibten. In eben diesen Monumentis ist es auch, wo zuerst die Acta Sylvanum und Neusern betreffend erschienen, die jedoch nichts weniger als vollständige juridische Acta sind, sondern weiter nichts als das Bedenken der Heydelbergischen Theologen und Prediger über das Verbrechen der Inquisiten, nebst Neusers Briefe an den

Türkischen Kaiser enthalten. Struve in seiner Pfälzischen Kirchenhistorie hat sie wiederum abdrucken lassen; jedoch nur mit einem einzigen, nicht eben sehr beträchtlichen Stücke vermehrter, nehmlich einem Schreiben des Churfürsten Friedrichs an den Churfürsten Augustus zu Sachsen, um auch das Bedenken der Sächsischen Theologen einzuziehen. Demungeachtet hat freylich, was aus diesen beyden Quellen, dem Alting und den so genannten Actis, geschöpfet ist, seine gute Richtigkeit: aber doch nur in so weit, will ich hoffen, als diese Quellen selbst ihre Richtigkeit haben? —

Und nun bitte ich meine Leser, vorläufig besonders auf zwey Punkte aufmerksam zu seyn, welche beyde nicht allein von Jöchern und von Heineccius, so wie von allen neuerern Compilatoren, vorgegeben worden, sondern sich auch beym Alting mit ausdrücklichen Worten behauptet finden.

Der erste dieser Punkte betrifft den Brief, welchen Neuser an den Türkischen Kaiser nicht bloß geschrieben, sondern wirklich abgeschickt haben soll: und zwar durch den Bevollmächtigten abgeschickt haben soll, welchen der Fürst von Siebenbürgen 1570 auf den Reichstag nach Speyer sandte, um mit dem Kaiser und den Ständen ein Bündniß

wider den Türken zu schließen. Dum istic versatur, nehmlich der Kaiser zu Speyer, schreibt Alting, appulit ibidem Woywodae Transylvani Legatus, ut cum Imperatore & ordinibus Imperii ageret de ineundo foedere, mutuae securitatis ac defensionis ergo. Hunc salutatum Spiram excurrunt Neuserus, Sylvanus & Vehe, eique litteras suas in Transylvaniam perferendas commendant, quas Sylvanus ad Georgium Blandratam, Woiwodae Medicum, Neuserus ad ipsum Imperatorem Turcicum exaraverant, in iis fassi, plures esse in Germania Arrianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio & cum ipso conjungi.

Der zweyte Punkt betrifft Neusers zweymalige Gefangennehmung, und zweymaliges Entkommen aus seiner Gefangenschaft, worin ebenfalls Jöcher und Heineccius nichts anders thun, als daß sie dem Alting folgen. Denn, nachdem dieser erzählt, daß die Theologen und weltlichen Räthe des Churfürsten über das Verbrechen und die Bestrafung der Gefangenen lange nicht einig werden können, fährt er fort: Dum ita res trahitur, Neuserus fuga elabitur, sed Ambergam retractus die 8 Septembr. ejusdem anni, & carceri

mancipatus post sex septimanas custodum seu negligentia seu perfidia, ex turre arcis postica fune se demisit & *secunda* vice elapsus per Bohemiam & Silesiam in Poloniam ac tandem in Transylvaniam profugit. — —

Dieser zwey Punkte, sage ich, beliebe man besonders eingedenk zu seyn, wenn man sich nunmehr die Mühe nehmen will, den versprochenen Brief selbst zu lesen. Ich theile ihn ganz so mit, wie er in unserer Abschrift erscheinet; so gar ein Paar Stellen, in welchen etwas zu mangeln scheinet, habe ich lieber durch einen Stern bemerken, als nach Gutdünken ergänzen, oder den Verdacht erwecken wollen, daß sie wohl nur in dem Drucke diese Verstümmelung erlitten. Wer der Caspar und Landsmann gewesen, an welchen Neuser seinen Brief gestellet, kann ich nicht sagen. Doch hänget seine Glaubwürdigkeit auch im geringsten nicht hiervon ab.

Der lange Brief braucht hier nicht abgedruckt zu werden, da dessen Hauptinhalt aus Lessings Aufsatze deutlich genug erhellt.

Vor unserer Abschrift stehet von einer jüngern Hand geschrieben: Infelicissimi terque quaterque Apostatae & Mamelucae *Adami Neuseri* scriptum, in quo pessima fide & conscientia leprosa suam historiam narrat. Ich wüßte so nicht zu urtheilen. Apostat und Mameluke so vielmal, als man will! Aber der Brief ist doch wahrlich mit einer Kaltblütigkeit und Ruhe geschrieben, die nichts weniger als ein wundes und peinigendes Gewissen verräth; und was die pessimam fidem anbelangt, so möchte ich gerade das Gegentheil behaupten. Kleine Beschönigungen seines gethanen Schritts erlaubt sich Neuser allerdings: und wer kann ihm diese verdenken? Allein die Facta, welche er erzählet, haben doch alle das so vollkommene Ansehen der Glaubwürdigkeit; stimmen alle mit dem, was man von den damaligen öffentlichen politischen Angelegenheiten aus andern Quellen weiß, so gänzlich überein; finden sich zum Theil selbst durch das Vorgeben seiner Gegner, unvermerkt und wider ihren Willen, so deutlich bestärkt: daß die pessima fides vielmehr auf diese zurückfallen würde, wenn unrichtige Erzählungen eben nothwendig alle pessimam fidem zum Grunde haben müßten, und der Mensch nicht öfters, auch mit

dem festesten Vorsatze, die lautere Wahrheit zu sagen, oder zu schreiben, sich und die Welt belügen könnte.

Um dieses nicht in den Wind gesagt zu haben, komme ich auf die zwey Punkte zurück, auf die ich, besonders zu achten, meinen Lesern vorläufig empfohlen habe. Ich rede von dem zweyten zuerst; weil er der unbeträchtlichere, aber auch zugleich der unstreitigere ist, den man dem Briefsteller also wohl am ersten einräumen dürfte.

Wie vielmal nehmlich Neuser gefangen genommen worden: kann doch wohl niemand besser wissen, als Neuser selbst? Also auch niemand besser, als er selbst, wie vielmal er aus der Gefangenschaft entronnen? Wenn er nun also erzählt, daß er nur Einmal gefangen genommen worden, oder vielmehr auch dies Einemal nicht sowohl gefangen genommen worden, als vielmehr sich selbst der Gefangenschaft überliefert habe; wenn er sagt, daß er, auf erhaltene Nachricht von der Einziehung seiner Mitgenossen, davon gelaufen, und bis Presburg gekommen sey; wenn er die Ursachen und Umstände angiebt, die ihn bewogen, wieder umzukehren; wenn er die noch lebenden Personen

namhaft macht, an die er sich bey seiner Zurückkunft vor andern zu wenden, für gut befunden: was für Bedenken kann man haben, ihm in allen diesen Dingen völligen Glauben beyzumessen, die am Ende in der Hauptsache nichts ändern, bey denen es sich also auch gar nicht absehen läßt, warum er sie anders erzählen sollte, als sie in der That vorgefallen waren? Und wem erzählt er sie? Etwa einem, der im geringsten nichts davon wußte, oder wissen konnte? Etwa auf gutes Glück der Nachwelt, der dergleichen Kleinigkeiten selten wichtig genug sind, um sie in genaue Untersuchung zu ziehen? Nichts weniger; er erzählt sie einem Landsmanne, der Theil an seinen Zufällen nahm, und dem er das, was er ihm als in der Ferne geschehen erzählt, sehr verdächtig machen würde, wenn er ihn in dem belügen wollte, was in seiner eigenen Heimath vorgefallen war, und von dessen Grund oder Ungrund er sich auf dem Platze selbst sofort unterrichten konnte. Wenn wir genau zusehen, so findet sich auch sogar in obgedachten Actis eine Stelle, die dem Neuserschen Vorgeben in diesem Stücke sehr günstig ist. In dem Bedenken der Heidelbergischen Theologen nehmlich,

lich, und zwar in dem Absatze, welcher den Matthias Vehe besonders angeht *), wird aus einem andern eigenhändigen Briefe des Neuser angeführt, daß ihn Sylvanus und Vehe, auf dem Wege nach ihrem Gefängnisse, durch einen Studenten, Namens Mader, warnen lassen. Neuser war also damals noch nicht in Verhaft; und was ist glaublicher, als daß er sich die Warnung werde zu Nutze gemacht haben?

Doch, wie gesagt, es kömmt so wenig auf diesen Punkt an, daß man Neusers Erzählung davon für die wahrhaftere zu halten, keinen Anstand nehmen wird. So wenig! — gleichwohl aber auch, nicht sogar wenig! Denn kann man in Abrede seyn, daß die freywillige Wiederkunft, zu der sich Neuser entschloß, ob er schon seine Mitgenossen gefangen wußte, zum mindesten von keinem so bösen Gewissen zeugt, als er bey seinem angeblichen Verbrechen hätte haben müssen? Und dann der Argwohn, welchen ein offenbar erlogener Umstand auf jeden andern Umstand der nehmlichen Geschichte nicht anders als werfen kann! Wer den einen nicht wußte, kann auch den andern nicht ge-

*) Beym Struve S. 227.

wußt haben. Wer den einen nach seinen Absichten zu drehen und zu verfälschen für gut fand, kann sich das nehmliche auch mit jedem andern erlaubt haben.

Und nun mit diesem Mißtrauen zu dem Hauptpunkte, zu dem Briefe an den Türkischen Kaiser. Ein solcher Brief, wie ich bereits angemerkt, ist wirklich unter den Actis vorhanden, und der Inhalt desselben ist äußerst verfänglich: auch gesteht Neuser selbst, einen solchen Brief geschrieben zu haben. Sogar, was er zu seiner Entschuldigung desfalls beybringt, scheinet zum Theil nichts als kahle Beschönigung zu seyn: das nehmlich, was er von der Absicht sagt, in welcher er den Brief geschrieben. Das Exempel des heil. Paulus ist offenbar gemißbraucht.

Allein diese zweydeutige Absicht auch bey Seite gesetzt; zugegeben sogar, daß seine Absicht augenscheinlich gewesen, nicht die Wahrheit zu erforschen, sondern in Ueberzeugung der schon erforschten und gefundenen Wahrheit, wider die Gegner derselben den grausamsten Feind zu verhetzen, und gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen: Eine Verantwortung bleibt ihm dennoch übrig, die auf einmal den Ausschlag so völlig auf seine Seite

giebt, daß ich nicht absehe, was darauf zu antworten stehet.

Ich habe ihn geschrieben, sagt Neuser, diesen unglücklichen, so mißverstandenen Brief: aber ich habe ihn nie abgeschickt; ich habe ihn keinem Menschen zu lesen gegeben; ich habe ihn durch eine eigenhändig beygefügte Clausel so gut als vernichtet; ich habe von dem, was ich darin zu thun vorhatte, wirklich das Gegentheil gethan.

Dieses sagt Neuser; und allem Ansehen nach, sagt er auch hiermit nichts, als die lautere Wahrheit; oder es wäre doch ein sonderbares Unglück für seine Gegner, wenn er die Wahrheit nicht gesagt hätte, und gleichwohl ihr eigenes Vorgeben seine Aussage, jetzt in den Augen der unpartheyischen und kaltblütigen Nachwelt, so wahrscheinlich machte und bestärkte!

Denn man überlege doch nur. Wem soll Neuser seinen verrätherischen Brief an den Türkischen Kaiser, in qua fassus, nach dem Alting, plures esse in Germania Arianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio, & cum ipso conjungi; wem soll er diesen Brief, in welchem

er, wie die Heidelbergischen Theologen in ihrem Bedenken sagen *), eine grimmige Conspiration wider die ganze Christenheit anspinnet; wem soll er diesen Brief zur Bestellung anvertrauet haben? Dem Siebenbürgischen Gesandten? Ihm, welcher de ineundo foedere (sind gleichfalls Altings Worte) cum Imperatore & Ordinibus Imperii, mutuae securitatis ac defensionis ergo, wider den Türken, zu handeln, von seinem Herrn nach Speyer geschickt war? Ihm? Neuser müßte toll und rasend gewesen seyn! Ihm, der nach Deutschland kömmt, um Hülfe gegen den Türken zu suchen, einen Brief zu vertrauen, in welchem der Türke aufgemuntert wird, je eher, je lieber loszuschlagen! in welchem den türkischen Waffen die beste Hoffnung gemacht wird! in welchem der Verfasser mit ausdrücklichen Worten dem Türkischen Kaiser schreibt: „Ich meines Theils will „nach allem Vermögen mit Schreiben und „Vermahnen nichts unterlassen, damit sie, die „abgöttischen Christen, zum rechten Glauben „bekehret, Gottes Ehre gefördert, und Ewr. „Majestät Reich (das türkische Reich) erweitert

*) Beym Struve, S. 218.

„werde!“ Einen solchen Brief einem Feinde des Türken zur Bestellung anvertrauen! Noch einmal: Neuser müßte toll, er müßte rasend gewesen seyn. Oder will man etwa sagen, ohne dieses gewesen zu seyn, habe Gott einen Mann, der ihn einmal verläugnet, allerdings so weit verblenden, und in seiner Verblendung so unsinnig handeln lassen können? Das wäre wahrlich ein schönes Blümchen — aber nur für die Kanzel. Der Geschichtschreiber verlangt Wahrheit, oder doch wenigstens Wahrscheinlichkeit. Eher würde es sich noch hören lassen, wenn man sagen wollte, Neuser habe die wahren Gesinnungen des Siebenbürgischen Gesandten auch wohl nicht gewußt. Da der Fürst von Siebenbürgen es zeither so lange mit den Türken gehalten, so habe Neuser nicht vermuthen können, daß er nun auf einmal von ihm abfallen wolle. Doch dem widerspricht Neuser selbst, wenn er in seinem Briefe schreibt, daß es männiglich wohl bekannt gewesen sey, was der Siebenbürgische Gesandte wolle; und wenn er Ort und Personen namhaft macht, wo und von wem er das Nähere davon erfahren habe. Wie konnte auch der

Auftrag des Gesandten, überhaupt genommen, noch jemanden ein Geheimniß seyn, da er bereits zuvor in Prag dem Kaiser Eröffnung davon gemacht hatte, und wie Isthuanfius schreibt *), ubique a Caesarianis summa laetitiae significatione, quacunque iter fecerit, exquisitisque honoribus aufgenommen worden. Wenn also auch gleich eben derselbe hinzusetzt: Isthic demum, zu Speyer, wohin der Gesandte dem Kaiser folgen müssen, Caesar legationis seriem & capita ita discussit, ut eam quam secretissimam esse vellet: nec ullum alium praeterquam Joannem Trautsonium, aulae suae praefectum, ac Joannem Baptistam Weberum Jurisconsultum & Romani Imperii Vicecancellarium, ex Ungaris vero Johannem Listhium Episcopum Besprimiensem & Ungaricum Cancellarium consiliis adhiberet, iisque serio interdiceret, ne ea ullo modo panderentur: so ist diese geheimnißvolle Verhandlung unstreitig bloß von den Bedingungen des Bündnisses, und nicht von dem Bündnisse selbst, zu verstehen.

Aber weiter: wie soll denn hierauf der Churfürst von der Pfalz zu dem Briefe gekommen seyn,

*) Hist. lib. XXIV, p. 517.

den Neuser so unsichern Händen so thöricht anvertrauet hätte? Dieses erzählet Alting, im Verfolg der oben angeführten Stelle, so: Quum igitur Maximilianus Imperator sese excusaret Oratori Transylvano de foedere, negaretque cum iis pacisci se posse, qui deitatem Christi, & divinam Personarum Trinitatem non agnoscerent: atqui, respondit ille, non est quod tantopere abhorreas ab illa fide, quam una nobiscum tenent ac tuentur magni in Imperio Principes, eorumque Theologi. Et cum dicto, ut assertioni suae fidem faceret, depromsit litteras Neuseri ac Sylvani, & Caesari in manus tradidit. Is porro resignatas & lectas Friderico III. Palatino Electori communicavit, eumque commotum rei insolitae indignitate, ne nimium turbaretur monuit; cum ipse in suis ditionibus, quanquam ignarus, foveret id genus hominum, in quos tamen detectos secundum leges animadverti Magistratus esset. Was für Armseligkeiten! welch ein pedantischer Kaiser! welch ein verlegener, treuherziger Gesandte! Daran sollte sich der Kaiser gestoßen haben? der lieben Orthodoxie wegen, sollte er sich mit einem Fürsten nicht haben einlassen wollen, der ihm ein Königreich abzutreten, wenigstens des Titels und der

Ansprüche auf dieses Königreich für ihn zu entsagen, und sich wider seinen fürchterlichsten Feind so genau mit ihm zu verbinden, bereit war? Oder, wenn gleichwohl Maximilian diese fromme Schwachheit wirklich gehabt hätte, warum äußerte er sie denn nicht sogleich in Prag? Warum versparte er eine solche Bedenklichkeit denn bis nach Speyer? bis der Gesandte eben Neusers Briefe in der Tasche hatte? Endlich, als er von dem Gesandten erfuhr, daß es auch in Deutschland selbst unter den Fürsten des Reichs und ihren Theologen, Arianer gebe: was wurden denn die Arianer in Siebenbürgen in seinen Augen dadurch besser? Und wie konnten sie auf einmal um so viel besser werden, daß er nun nicht allein das Bündniß mit Freuden einging, sondern dem ketzerischen Fürsten sogar eine seiner Nichten zur Ehe versprach? ihn in seinen eigenen Landen aufzunehmen versprach, falls ihn der Türke aus Siebenbürgen vertreiben möchte *). Sollte beydes etwa mit der Bedingung geschehen, wenn dieser vorher seinem Arianischen Irthume entsagt hätte? Davon weiß die Geschichte nichts. Auch würde man es schwerlich gewagt haben, dem Gesandten

*) Isthuanfius l. c. p. 517.

eine so lächerliche Forderung nur merken zu lassen. Denn wer war denn dieser Gesandte? Es war, wie wir wissen, Caspar Beckeß, des Fürsten Johann Sigismund vertrautester Freund, und selbst ein Arianer. Dieses bezeugt Sandius *); wenn es nicht aus dem Vertrauen des Fürsten schon genugsam abzunehmen wäre. Ihm also, einem Arianer selbst, hätte man unter die Augen gesagt, daß die Arianer keine Leute wären, mit welchen ein ehrlicher Christ Bündniß machen könne? Er, ein Arianer selbst, hätte nichts darauf zu antworten gewußt, als dieses, daß unter den Fürsten des Reichs und ihren Gottesgelehrten doch gleichwohl auch Arianer wären? Er, ein Arianer selbst, hätte diese seine verborgenen Glaubensbrüder in Deutschland, dem Kaiser so ohne Bedenken verrathen können? Wer zwar unter den Fürsten des Reichs ein Arianer sey, mochte er wohl selbst nicht wissen: aber das konnte und mußte er doch wissen, daß er die Gottesgelehrten, die ihm dafür bekannt waren, durch seine Anzeige der unvermeidlichsten Verfolgung aussetzte, der auf allen Fall zu entgehen, sich die guten Leute eben an ihn gewandt

*) Enucl. Hist. Eccles. Lib. III, p. 430.

hatten. Und demungeachtet hätte er sie ohne Noth, ohne allen abzusehenden Vortheil, aufgeopfert? — Wem alles das begreiflich ist, nun, dem sey nichts unbegreiflich, was ihm Theologen, zur Rechtfertigung ihrer verübten Grausamkeiten, in der Geschichte nur immer vorschwatzen können und wollen!

Bisher habe ich den Brief, welchen Neuser an den Türkischen Kaiser entworfen zu haben, selbst bekennet, für eben denselben gelten lassen, welcher sich angezeigtermaßen bey den so genannten Actis befindet. Daß er es im Grunde auch wohl ist, will ich nun zwar nicht läugnen. Ich kann aber doch auch nicht anzumerken unterlassen, daß man den letztern nicht für so ganz unverfälscht zu halten, Grund habe. Gewiß ist es wenigstens, daß er nicht in der Sprache erscheinet, in welcher ihn Neuser aufgesetzt hatte. Neuser hatte ihn lateinisch geschrieben, wie aus der Stelle erhellet, die er selbst daraus anführet: und hier ist er nur deutsch zu lesen; in einer Uebersetzung nur also, die sich wohl schwerlich von dem Verfasser selbst herschreiben dürfte. Ja aus der angeführten Stelle, wenn man sie gegen das Deutsche hält, ist klar, daß sich der Uebersetzer, wer es nun auch

gewesen, nicht so gar genau an das Original müsse gebunden haben. Und doch ist dieses nur der kleinste Skrupel, den ich mir gegen die Glaubwürdigkeit des noch vorhandenen deutschen Briefes mache. Ein weit größerer bezieht sich auf eine ausdrückliche Stelle desselben, die ich mit andern historischen Umständen, wie sie sowohl von Neusern als von seinen Feinden angegeben werden, auf keine Weise zusammen reimen kann. Es sagt nehmlich Neuser selbst in seinem Schreiben, welches um Ostern 1574 datirt ist, daß er den Brief an den Türkischen Kaiser vor vier Jahren aufgesetzt habe; also um Ostern 1570, vor dem Reichstage zu Speyer, als ihn noch niemand wegen des Arianismus in Verdacht hatte, als ihn noch keine deswegen drohende Gefahr aus dem Lande zu fliehen nöthigen konnte. Auch seine Feinde wollen besagten Brief erst auf dem Reichstage zu Speyer in die Hände bekommen haben; auch seine Feinde sagen, daß erst auf diesen Brief, den 15ten Julius 1570, der Verhaft wider ihn und seine Genossen verhängt worden, dem er für seine Person zu entkommen das Glück hatte. Und gleichwohl wird in eben dem Briefe, so wie er jetzt bey den Actis vorhanden, mit ausdrücklichen Worten dieser sei-

ner ersten Flucht bereits gedacht. Wie, in aller Welt, kann das seyn? Wie kann Neuser durch einen Brief zur Flucht genöthiget werden, in welchem er von dieser Flucht selbst meldet? Wie kann die Wirkung eher, als ihre Ursache gewesen seyn? Oder soll es nicht von seiner ersten Flucht zu verstehen seyn, wenn er gleich anfangs an den Türkischen Kaiser schreibt *)? „Zuforderst aber soll Ew. „Majestät gänzlich dafür halten, daß ich zu der- „selben meine Zuflucht suche, nicht wie etliche „Christen zu thun pflegen, welche um ihrer Miß- „handlung willen, als Diebstahl, Mord, Ehe- „bruch, bey den Ihrigen nicht bleiben mögen. „Dann für einem Jahr war ich Fürhabens zu „Euch zu fliehen, kame bis gen Presburg, aber „dieweil ich der Ungarischen Sprache unerfahren, „nicht weiter vermochte, bin ich derhalben wieder „zu den Meinen gekehrt, und fast noch ein ganz „Jahr bey ihnen gewesen, welches gar nicht seyn „mögen, wenn ich etwa einer Missethat halben „flüchtig worden, u. s. w." Von welcher Flucht ist es denn zu verstehen? Wir wissen ja weder von ihm, noch von seinen Feinden, daß er schon vorher

*) Beym Struve, S. 230.

einmal, ehe er wegen des Briefes an den Türkischen Kaiser gefangen werden sollen, nach Ungarn entflohen sey. Diese Flucht hingegen, deren er hier gegen den Kaiser gedenkt, und die, von welcher er in seinem Briefe redet, sind einander so völlig gleich, daß sie schlechterdings beyde für die nehmliche zu achten. Sonach aber läßt sich hierbey nur zweyerley denken. Entweder Neuser hat den Brief an den Türkischen Kaiser nach seiner freywilligen Zurückkunft, in der Gefangenschaft zu Amberg geschrieben; und alsdann ist es schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß er des nehmlichen Briefes wegen gleich Anfangs mit den Uebrigen eingezogen werden sollen; schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß der Churfürst den nehmlichen Brief durch den Römischen Kaiser aus den Händen des Siebenbürgischen Gesandten bekommen können. Oder Neuser hat ihn vor seiner Reise nach Speyer geschrieben, er mag ihn nun dem Gesandten anvertrauet haben, oder nicht: und alsdann ist die Copie, wie sie annoch bey den Actis befindlich, verfälscht; interpolirt wenigstens in dieser Stelle, die sich so offenbar auf eine spätere Zeit beziehet. Jenes kann ich darum nicht für das wahrscheinlichere halten, weil Neusers

Angabe, den Brief vor vier Jahren geschrieben zu haben, darwider ist; weil er ausdrücklich sagt, daß man das Concept desselben in seiner Schreibstube unter seinen Büchern gefunden habe, da man es in dem Gefängnisse müßte gefunden haben, wenn er es in dem Gefängnisse geschrieben hätte. Folglich muß man natürlicher Weise auf das andere fallen; und das ist es, was ich sagen wollen. Freylich enthält sonst der Brief eben nichts, was Neuser nicht gar wohl wirklich könnte geschrieben haben. Allein in untergeschobenen Schriften läßt sich auch immer die Denkungsart eines andern eher nachahmen, als aller Verstoß gegen historische Umstände verhüten. Auch behaupte ich nicht, daß der ganze Brief erdichtet sey. Ich behaupte nur, daß die angeführte Stelle ihre Richtigkeit nicht haben könne, so weit Neusern selbst zu glauben, und sich seine Gegner doch wohl nicht mit ihren eigenen Waffen schlagen wollen. Struve scheinet dieses schon zum Theil empfunden zu haben, wenn er schreibt: „Neuser wurde auch in Siebenbürgen, „als wohin er sich retiriret hatte, von dem Kaiser „und dem Churfürsten von der Pfalz verfolget; „und als er sich weder daselbst noch sonsten in der „Christenheit sicher achtete, addressirte er sich in

„folgendem Schreiben an den Türkischen Kaiser.“ Also aus Siebenbürgen erst hat Neuser, nach ihm, an den Türkischen Kaiser das Schreiben erlassen, aus welchem man seine feindselige Gesinnung gegen Deutschland und die ganze Christenheit, schon als er sich noch in dem Schooße derselben befand, zu erweisen pflegt? So ist es, nach ihm, nicht das nehmliche Schreiben, welches der Siebenbürgische Gesandte an den Kaiser auslieferte? So ist es nicht das nehmliche, welches den Churfürsten zu der Verfolgung veranlaßte? nicht das nehmliche, auf welches er selbst, in seiner vorhergehenden Erzählung, als auf Neusers Hauptverbrechen, weiset? nicht das nehmliche, welches alle andere Scribenten, die Neusers Händel berühren, für das nehmliche halten? —

Und so viel von den vorläufigen zwey Punkten bis hierher! Alles, was ich nun noch zur Erläuterung derselben, und des mitgetheilten Briefes überhaupt, beyzubringen hätte, vergönne man mir ohne Ordnung und Schmuck in eine Folge einzelner Anmerkungen zu fassen. Gemacht sind sie einmal, diese Anmerkungen; und wenn sie schon an und für sich selbst nicht sehr wichtig seyn sollten, so werden sie doch immer dem, der irgend

einmal in diesem Winkel des Feldes zu arbeiten hätte, bald eine kleine Mühe, bald einen kleinen Fehlgriff ersparen können. Wie viel Schlechtes muß in dem historischen Fache geschrieben werden, ehe sich etwas Gutes schreiben läßt!

1) Daß Neuser zu den Türken geflohen, und unter den Türken gestorben, ist so unstreitig, als unbestritten es geblieben. Ob er aber darum auch selbst ein Türke geworden, ob er den Türkischen Glauben in aller erforderlichen Form angenommen: das ist es, woran einige, wie bekannt, noch zweifeln wollen; als Sandius, Arnold, Gerber und andere. Wenn indeß Gerber Arnolden, so wie Arnold dem Sandius gefolgt ist, und dieser sich einzig auf den Mart. Ruarus beziehet, so muß ich in Ansehung des Letztern etwas bemerken, welches G. H. Götze *), der diese Zweifler geflissentlich zu widerlegen der Mühe werth gehalten, vor allen Dingen hätte bemerken sollen. Nehmlich dieses, daß es nicht wahr ist, daß Ruarus, auf den sie endlich alle hinauskommen, an Neusers förmlichem Uebergange zur türkischen Religion gezweifelt;

*) Praef. ad Meletemata Annaebergensia.

zweifelt; sondern daß Sandius seine Worte nur unrecht verstanden. Ruarus nehmlich schreibt an Caloven *): Ignosce, Vir clarissime, quod jure tui monendi utar, quod ipse mihi dedisti, in historico praecipue genere. Eo pertinet & illud, quod Paulum Alciatum perinde atque Neuserum ad Turcas se proripuisse, & ejurata religione Christiana Alcoranum professum, nimium aliorum relationi credens, affirmas; quorum nomina satius fuisset allegare, ne fides tua accusari posset. Was heißt nun dieses? Will Ruarus sagen, daß Calov beyden, dem Alciatus und Neusern Unrecht gethan? Keinesweges; er tadelt ihn bloß des einzigen Alciatus wegen, von dem er vorgegeben, daß er eben so wie Neuser, perinde atque Neuserus, zur türkischen Religion getreten sey. Hätte er dieses von einem, wie von dem andern läugnen wollen: so würde er sicherlich beyder Namen mit dem bloßen & verbunden haben. Da er aber perinde atque braucht: so giebt er es von Neusern vielmehr zu, und verbittet sich bloß, den Alciatus mit ihm hierin in eine Klasse zu stellen. Daß dieses die wahre Auslegung sey, ergiebt sich auch

*) Epist. Cent. I. 87.

daraus, daß Ruarus in der Folge sich bloß die Ehrenrettung des Alciatus angelegen seyn läßt, von Neusern aber weiter kein Wort verlieret. Von jenem versichert er aus glaubwürdigen Familiennachrichten, daß er in Danzig gestorben: von diesem aber mußte er wenigstens doch eingestehen, daß er in Constantinopel gestorben; und was für einen Beweis hätte er führen können, daß er allda nicht als ein Türke gestorben? Wenn man ja hierwider etwas einwenden wollte und müßte; so würde sich dieses noch am ersten hören lassen, daß Neuser selbst in seinem Briefe nichts davon sagt. Er sagt bloß: „So bald der Bascha diese Worte „höret, (nehmlich sein Bekenntniß von dem Alko„ran) spricht er, er wolle mich gen Constantino„pel zu dem Kaiser schicken, da ich noch auf den „heutigen Tag bin, bey des Kaisers oberstem „Dolmetsch, welcher ein Deutscher ist." Doch was sollte er auch mehr sagen? Wer erzählt gern eine Komödie, die er mit sich müssen spielen lassen? Einem Manne, der nicht ganz ohne Gefühl und Scham ist, kostet es die äußerste Ueberwindung, sich ihr zu unterziehen: was Wunder, daß er jeder Gelegenheit ausbeugt, sich ihrer wiederum zu erinnern? Recht wohl, daß sich die Reli-

gionen unter einander den Uebertritt selbst so erschweret haben, daß nicht leicht ein ehrlicher Mann zu einer von der andern laufen wird! Was also Neuser von sich hier bloß verschweigt, hat man kein Recht darum in Zweifel zu ziehen, wenn es von andern glaubwürdigen Leuten, die an Ort und Stelle davon Nachricht einziehen können, bestätiget wird. –

2. Ein Wort jedoch von diesen glaubwürdigen Leuten selbst. Kaum kann ich Michael Heberern *) dazu rechnen, als welcher erst 1588, und also zwölf Jahre nach Neusers Tod, nach Constantinopel kam, und seine Nachrichten wahrlich nicht von sehr zuverlässigen Personen hatte. Eher noch muß man den Böhmischen Baron Wenceslaus Budowez von Budowa gelten lassen, der sich um 1579 bey der Römisch-Kaiserlichen Gesandtschaft zu Constantinopel befand; also aber doch auch nicht Neusern von Person gekannt hatte, und gleichwohl einige dreyßig Jahre darauf die ababscheulichsten Dinge von ihm in die Welt

*) In seiner Aegyptiaca servitus, gedruckt zu Heydelberg 1610, in 4.

schrieb *), von welchen einige offenbar erlogen sind. Der unverwerflichste bleibt also einzig und allein Stephanus Gerlach, welcher in den Jahren 1573 — 78 Kayserlicher Gesandtschaftsprediger in Constantinopel war, und vielfältigen Umgang mit Neusern gehabt hat. Was dieser von ihm, Theils gelegentlich in seinen nachher in Deutschland herausgegebenen polemischen Schriften, Theils in seinem Tagebuche, von ihm erzählt, ist die Hauptquelle, gegen welche jede andere Nachrichten geprüfet werden müssen: nicht zu vergessen, daß man diese Hauptquelle auch gegen sich selbst prüfe. Denn die Züge sind nicht immer gleich lauter, die man aus ihr thut; und besonders scheint in dem Tagebuche, welches uns nicht einmal im Originale mitgetheilet worden **), die jedesmalige Laune des Verfassers vielen Einfluß

*) V. Circulus Horologii lunaris & solaris &c. Hanoviae 1616. 4. Und zwar in der diesem Werke beygefügten Genealogia Socinianorum p. 234.

**) Erst 1674 stellte es ein Enkel des Verfassers aus dessen eigenhändigen hinterlassenen Papieren ans Licht; und ob er schon nicht anzeigte, daß diese Papiere lateinisch abgefaßt gewesen, und er also nur eine Uebersetzung lie-

auf das gehabt zu haben, was er von dem Manne einzutragen für gut befand. —

3) Ob nun aber auch schon, um wieder auf das Vorige zu kommen, in diesem Tagebuche nirgends mit ausdrücklichen Worten gesagt wird, daß sich Neuser beschneiden lassen; obschon vielmehr verschiedene Stellen darin vorkommen, wo Neuser versichert, daß er des Türkischen Glaubens nicht sey; obschon Gerlach selbst von einem Welschen sagt, daß er ein Türk, aber nicht beschnitten worden *): so ist doch aus andern Umständen unstreitig, daß Neuser so nicht abgekommen. Die Türken vertrauten ihm z. E. aufgefangene Briefe des Kaiserlichen Gesandten, um sie zu verdolmetschen und zu entziffern **), welches sie wohl

fere: so finden sich doch genugsame Spuren davon in dem Werke selbst; und leider Spuren, welche nicht allein beweisen, daß es eine Uebersetzung, sondern noch dazu eine sehr elende Uebersetzung ist. Eine Abschrift von dem lateinischen Originale besaß Joh. Pet. Ludewig, welche Heineccius gebraucht hat. (S. Anhang zur Abbildung der griechischen Kirche. S. 16.)

*) Tagebuch, S. 80.

**) Ebend. S. 175.

schwerlich würden gethan haben, wenn sie ihn nicht für einen von den Ihrigen zu halten, alle Ursache gehabt hätten. Daß auch Gerlach im geringsten nicht an Neusers Beschneidung gezweifelt habe, kann ich aus einem seiner noch ungedruckten Briefe beweisen, welche sich in unserer Bibliothek befinden. Dieser Brief ist an D. Heerbranden in Tübingen den eilften October 1573 aus Constantinopel geschrieben; und ich will die Stelle daraus, die Neusern betrifft, in mehr als Einer Absicht, hier einschalten. — „Memini adhuc, ornatissime Vir, R. V. D. mihi mandasse, „ut de Adamo Neusero, quondam Pastore Heidelbergensi, inquirerem. Comperi autem a ludi „rectore Gommorensi, (cui familiaris fuit) quod „Neuserus solum ut dicitur, vertens, Gomorram „pervenerit, ibique se in dolium cum aliis multis „Budam transferendum includi curaverit, verum „cujusdam mercatoris proditione latere non potuisse. Hac fraude detecta, aliam comminiscitur, „& habitum Ungaricum assumens totum se more „Turcarum radi voluit, ut tutius & securius iter „Budense ingredi posset. Sed ne hoc quidem „cessit ei consilium. Nam ad supremum Capitaneum castrorum Gomorrensium D. Kielman-

„num Greppingensem tanquam transfuga & ex-
„plorator delatus, in vincula conjectus est. Ex
„quibus tandem, precibus dicti ludi moderatoris
„aliorumque, hominis vesaniam, ex assiduis stu-
„diis & lucubrationibus contractam, mentientium
„liberatus, per Poloniam septem castra adiit; in-
„deque comitem assumens, (ut audio, virum do-
„ctum) ante annum Constantinopolin venit, mox
„cum comite infausto circumcisus, non Mophti,
„i. e. Turcarum patriarcha aut Papa, sed Spa-
„chii factus est. Es ist aus einem Pfaffen ein
„einspänniger Reiter geworden. Sunt enim Spa-
„chii Turcici Imperatoris gregarii equites. Sed
„tantum stipendii non habet, ut equum alere
„possit. Vitam agit miseram & contemptam. So-
„cios habet Germanos quosdam in bello captos,
„cum his quotidie fere in tabernis & tonstrina
„quadam potat; profana & obscena, nonnun-
„quam de masculorum (Salva R. V.) concubitu,
„(qui in Turcia usitatissimus est,) tractat: a suis
„sceleratus *Pfaffus* & transfuga quovis supplicio
„dignus audit, quod abjurata religione nostra ad
„Turcas sponte transierit; regerit ille convitia,
„sicque tempus fallunt. Sed nec ipsum interim
„terrores & pugnae (illae foris & a conterraneis)

„desistunt. Nam a familiaribus ipsius intelligo, „quod pessima conscientia utatur: attonitus & „meditabundus assideat: subinde ingemiscat vo- „cesque desperationis plenas interdum edat, quod „nimirum majestatem Dei scrutans in hunc erro- „rem & tenebrarum gurgitem demersus sit. Mox „rursum se colligens, blasphemiis & mendaciis „nostram religionem incessit. Nunquam tamen „manifestis verbis Turcicam probare visus est. „Et cum ipsi a sociis (nam hic religio omnis „libera est) Apostasia objicitur, non se fidem mu- „tasse, sed pristinam adhuc in corde alere, respon- „det. Circumcisioni vero exemplo, nescio quo- „rum populorum, a Divo Matthaeo conversorum, „patrocinatur, qui antiquitus & baptismum & „circumcisionem retinerent. Omnem pecuniam, „quam secum ex Germania & Transylvania abstu- „lit, Constantinopoli amisit, eamque per Magos „recuperare frustra tentavit. Ita miser homo „a Satana ubique deluditur. Novis rebus & ma- „gicis artibus ipsum studere familiares perhibent. „Primo Octobris colloquium meum per tonsorem „quendam Germanicam petiit, sed quia concioni „opera danda erat, conventum in aliud tempus „distuli. Uxorem jam ducere cogitat, interpretis

„nostri vicinam; sed quia nummis, quos unice „spectant Turcae, non turget, metuo ne nuptiis „istis excidat. Sed plus satis de isto.“ — Das Sophisma für die Beschneidung kann keine Erfindung der liederlichen dummen Spießgesellen des Neusers gewesen seyn; auch war es keine Erfindung von Gerlachen, welcher selbst gestehet, daß ihm die Thatsache, auf welcher es beruhe, unbekannt sey: folglich kam es zuverlässig von Neusern selbst, und beweiset mehr als alles andere, daß das wirklich an ihm vollzogen worden, was er damit beschönigen wollen. Es sind aber die Aethiopischen Christen, welche, wie jetzt einem jeden bekannt, beydes, Beschneidung und Taufe, haben. Neuser hatte hiervon ohne Zweifel unter den Griechen Nachricht erhalten. Denn aus Gerlachs Unwissenheit sieht man, daß es in Deutschland damals noch eine ganz unerhörte Sache gewesen; wie ich denn auch finde, daß unsere Landsleute erst 1574 das Aethiopische Glaubensbekenntniß näher kennen lernen, so wie es Zaga Zabo 1534 in Portugall übergeben hatte. — Von dem übrigen Inhalte der angeführten Stelle weiter unten.

4) Der Glaubwürdigkeit des Neuserschen Briefes wächset dadurch nicht ein geringes zu, daß er

vollkommen mit der mündlichen Erzählung übereinstimmet, die Neuser Gerlachen schon zuvor von seinem Schicksale gemacht hatte. Unwahrheiten erzählt man nicht leicht so gleichlautend. Man sehe diese Erzählung beym Wolf *) und in dem Gerlachischen Tagebuche, unter dem 21sten October 1573. Wenn er z. E. in dem Briefe hier sagt, daß er freywillig nach der Pfalz zurückgekommen sey; so sagt er es dort ebenfalls: sponte in Palatinatum reversus. Wenn er hier sagt, daß er mit den Predigern in Clausenburg Streit bekommen: so sagt er es auch dort; nur daß ich dort noch deutlicher zu sehen glaube, was für Punkte dieser Streit betroffen. Er betraf diejenigen Glaubenslehren, in welchen der kühne aber seinen Grundsätzen getreue Unitarier so viel weiter geht, als der eigentlich so genannte Socinianer, der weder kalt noch warm ist, und der, man weiß nicht warum, gern den Namen einer Religion beybehalten möchte, deren innerstes Leben er vernichtet. Dum ibi haereo, zu Clausenburg nehmlich, inter

*) Lect. Memorab. Centenario XVI. p. 901. Wolf will sie aus Gerlachs Antidanaeus genommen haben, wo ich aber (p. 35.) nur das letztere Stück finden können.

Fratres Poloniae & Transylvaniae disputatur de articulo Justificationis: & res eo deducitur, quod Christus sua morte & passione genus humanum non redemerit, nec illud suo sanguine justificare & salvare possit, siquidem nudus homo sit, u. s. w. Man kann leicht errathen, auf welcher Seite Neuser in diesem Streite gewesen. Auf des Franciscus Davidis Seite ohne Zweifel, von dem es, sollte ich meinen, zu unsern Zeiten nicht laut genug gesagt, nicht oft genug wiederholt werden kann, daß Socinus selbst an ihm zum Verfolger geworden. So gewiß ist es, daß Sektirer, wenn sie auch noch so wenig glauben, gegen die, welche auch dieses wenige nicht glauben wollen, bey Gelegenheit eben so intolerant zu seyn geneigt sind, als der abergläubischste Orthodox nur immer gegen sie seyn kann. — Auch wenn Neuser hier in dem Briefe erzählt, daß er im geringsten nicht in dem Vorsatze, zur Türkischen Religion zu treten, nach Ungarn gegangen sey, sondern bloß, um eine Widerlegung seiner Widersacher, oder sonst etwas Nützliches daselbst drucken zu lassen; daß ihn da bloß die äußerste Noth, um nicht auch von den Türken verfolgt zu werden, genöthiget, den letzten Schritt zu thun: so erzählte er es dort nicht

anders. Haec, sagte er, die obigen Streitigkeiten nehmlich, cum agitarentur, & ego quaedam de uno vero Deo contra Trinitatem publicare constituerem, ejusque gratia in vicum quendam nobilem Turciae patrocinio gaudentem, ad Typographum ibi commorantem profectus essem, Bassae Temeswarensi proditus fui, qui me Constantinopolin misit nihil reluctantem, sed potius de eo gratulantem mihi ipsi: quod Alcoranum a veritate non alienum esse, & in omnibus capitibus religionis mecum sentire cognovissem u. s. w. Nur von dem Schreiben an den Türkischen Kaiser, von welchem er hier so umständlich ist, sagt er dort nichts; ohne Zweifel, weil ihm die daher genommene Anklage noch nicht zu Ohren gekommen, und während seines Gefängnisses nie die Rede davon gewesen war. War aber das: so war es unstreitig auch erst nach seiner Flucht von Amberg, unter seinen Papieren, zu Heidelberg gefunden worden; woraus wiederum die Fälschheit des Vorgebens erhellet, daß es der Kaiser von dem Siebenbürgischen Gesandten erhalten habe. Zwar läßt Neuser dort selbst den Kaiser nicht ganz aus dem Spiele, wenn er sagt: Hoc, seine Arianische Gesinnung nehmlich, cum in comitiis Spirensibus de me &

Sylvano Imperatori Maximiliano, & per eum meo Principi innotuisset, fuga mihi consului. Allein muß der Kaiser darum, durch den Siebenbürgischen Gesandten selbst, dahinter gekommen seyn? muß er es aus dem Schreiben an den Türkischen Kaiser ersehen haben, weß Geistes Kind Neuser sey? Neuser gesteht ja selbst, den Siebenbürgischen Gesandten in Speyer mit seinen Freunden besucht zu haben. Wie, wenn der Kaiser, als ihm dieses zu Ohren gekommen, aus bloßem Verdachte, den man gegen alle fremde Gesandten hat, nur wissen wollen, was es für einen Zusammenhang mit diesem Besuche habe? wenn er also die Briefe auffangen lassen, die an den Gesandten gekommen? wenn es also aufgefangene Briefe von Neusern an den Gesandten bloß gewesen wären, die dem Kaiser das Geheimniß verrathen? Diese Vermuthung ist so wahrscheinlich, daß man sich gar nicht wundern darf, sie vom Sandius für die Wahrheit selbst angenommen zu finden *); wenn er Neusers Brief, ad illustrem Dn. Bekesium, Joannis Sigismundi Transsylvaniae Principis Legatum ad Maximilianum II. Imperatorem, als noch im Manuscripte

*) Biblioth, Antitrinit. p. 61.

vorhanden, anführt und hinzusetzt: qua epistola Caesar intercepta, procuravit, ut Neuserus cum Sylvano in vincula conjiceretur. Daß das Datum dieses Briefes 1571, welches Sandius angiebt, ein Druckfehler sey, versteht sich. Aber eben so versteht sich, daß wo ein Druckfehler ist, darum nicht eben auch eine Lüge seyn müsse. Ein aufgefangener Brief von Neusern an Bekeß muß wenigstens wohl da gewesen seyn: nur ob eben der Kaiser ihn aufgefangen habe, das ist freylich eine andere Frage. Denn wie leicht konnte ihn bloß der Churfürst von der Pfalz haben auffangen lassen? Ihm konnte doch Neusers Reise am wenigsten verborgen geblieben seyn. Bey ihm war Neuser ohnedies schon nicht wohl angeschrieben. Bey ihm hatte Neuser schon zu mehrmalen um seinen Abschied angehalten. Was Wunder also, wenn er gleich das Schlimmste von ihm argwohnte, und an seine Briefe zu kommen suchte? Und als er sie hatte, warum hätte er sie nicht von dem Kaiser erhalten zu haben vorgeben können, um die Lebhaftigkeit und Schärfe seiner Untersuchung damit zu verlarven? Neuser sagt es ja, daß er im Gefängnisse immer hören müssen, was man mit ihm handle und thäte, das müßte man des Kai-

sers halben thun. Hätte er es nun auch am Ende selbst geglaubt: war es darum wahr? Bleibt es darum dennoch nicht höchst unwahrscheinlich, daß sich der Kaiser eines so widersprechenden Betragens schuldig gemacht; indem er auf der einen Seite ein Paar arme Geistliche, hinter deren Arianismus er nicht auf die beste Weise gekommen war, so strenge verfolgen, und auf der andern Seite sich mit einem offenbar erklärten Arianer in Bündniß und Schwägerschaft einlassen wollen? Warum ich aber vielmehr den Churfürsten eines Winkelzuges für fähig halte, davon wird weiter hin die Ursache vorkommen.

5) Als die mehr gedachten Acta und Neusers Schreiben an den Türkischen Kaiser, in den Monumentis Palatinis 1701 zuerst erschienen, konnten sich die reformirten Herausgeber nicht enthalten, in der Vorrede auf diejenigen lutherischen Gottesgelehrten zu sticheln, welche, freylich unrecht genug, Neusers Abfall dem Calvinismus zur Last legen wollen, und die Bestrafung des Sylvanus für zu streng gehalten hatten. Bene est, fügen sie hinzu, quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint, qui ebrius abiit in locum suum, & cujus Epistola, quam publicamus, & notae, quas Alco-

rani sui margini alleuit, quasque penes nos asservamus, qualis fuerit indicant. Sed nec in Sylvani supplicio *furor erga errantes* (Wüterey gegen die Irrenden) exercebatur, siquidem ille aeque ac Neuserus cum Turcis commercium habuit, & blasphemiae ejus tam horrendae fuerint, ut peiores esse non potuerint. Gleichwohl sieht man, lasse ich mich nicht abschrecken, es noch zu thun, was diese Herren meinten, daß es bisher so wohl unterblieben sey. Bene est, quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint! Bene! Ich sage, schlimm ist es, daß es nicht geschehen! schlimm, daß nach zweyhundert Jahren ich der erste seyn muß, der einem unglücklichen Manne bey der Nachwelt Gehör verschafft! Einem unglücklichen Manne, den man aus der Christenheit hinaus verfolget hat! Oder, wenn er Unrecht hatte, daß er sich hinaus verfolgen ließ: hat er darum in nichts Recht? Hatten seine Verfolger darum — ich will nicht sagen, gewonnen Spiel — denn das haben sie, leider! — sondern in allen gutes, aufrichtiges Spiel gegen ihn, weil sie ihn endlich zu einem Schritte brachten, den freylich niemand vertheidigen kann? Wenn der Ausgang die Seele der Geschichte seyn soll, wenn man nach diesem alles

Vor-

Vorhergegangene beurtheilen soll: so wäre es eben so gut, wir hätten gar keine Geschichte. Ist es genug, ein blutdürstiges Bedenken gehässiger Theologen, nebst einem cassirten Schreiben, unter dem vielversprechenden Titel Acta, gegen einen Verurtheilten drucken zu lassen, um seine Vertheidiger auf immer zu präcludiren? Das Beste, was an diesen Actis fehlet, das Verhör, die eigene Aussage der Beschuldigten, wird durch Neusers Brief einigermaßen ersetzt: und nun bitte ich um Revision des Processes. Jenes Schreiben an den Türken sey noch so richtig, sey in jedem Worte noch so authentisch; sey von seinem Verfasser selbst nicht durchstrichen, nicht verworfen worden; sey von ihm wirklich abgeschickt worden; enthalte so viel bürgerliches Verbrechen, als man nur will: was ging eines andern Schreiben den Sylvanus an? Hatte er es mit unterschrieben? Keinesweges. Er betheuert, daß er nicht das geringste davon wisse; er stirbt darauf. Auch Neuser versichert, daß es Sylvanus eben so wenig, als sonst ein Mensch in der Welt gelesen habe; er unterläßt nicht, dieses zweymal an den Churfürsten aus Pohlen nach Heidelberg zu schreiben. Man findet nicht angezeigt, wodurch man den Sylvanus des Gegentheils über-

führen können. Und gleichwohl! Und gleichwohl sollen wir nicht sagen dürfen, daß die Hinrichtung desselben nichts als Wüterey gegen Irrende gewesen?

6) Einen andern unumstößlichen Beweis, daß diese Hinrichtung nichts anders gewesen, hat jedoch auch bereits längst ein Mann angegeben, den man wohl nicht im Verdachte haben wird, daß er einen Antitrinitarier begünstigen wollen; und in einer Schrift angegeben, die nichts weniger als zu Ehren dieser Religionsparthey geschrieben ist: E. S. Cyprian nehmlich, in seiner Dissertation de Mortibus Socinianorum *). Im neunten Capitel, welches vom Sylvanus besonders handelt, sagt er von ihm: An & perduellionis convictus sit, quod volunt Pareus, Altingius, Hoornbeckius, Spanhemius & Reformati communiter, valde dubium est. Mihi ob solam doctrinam & in Christum dicteria interemtus videtur. Habeo autem hujus meae sententiae longe firmissimum argumentum, quod nulla arte elusum iri existimo. Nimirum major, forte & melior consiliariorum pars noluit eum capitali supplicio affectum, quare ipsemet

*) Unter seinen Dissertationibus varii argumenti, die Fischer herausgegeben, befindlich.

elector sententiam ferre coactus est, ut supra ex Altingio percepimus. At si Sylvanus criminis laesae majestatis convictus fuisset, consiliarii mortis sententiam sine omni circuitione in eum tulissent. Deinde adeo non est probatum, Sylvano cum Turcis litterarum commercium fuisse, ut id ne dicere quidem audeant Reformati. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Nur darin ist Cyprian, oder vielmehr Alting, dem er folgt, nicht genau genug, daß er nicht bestimmter angiebt, zwischen wem die Uneinigkeit über die Bestrafung des Sylvanus eigentlich obgewaltet. Sie war nicht sowohl unter den Räthen des Churfürsten, ob sie schon auch unter diesen war, als vielmehr unter den Theologen und Räthen. Die Theologen verlangten Blut, durchaus Blut: die politischen Räthe hingegen stimmten größtentheils auf eine gelindere Bestrafung. Das würde einer Verläumdung der Theologen sehr ähnlich sehen, wenn es nicht der Churfürst, in seinem Schreiben an den Churfürsten Augustus von Sachsen, selbst sagte. „Demnach denn „ich, schreibt er*), mich sowohl bey meinen Theo-„logis und politischen Räthen Raths befragt, was

*) Beym Struve, S. 228.

„vor Strafe gegen einen solchen Gotteslästerer „vorzunehmen, und aber der eine Theil, nehmlich „die Theologi, ihr Bedenken dahin gestellt, daß „nicht allein solche Gotteslästerungen mit dem „Ernst capitaliter zu strafen, sondern daß er sich „auch politischer Weise so weit vergessen, daß er „wohl eine ernste Leibesstrafe verwirkt habe. Mei„ne politische Räthe aber ihr Bedenken mehren„theils dahin gestellt, daß die Kaiserlichen Rechte „dergleichen Strafe mildern, & quod Ecclesia „non claudat gremium redeuntibus &c." — Zum Unglück ist auch das Bedenken der Theologen noch selbst vorhanden; und ist eben dasselbe, welches, wie schon bemerkt, die so genannten Acta fast einzig und allein ausmacht. Welch ein Bedenken! Wem müssen die Haare nicht zu Berge stehen, bey diesem Bedenken! Nein, so lange als Ketzergerichte in der Welt sind, ist nie aus einem eine sophistischere grausamere Schrift ergangen! Denn, was kann sophistischer seyn, als daß sie durchgängig nur aus dem Grunde der Gotteslästerung entscheiden? Als ob die Beklagten die Gotteslästerung eingestanden! Als ob die Beklagten ihnen die Gotteslästerung nicht vielmehr zurückgeschoben! Als ob die Beklagten, wenn sie

Macht gehabt hätten, nicht völlig aus eben dem Grunde, ihnen selbst den Kopf hätten absprechen können! Und was kann grausamer seyn, als sich durch keine Reue, durch keine versprochene Besserung wollen erweichen lassen? Waren es Menschen, welche schreiben konnten *): „Denn daß sie „(die abscheulichen Bekenner nur des einigen, „nicht dreyeinigen Gottes) mit ihrer Bekenntniß „Besserung verheißen, wäre ihnen wohl zu wün„schen, daß ihnen Gott eine ernstliche Bekehrung „verleihen wolle; aber wie dieses bey Gott allein „stehet, daß er sich erbarmet, deß er sich erbarmen „will, also gebühret es dem Menschen, daß er sei„ne Gerichte, die er ihnen mit ausdrücklichen „Worten vorgeschrieben und befohlen hat, stand„haftig exequire?" Also, nur erst den Kopf ab; mit der Besserung wird es sich schon finden, so Gott will! Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbey sind, in welchen solche Gesinnungen Religion und Frömmigkeit hießen! daß sie wenigstens unter dem Himmel vorbey sind, unter welchem wir leben! Aber welch ein demüthigender Gedanke,

*) Beym Struve, S. 223.

wenn es möglich wäre, daß sie auch unter diesem Himmel einmal wieder kommen könnten! —

7) Wenn aber der Churfürst Friedrich, in dem angezogenen Schreiben, den Churfürsten zu Sachsen nur um das Bedenken seiner politischen Räthe ersucht, das Bedenken seiner Theologen aber sich aus dem Grunde verbittet, „weil sie „Zweifels ohne mit den Seinen auf die göttli„chen Rechte würden schließen," so kann man sicher behaupten, daß dieses Zweifels ohne ohne Zweifel ganz anders ausgefallen seyn würde, und der Churfürst nur darum etwas als ausgemacht annimmt, was nichts weniger als ausgemacht war, weil er sich auch von dieser Seite in einer Sache nicht neuen Widersprüchen aussetzen wollte, in der er, allem Ansehen nach, seinen Entschluß längst gefaßt hatte. Denn unmöglich würden lutherische Theologen den Genfischen Grundsatz, daß alles mit dem Tode zu strafen, was das Gesetz Mosis mit dem Tode zu strafen befiehlt, worauf das ganze Heidelbergische Bedenken gebauet ist, gebilliget haben. Wohin nun aber das Bedenken der Sächsischen Räthe gegangen, läßt sich nicht mit vollkommener Gewißheit sagen, da es nie bekannt geworden. Vermuthlich aber muß es mit dem Be-

denken des größern Theils der Pfälzischen Räthe wohl überein gekommen seyn, weil sich sonst der Churfürst wahrscheinlicher Weise darauf bezogen hätte, und nicht genöthiget gewesen wäre, sich zu stellen, als ob er einen Ausspruch nach eigenem Gutdünken thue, mit dem sonderbaren Zusatze, er glaube, er habe auch den heiligen Geist, welcher in dieser Sache ein Meister und Lehrer der Wahrheit sey. Elector autem, schreibt Alting, cunctantibus & haerentibus Consiliariis, ne iretur in infinitum, & sua manu sententiam conscripsit, (cui hoc epiphonema subjunxerat, putare se, quod & ipse spiritum sanctum habeat, hac in parte magistrum & doctorem veritatis;) eamque die 11. Aprilis 1572. octo mensibus ante quam executioni mandaretur, Consiliariis suis communicavit. Sind das wirklich des Churfürsten Worte gewesen; nun, so ist hier der oben versprochene Grund, warum ich glaube, daß er sich nicht zu groß gehalten, kleine Winkelzüge zu brauchen. Denn was ist offenbarer ein Winkelzug, als diese Berufung auf den heiligen Geist, den auch er haben will? Wer war ihm denn sonst entgegen gewesen, als seine politischen Räthe, die doch ganz gewiß auf die unmittelbare Einwirkung des heil.

Geistes keinen Anspruch machten, und deren heil. Geiste er seinen heil. Geist nöthig gehabt hätte, entgegen zu setzen? Die auf die Erleuchtung des heil. Geistes pochten, waren ja seiner Meinung; oder er vielmehr der ihrigen. Was hatte denn also auch er für einen heil. Geist, als den, der aus Genf wehete? —

8) Ich komme wieder auf unsern Neuser. Auch für diesen macht Cyprian einige gute Anmerkungen, und ist weit entfernt, alles, was seine Widersacher von ihm in den Tag hinein geschrieben, für erwiesene Wahrheiten anzunehmen. Datae porro ad Selimum II. Neuseri litterae, de quibus non satis exploratum habeo, num consilia subvertendi imperii Romani suggesserint, quae procul dubio risu a Turcis fuissent excepta. Cyprian hatte Neusers Schreiben, bey den Actis, noch nicht gelesen; ja, er sagt weiter hin, daß er glaube, es sey nie bekannt geworden. Gleichwohl ist seine Dissertation erst 1703 gedruckt; also zwey Jahr nachher, als dieses Schreiben in den Monumentis Palatinis erschienen war. Und kannte er etwa diese Monumenta nicht? Er kannte sie nur allzuwohl; denn er citiret Altings Hist. Eccles. Palat. die in ihnen gleichfalls zuerst ans Licht gekommen war.

Dieses ist mir, ich gestehe es, ein Räthsel. Oder hielt er etwa, so wie hernach Struve, das in den Monumentis befindliche Schreiben für ein späteres, welches Neuser aus Siebenbürgen an den Türkischen Kaiser geschrieben, aus welchem man folglich seine Anklage nicht hernehmen könne? Sodann, sollte ich meinen, würde er sich hierüber wohl deutlicher erklärt haben. Doch dem sey wie ihm wolle; genug, er kannte es nicht, oder wollte es nicht kennen, und schreibt weiter: Scripsit ad Turcarum Imperatorem Neuserus, fateor; sed quia litterae, quod ego sciam, nunquam publici juris factae sunt, incertum est, num suffecerint probando perduellionis proposito. Quid si Neuserus hoc solum scripserit, se ex civitate sua in Turciam migraturum, ubi loqui liberius liceret. Sane id scribi non vetat jus naturae, ceu Grotius docuit *secundo de jure belli capite* V. §. 24. Dicamus autem, jure civili id interdictum fuisse; numquid sola voluntatis transeundi significatio illico capitale supplicium meruerit? Et contineant tandem Neuseri litterae perduellionis indicia; quid hoc ad Sylvanum? Gelinder konnte man von Neusers Schreiben, ohne es gelesen zu haben, wohl nicht urtheilen. Es war auch höchst wahr-

scheinlich geurtheilet: denn was konnte ein armer Prediger in Heidelberg dem Türkischen Kaiser eben für Anschläge geben? Demungeachtet dürfte man doch wohl ein wenig schärfer davon urtheilen müssen, wenn man es nunmehr gelesen hat, und es so, wie es bey den Actis zu lesen ist, für völlig unverfälscht halten könnte. Denn obschon Neuser selbst davon sagt: „Auf solches propositum Pauli, und „niemanden auf keinerley Weise, weder Juden, „noch Heiden, noch Christen, noch Türken zu verletzen, Gott ist mein Zeuge, habe ich den Brief „geschrieben;" so kommen doch wirklich verschiedene Stellen darin vor, die nur allzudeutlich auf die Verletzung der Christen abzuzwecken scheinen. Als: „Derohalben wenn Ew. Majestät die abgöttischen Christen zur Erkenntniß des einigen Gottes „bringen, Euer Reich erweitern, und des einigen „Gottes Ehr in der ganzen Welt ausbreiten wollen, so ist es jetzo Zeit fürzunehmen, dieweil „der Christen Pfaffen und Prediger also zwieträchtig seyn, und das gemeine Volk im Glauben zu „zweifeln anfähet, so treiben und trücken die Bischöfe und Obrigkeiten den armen Mann so heftig, daß er öffentlich Ewr. Majestät Zukunft begehret, damit Ew. Majestät das teutsche Reich

„besitzen und den Armen erledigen thun.“ — Ferner: „Was weiters vom Stande der Christen vonnöthen zu wissen, will Ewr. Majestät ich mit „Gottes Gnaden mündlich berichten.“ — Diese Stellen, wenn sie, wie gesagt, nicht interpolirt sind, möchten sich schwerlich unter den Schirm und Schutz des Grotius ziehen lassen, als welcher an dem angeführten Orte bloß für Recht erkennet, daß es einzelnen Gliedern frey stehen müsse, den Staat, in welchem es ihnen länger zu leben nicht ansteht, mit einem andern zu vertauschen. Daß aber dieser andere Staat so gar ein feindlicher Staat, in Ansehung des zu verlassenden, seyn könne; daß diese Verlassung sogar in der Absicht geschehen könne, dem andern nunmehr gegen den ersten beyzustehen: ist Grotius zu behaupten, sehr weit entfernt. Kömmt doch aber auch Neusers Rechtfertigung hierauf gar nicht an. Mag doch sein Schreiben so viel Hochverrath enthalten, als ein Schreiben nur immer enthalten kann! Genug, er hat es nicht abgeschickt; er hat es nach reiferer Ueberlegung selbst gemißbilliget. Das ist es, was uns seine Widersacher verschwiegen haben: das ist es, wovon sie uns gerade das Gegentheil bereden wollen.

9) Selbst Leibnitz, der alles las, mußte Neusers Schreiben an den Türken, so wie es bey den Actis befindlich, noch nicht gelesen haben, als er 1706 an la Croze schrieb. C'est un bonheur pour le Christianisme que les Turcs n'ayent pas eu l'esprit de profiter des avis des gens faits comme *Adam Neuser*, Ministre du Palatinat, qui vouloit établir une intelligence entre eux & les Chrétiens Anti-Trinitaires. Denn so weit ging doch Neusers Vorhaben, nach diesem Schreiben zu urtheilen, wirklich nicht. Er wollte sich den Türken mit Frau und Kindern in die Arme werfen; er bat den Kaiser, ihn für seinen Unterthanen anzunehmen; er gelobte als ein neuer Unterthan, ihm mit Rath und That wider die Christen beyzustehen; er versicherte, daß unter den Christen Gleichgesinnte genug anzutreffen, die sich sofort zu ihm schlagen würden, wenn er in Deutschland mit einem Heere erscheinen könnte. Aber daß er ein ordentliches Verständniß zwischen diesen Gleichgesinnten und den Türken errichten wollen; daß er ihnen wirklich dahin abzweckende Eröffnungen gemacht; daß die Türken nur nicht witzig genug gewesen, von diesen Eröffnungen Gebrauch zu machen: dürfte wohl eben so wenig aus dem Schreiben, als

sonst woher, zu erweisen stehen. Aber wohl dünkt mich es mit Cyprian sehr wahrscheinlich, daß alle dergleichen Eröffnungen, von einem unbekannten Pfaffen mitten aus Deutschland, wenn es auch möglich gewesen wäre, sie vor den Divan zu bringen, nur mit Lachen und Verachtung würden seyn aufgenommen worden. — Selbst noch später (1716) schreibt Leibnitz irgendwo: autrefois un certain *Adam Neuser*, qui de Ministre reformé s'étoit rendu Turc, avoit aussi eu la pensée de cabaler dans la Chrétienté en faveur des Turcs. Il est sûr que les Turcs y trouveroient des partisans, s'ils agissoient d'une manière moins barbare; car les Sociniens, les Anabaptistes & les Fanatiques pourroient leur être favorables. So gewiß nun auch das Letztere seyn möchte, eben so gewiß ist es doch auch, daß Neusern nichts weniger in den Sinn gekommen, als in der Christenheit für die Türken zu cabaliren. Er suchte nichts, als mit guter Weise heraus zu kommen. Wenn hier Leibnitz'en nicht sein eigenes Genie verführt hat, nach welchem er sich ein jedes Ding gleich in seinem allerweitesten Umfange dachte, und überall Plan und Absichten wahrnahm, wo deren nur immer waren oder seyn konnten: so mußte er sich

eine solche Idee von Neusern lediglich aus der Strenge abstrahiret haben, mit welcher man gegen Neusers Genossen verfahren war. Er konnte diese Strenge ohne Zweifel nicht mit dem bloßen Vorsatze, zu den Türken zu fliehen, reimen; er verstärkte sich also den Grund dazu in seiner Einbildung durch wirkliche Thatsachen, und dachte folglich, nach seiner Gewohnheit, auch da sehr bündig, wo er nicht ganz richtig dachte.

10) Ich bin gar nicht Willens, jedes geringere Versehen zu rügen, welches dieser und jener bey Erzählung der Neuserschen Schicksale gemacht hat. Ich sage also z. E. nichts davon, daß Lauterbach *) den Johann Sigismund, welcher seinen Gesandten 1570 nach Speyer schickte, einen Bathori nennt, und so viele andere Unrichtigkeiten theils nachschreibt, theils zuerst begehet. Nur Eine, die jedoch diesem Schriftsteller am wenigsten zu Schulden kömmt, kann ich anzumerken nicht unterlassen. Diese nehmlich, daß man durchgehends Neusern einen Socinianer nennt. Thut man dieses in der Absicht, die Socinianer desto verhaßter zu machen: so ist es Bosheit. Thut

*) In seinem Polnischen Arianischen Socinianismus; 1728, in 8.

man es aber, um in aller Einfalt damit anzuzeigen, für wessen Schüler und Anhänger man Neusern halte: so ist es Unwissenheit. Denn gewiß ist es, daß Neuser längst todt war, als sich Faustus Socinus zuerst bekannt machte; und von den Schriften des Lälius war nichts ans Licht gekommen. Aus der Uebereinstimmung der Lehrsätze ist eine solche Benennung vollends nicht zu rechtfertigen: denn die Socinianer protestiren wider diese Uebereinstimmung, und haben also Recht, sich zu beklagen, wenn man alle Arten der Unitarier unter ihrem Namen in Eine Klasse werfen will; eben so, wie unter diesen auch einige sind, die nicht einmal gern den Namen der Socinianer auf sich möchten kommen lassen.

11) Was aber besonders Samuel Crell über diesen Punkt sagt, muß ich nothwendig hier anführen, weil es einen gar zu wichtigen Umstand enthält, der unsern Neuser angeht. Jam vero scis, schreibt er an La Crozen *), me *Socinum*, qua *Socinus* fuit, id est, ab aliis diversa excogitavit, plane deserere. In dogmate de uno Deo Patre constanter persisto. Quoad alia diversarum par-

*) Thes. Epist. Lacroziani, Tom. I. p. 111.

tium orthodoxis communia, cum orthodoxis sentio, aut ad eos propius accedo. *Mahometis* doctrinam non ego tantum, verum etiam qui *Socinum* stricte sequebantur, semper sunt detestati et abominati. Nec video, quomodo ii, qui Christum non prophetam solum modo aliis excellentiorem, sed dominum coeli et terrae, Deo patri, quantum fieri potest, conjunctum, imperiique ejus reapse participem, credunt, magis quam alii Christiani Mahometismo obnoxii fieri possint. Fateor, illa Unitariorum monstra quae Christum invocandum inficiantur, aut tantum pro propheta fere in regno demum millenario regnaturo habent, facilius eo insaniae delabi posse. Ut de *Neusero* dogmatis istius impii parente refertur. Parente, inquam: *Franciscus* enim *Davidis* eo adhuc tempore, quo cum *Georgio Blandrata Georgium Majorem* professorem Wittebergensem refutabat, dominum Jesum invocandum esse statuebat, ut ex isto opere non uno indicio constat. *Neuserus* vero non obscure sibi dogmatis hujus inventionem adscribit, adeoque etiam *Franciscum* illum seduxisse videtur. Ganz gewiß muß es Neusers Meinung gewesen seyn, daß Christo, dem er die Gottheit absprach, weder Anbetung noch Anrufung gebühre.

Denn

Denn da er die Göttlichkeit der Schrift aufgab, indem er ihr den Alkoran zur Seite setzte; da er folglich von dieser Seite durch keine exegetische Schwierigkeiten zurückgehalten ward: was hätte ihn denn zurückhalten sollen, jenen zweyten Schritt zu thun, den alle gesunde Vernunft zu thun befiehlt, so bald man den ersten gethan hat? Er ist nicht Gott, er ist nicht anzubeten, sind der Vernunft identische Sätze. So viel, sage ich, ist von Neusern unstreitig: daß er aber darum der erste gewesen sey, welcher seinem Lehrbegriffe diese natürliche, nothwendige Ausdehnung gegeben; daß er den Franciscus Davidis verführt habe, mit ihm hierin gleicher Meinung zu seyn; daß er sich selbst nicht undeutlich als den Erfinder solcher Meinung berühmt habe: das ist, woran ich zweifle, und wovon ich wünschte, daß es Samuel Crell nicht allein hätte behaupten, sondern auch erweisen wollen. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, in des Fr. Davidis Schrift wider George Majorn nachzusehen, wie er sich darin über die Anbetung Christi ausdrückt. Ohne Zweifel aber wird er da sich nicht anders äußern, als er sich 1568 auf der Unterredung zu Weissenburg äußerte. Da, weiß ich gewiß, war er schon im Grunde der

Meinung, die er von Neusern erst angenommen haben soll. Denn, wenn er schon, dem Worte nach, Christo die Anbetung nicht absprach; so sprach er sie ihm doch dem eigentlichen Sinne nach ab; indem er behauptete, daß ihm zwar eine Anbetung gebühre, aber doch nicht die nehmliche Anbetung, welche dem Vater allein vorbehalten sey. Er ließ ihm also eine Anbetung, wie er ihm eine Gottheit ließ: das ist, eine, die keine war *). Mit der Zeit drückte er sich hierüber nur dürrer aus; welches aber keinesweges der Verführung Neusers, sondern lediglich dem Widerspruche des Socinus beyzumessen war, der unter den neuern Unitariern zuerst den sonderbaren Mittelweg einschlug, und sich nichts weniger, als eine Demonstration, quod Christo, licet rei creatae, tamen invocatio et adoratio, seu cultus divinus conveniat **), zu geben getraute. Alle Unitarier vor ihm, wenn man sie mit der Sprache herauszugehen nöthigte, waren des Davidis Meinung, oder sie verstanden doch unter der Anbetung Christi ganz etwas anders, als unter der Anbetung Gottes. Ja, es ist

*) V. Disputatio in causa sacrosanctae Trinitatis &c. Claudiopoli 1568.

**) *V. F. Socini* Epistolae, p. 143. Racoviae 1618.

so wenig wahr, daß Davidis zuerst in Siebenbürgen so gelehret habe, wie Crell sagt, daß es ihm von Neusern beygebracht worden: daß Socinus selbst mehr als Einen namhaft macht, der ihm darin vorgegangen. Videbam enim, sagt er in der Zuschrift seiner *Disputatio de Jesu Christi invocatione*, ad falsas et valde perniciosas planeque Judaicas quasdam de Christo opiniones, quas praeter vel etiam ante *Franciscum Davidis, Jacobus Palaeologus*, *Johannes Sommerus*, *Matthias Glirius* et alii in Transylvania disseminaverant, ex multorum animis radicitus exstirpandas, tractatione ista opus esse, in qua nimirum tota ferme Christianae religionis ratio explicaretur. Und weiter hin nennt er den Matthias Glirius insbesondere, des Davidis Symmistam et ex parte praeceptorem.

12) Zwar dieser Glirius dürfte uns leicht ganz nahe wieder zu Neusern bringen. Denn hier kann ich nicht umhin, eine kleine Entdeckung auszukramen, die ich über diesen Glirius gemacht zu haben glaube. Sandius nehmlich sagt *), daß Matthias Glirius eben derselbe zu seyn scheine,

*) Biblioth. Antitrinit. p. 60.

dessen Possevinus unter dem Namen Matthias Polonus gedenke, und von dem er melde, daß er Joh. Sommern in dem Rectorate zu Clausenburg gefolget sey. Nur für einen Polen glaubt ihn Sandius deswegen nicht halten zu können, weil er des Joh. Sylvanus und Adam Neusers Gefährte gewesen, und an deren Verfolgung in der Pfalz Antheil gehabt habe: fuit enim Johannis Sylvani et Adami Neuſeri ſocius, ac perſecutionis eorum particeps. Nun wissen wir aber, und wissen es sehr zuverlässig, daß in die Neuserschen Händel in der Pfalz, außer dem Sylvanus, welcher am schlechtesten dabey wegkam, niemand verwickelt gewesen, als noch Jacob Suter und Matthias Vehe. Folglich ist entweder die Nachricht des Sandius gänzlich falsch: oder Matthias Glirius ist kein anderer, als Matthias Vehe. Ich glaube das Letztere. Matthias Vehe, glaube ich, als er die Pfalz und Deutschland verlassen mußte, fand für gut, seinen Namen zu verändern, und nannte sich Glirius, anstatt Vehe. Der Grund, warum ich das glaube, ist, weil mir Glirius nichts anders, als das übersetzte Vehe zu seyn scheinet. Denn Vehe hieß, und heißt in verschiedenen Gegenden Deutschlands noch, ein

kostbares Rauchwerk, oder vielmehr dasjenige kleine Thier, dessen Fell dieses Rauchwerk ist, und das im Lateinischen mit dem allgemeinen Worte Glis benennet wird: so, daß das Adjectivum Glirius sehr wohl einen bedeuten könnte, der seinen Namen von einem dergleichen Vehe zu führen glaubte. —

13) Wenn denn solchergestalt aber auch schon, wie gesagt, Glirius uns auf Neusern zurück brächte, und beyde, Davidis und Glirius, folglich ihren Irrthum aus einer und eben derselben Quelle hätten: so bleiben doch noch so manche andere übrig, von welchen Socinus gesteht, daß sie praeter vel ante Franciscum Davidis den nehmlichen Irrthum gehägt und ausgebreitet haben. Gegen einen derselben, gegen den Joh. Paläologus, hatte ihn Socinus sogar schon in einer eigenen Schrift bestritten, als es noch ungewiß war, daß ihm auch Davidis anhange. Dieses sehe ich aus seiner Antwort an den Marcellus Squarcialupus, welcher es ihm verdachte, daß er den Paläologus darüber, so wie über andere minder wichtige Dinge angegriffen habe. Ja, ihm vielmehr, dem Paläologus, giebt Socinus, in besagter Antwort, ausdrücklich die Ehre, mit welcher Crell

Aeussern brandmarken wollen. „Nec sane quem-„quam futurum puto, qui modo Palaeologi li-„brum legerit, quin fateatur, vix aliter, quam „ego feci, ei responderi potuisse, aut mitius ali-„quanto cum eo agi debuisse. Quid si cognitum „haberet, ut quidem ego habeo, quot malorum „causa, non isthic tantum in Transylvania, sed „in Ungaria quoque, in Lithuania, et aliis in „locis, Palaeologi auctoritas et scripta fuerint? „An non ipse primus omnium in provincia ista, „sententiam illam maxime impiam et detestandam „de non adorando neque invocando Christo, una „cum aliis compluribus pestilentissimis erroribus „docuit et scriptum reliquit? Nonne ejus doctri-„na hodie, *quae a quibusdam Francisci Davidis* „*doctrina esse creditur*, integrae eaeque non pau-„cae Ecclesiae in Ungaria foedissime sunt cor-„ruptae?“ Doch ganz gewiß war auch Paläolo-gus nicht derjenige Stifter und Urheber, zu wel-chem ihn Socinus machen will. Er kann höchstens nur der erste gewesen seyn, der sich denjenigen förmlich widersetzt, die Christo mit der andern Hand wieder geben wollten, was sie ihm mit der einen genommen hatten, und die sich, wer weiß wie sehr, um das Christenthum verdient zu machen

glaubten, wenn sie es von einem unbegreiflichen Geheimnisse reinigten, und dafür zu allen den falschen Religionen herab setzten, welche nicht mehr und nicht weniger endliche Wesen anbeten, und welche zu verdrängen die ersten Lehrer desselben es sich so sauer werden lassen.

14) Indeß will ich nicht läugnen, daß Neusers mündliche Lehren und Schriften, ob sie schon an dem Unheile, welches Crell auf ihre Rechnung setzt, unschuldig waren, dennoch wohl sonst der Unitarischen Kirche sehr verderblich gewesen. Ich will vielmehr, dieses zu beweisen, hier eine Nachricht des Gerlachs ergänzen, und sie aus dem Gerlach selbst ergänzen. Diejenige nehmlich, welche in der bekannten Stelle seines Antidanaeus enthalten ist. „Exhibuit mihi, schreibt Gerlach, „ipse Neuserus Constantinopoli, anno Domini „1574 literas, eodem anno, 2. Julii ad se ex Po„lonia a primario quodam Antitrinitariae haere„seos propugnatore datas (quas bona fide trans„scripsi) cujus, inter cetera, haec quoque verba „sunt: Quaeso, mi Adame, diligenter interroga, „an Alcoranus, iste, quem Bibliander Tiguri edi„dit, sit authenticus, et veritati Arabicae con„veniat. Nam isto libro nos valde delectamur,

„et divinum esse asserimus. Deinde peto etiam „nomine fratrum, ut omnes vetustos Graecos „libros inspicias, et si disputationem aliquam de „uno Deo invenies, tecum apportato. Si vene„ris ad nos, nullo modo impediemus, quin ad „tuos redeas, sed summopere curabimus, ut tu„tus discedere Constantinopolin possis. Nam „talem virum, sicut tu es, optamus Constanti„nopoli habitare, ut quo ad libros istos praedic„tos, utilitas quaedam Ecclesiae accedat. Afferto „etiam tecum, si potes invenire, libellum Porphy„rii de autoritate s. scripturae, contra quem Cy„rillus Alexandrinus scripsit. Nam nos ex tuis „literis, quas scripsisti, intelligimus, multas esse „contradictiones in sacris literis, igitur de multis „locis dubitamus et te magna cum aviditate ex„spectamus, te amplectimur, ex ore tuo verba „divina audire petimus. Noli ergo propter Deum „tuos fratres in hac causa deserere etc.“ — Eben diesen Auszug aus dem Briefe eines Polnischen Arianers an Neusern, hatte Gerlach bereits unterm 1sten November an D. Jacob Andreå aus Constantinopel überschrieben, welches Schreiben sich ebenfalls unter den ungedruckten Gerlachischen Briefen in unserer Bibliothek befindet. Weil ich

nun darin nicht allein den Namen jenes Polnischen Arianers und Verfassers des Briefes an Neusern ausgedrückt sehe, sondern in der angezogenen Stelle selbst auch einige Auslassungen bemerke; so will ich diese Ergänzungen daraus mittheilen. Andreä hatte Gerlachen vor Neusern gewarnt; Gerlach erkennet diese väterliche Warnung mit Dank, setzt aber hinzu, daß Neuser gar nicht in den Umständen wäre, daß vieles von ihm zu besorgen stehe, vielmehr müsse er sich nun vor ihnen fürchten; und das aus Ursachen, die sich nicht wohl sagen ließen. (Dieses zielet ohne Zweifel darauf, daß Neuser gutherzig genug gewesen war, den Römischkaiserlichen Gesandten, Baron von Ungnad, aus einem sehr schlimmen Handel zu helfen, wobey er des Vertrauens, welches die Türken auf ihn setzten, sich nicht sehr würdig erwies, wohl aber zeigte, daß das Wohlwollen gegen seine Landsleute und ehemalige Religionsverwandte bey ihm nichts weniger als verloschen sey: wie solches in dem Gerlachischen Tagebuche S. 175–177 mit mehrerem zu ersehen.) Und hierauf fährt Gerlach fort: „Religionem nostram „damnare desinit, disputationem de Deo respuit, „Turcicismum tanquam fabulas ridet, reditum

„cum occasione, et quidem ad Protestantes, non „dissimulat. Sed quod nequam plurimorum er„rorum monstra in corde alat, non prorsus in„ficior. Scripsit ad eum 2. Julii ex Polonia *Pe„trus Witrousk*, superintendens Generalis Eccle„siarum recte de Deo sentientium, (sic se appel„lat) omnium fratrum nomine petens, ut ad ip„sos venire et de omnibus articulis religionis „cum ipsis conferre velit; se enim ipsius scriptis, „quae in Polonia reliquerit, motos esse, ut pe„dibus in ipsius sententiam irent. Deinde inter „cetera sic scribit: Quaeso, mi Adame,“ und wie es dort aus dem Antidanaeus weiter lautet; nur daß nicht alles in der nehmlichen Ordnung folget, und nach den Worten tecum apportato Folgendes ausgelassen ist: Frustra enim non facies, et annuum stipendium dabimus tibi honestum. Adhaec tua scripta, quae de omnibus religionis capitibus collegisti, tecum fer. Nam imprimi curabimus, ut adversarii pudore suffundantur. — Also, diese Polnische Gemeinde wenigstens, war durch Neusers Schriften so weit gebracht, als nur immer eine Unitarische Gemeinde gehen kann; das ist, weiter, als eine solche Gemeinde gehen müßte, wenn sie noch mit einigem Rechte den Namen ei-

ner Christlichen Gemeinde führen wollte. Denn wahrlich gingen auch selbst Franc. Davidis und alle diejenigen nicht so weit, welche Christo mit der Gottheit auch die Anbetung streitig machten; indem sie das alte und neue Testament doch noch immer allein für göttliche Bücher erkannten, und selbst ihre Beweise daraus führten; so daß sie durch diese göttlich eingegebenen Bücher zum mindesten die Christliche Moral bestätiget und außer allem Zweifel gesetzt glaubten. Jene Polnische Unitarier hingegen, die auch den Alkoran für göttlich hielten, waren entweder nichts als unbeschnittene Türken, oder, wenn göttlich hier bloß gut und erbaulich bedeuten sollte, nichts als Deisten, von welchen, wenn alle Polnische Unitarische Gemeinden mit ihnen übereinstimmten, man wohl nicht sagen kann, daß 1658 und 1660 Christen aus Polen vertrieben worden.

15) Von den Handschriften, welche Neuser in Polen zurückgelassen hatte, oder von denen, welche nach seinem Tode in andere Hände kamen, muß Crell einiges besessen oder gelesen haben, weil er oben sagen darf: Neuserus non obscure sibi dogmatis hujus (*de non adorando et invocando Christo*) inventionem adscribit. Denn im Drucke

ist, nach dem Sandius, von Neusern nichts erschienen, als Scopus septimi Capitis ad Romanos, wo er schwerlich Gelegenheit gehabt haben dürfte, diese Saite zu berühren. Um so vielmehr aber hätte Crell Neusers Worte selbst anführen müssen, wenn er gewollt, daß wir sein Vorgeben für mehr als eine Vermuthung halten sollen, die mit der Natur der Sache selbst so sehr zu streiten scheinet. Daß die Argumenta philosophica cujusdam semi Ariani, welche H. Zanchius auf Befehl des Churfürsten widerlegen müssen, welche Widerlegung sich unter des Zanchius Briefen befindet *), von Neusern gewesen, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Es war nur übel gethan, daß man am besagten Orte die Widerlegung, ohne die Argumenta selbst, einrückte, die sich nun nicht ohne Mühe aus jener errathen lassen. Vermuthlich waren sie ein Aufsatz, den man unter Neusers Papieren, nach seiner Entfliehung, fand. Denn selbst wird er sich zuvor wohl nicht breit damit gemacht haben, da er seine Gesinnungen so viele Ursache hatte, äußerst geheim zu halten, daß er sie nur, wie er zu Gerlachen sagte, Erasto suo intimo anzuvertrauen wagen durfte. Wenn aber diese seine

*) Op. Tom. VIII. p. 114.

Worte in dem Gerlachischen Tagebuche (S. 35.) durch seinen allervertrautesten, liebsten Freund übersetzt worden, und hinzugefüget wird, der vielleicht Sylvanus gewesen: so kann das Letztere sich unmöglich von Gerlachen herschreiben, und beydes zeigt, mit welcher Nachlässigkeit und Unwissenheit das ganze Tagebuch aus des Verfassers lateinischen Papieren zusammen gestoppelt worden, der doch wohl wissen mußte, wer Thomas Erastus war, welcher Neusern in dem Streite über die Kirchenzucht beygestanden und eine so vertraute Freundschaft mit ihm unterhalten hatte, daß er bey vielen des Arianismus hernach selbst verdächtig wurde. Diesen meinte Neuser unstreitig, und an die etymologische Bedeutung des Worts war gar nicht zu denken; ob schon freylich Neuser der Vertrauten mehr gehabt hatte, und diese seine Aussage wider den Erastus auch gar nichts beweiset. Denn ein anderes ist, der Vertraute irriger Lehrsätze seyn; und ein anderes, solche Lehrsätze selbst hegen. Ich kann diesen Erastus nicht anders als hochschätzen, dem ein Neuser seine geheimsten Gedanken anvertrauen durfte, und der doch auch wiederum mit einem strengen Orthodoxen so freundschaftlich und un-

anstößig leben konnte, daß dieser Orthodoxe selbst nicht Anstand nahm, sein eifrigster Vertheidiger zu werden. Denn er eben ist der Freund, von welchem Zanchius an Lavatern schrieb: In hoc autem causa Arianismi, cujus suspectum habuerunt amicum permulti, propter arctissimam amicitiam cum N. defendi et defendam usque ad sanguinem, quia fit illi injuria quantum ego potui ex familiaribus iisque permultis cum eo sermonibus colligere *).

16) Ehe ich schließe, muß ich noch ein Wort von Neusers moralischem Charakter sagen, den man ohne Zweifel nur darum so abscheulich und schwarz zu schildern und zu glauben geneigt gewesen, weil man zweyerley für ganz unstreitig und nothwendig gehalten. Einmal, daß schlechterdings nur ein höchst lasterhafter Mensch den Schritt thun könne, welchen Neuser gethan. Zum andern, daß dem, welcher die Christliche Religion mit der Türkischen vertauscht habe, wenn er nun auch bey dieser keine Beruhigung finde, nichts übrig bleibe, als in den äußersten Unglauben zu stürzen, welcher zu dem liederlichsten Leben berechtige, und am Ende unvermeidliche Verzweiflung nach sich

*) *Zanchii* Epist. Lib. II. Op, T. VIII. p. 402.

ziehe. Daß das Exempel vieler, ja der meisten Renegaten zu diesen Voraussetzungen berechtige, will ich nicht in Abrede seyn: wenn man nur hinwiederum zugestehen will, daß es Ausnahmen geben könne, zu welchen auch wohl Neuser könnte gehöret haben; und zu welchen er wirklich gehöret hat, wenn man anders dem Zeugnisse mehr glauben muß, als der Nachrede. Zeugniß nenne ich, wenn der kaiserliche Gesandte an seinen Hof von ihm schrieb: „Gegen Gott hat er die Verant-„wortung seines Gewissens halber allein auszu-„stehen; sonst ist er nicht ein arger Mensch noch „Christenfeind.“ Zeugniß nenne ich, wenn eine glaubwürdige Person Gerlachen versichert: „Neu-„ser sey still und fleißig, habe ein besonderes Lo-„sament, daß sonst kein Deutscher wisse, wo er „anzutreffen.“ Aber Nachrede nenne ich, was man von dem ersten dem besten hört, auch wohl von einem, der seine eigene Schande bekannt hat, wenn das alles wahr seyn soll, was er von dem andern erzählt. Nachrede nenne ich, womit man sich viele Jahre hernach trägt, und Leute sich tragen, denen man die Ursache allzudeutlich anmerkt, warum sie sich damit tragen. Dergleichen war, was oben Gerlach von Neusern nach Deutschland

schrieb, ehe er ihn noch selbst gesehn und gesprochen hatte. Dergleichen war, was Heberer und Budowez lange nach seinem Tode von ihm zu hören bekamen, und so zu hören bekamen, als der Erzähler wohl merken konnte, daß sie es erwarteten und wünschten. Gerlach, bey dessen Anwesenheit zu Constantinopel Neuser starb, sagt, daß er an der rothen Ruhr gestorben sey, und daß er mitten unter seinen Freunden gestorben sey, obschon freylich nicht in der besten Beschäftigung: im Trunke nehmlich, ohne von Glaubenssachen im geringsten zu reden. Diese Nachricht ist nicht geschmeichelt: aber, so zuverlässig ist sie doch wohl, als sie ein Gerlach nur immer an dem nehmlichen Tage einziehen konnte und wollte. Gleichwohl finden die Jöcher und Heineccius noch immer ihr Vergnügen daran, es nicht bey ihr bewenden zu lassen, sondern lieber das Gesage des Budowez und Heberer nachzuschreiben, welches man durch Gerlachen offenbar der Lüge überführen kann. Die rothe Ruhr wird bey Heberern zur Pest, und beym Budowez, mit Einem Worte, zu den Franzosen, wobey Niemand vor Gestank um den Kranken bleiben können, den man doch gleichwohl in der größten Verzweiflung dahin fahren sehen:

sehen: nun urtheile man von dem Uebrigen! Mich ekelt, gegen alte Weiber zu streiten.

17) Wem es scheinen möchte, daß ich mich bey einer alten verlegenen Geschichte viel zu viel aufgehalten habe: den bitte ich zu bedenken, wie vieles über den Servetus geschrieben worden; und von Deutschen geschrieben worden! Oder muß man schlechterdings ein Ausländer seyn, um unsere Aufmerksamkeit zu verdienen? Leibnitz schrieb irgendwo: j'ai d'autant plus de compassion du malheur de *Servet*, que son mérite devoit être extraordinaire puisqu'on a trouvé de nos jours, qu'il avoit une connoissance de la circulation du sang. Nun irrte sich zwar Leibnitz hierin, wie er nachher selbst bemerkte. Aber doch sey es mir erlaubt, in Nachahmung dieser seiner Worte zu schließen: Ich habe um so viel mehr Mitleiden mit Neusern, da ich finde, daß er noch etwas mehr, als ein Antitrinitarier gewesen, daß er auch ein guter mechanischer Kopf gewesen zu seyn scheint, indem er an einer Erfindung gearbeitet, die mit der etwas ähnliches haben mußte, die hundert Jahr hernach selbst Leibnitzen einmal durch den Kopf ging. „Neuser," schreibt Ger-

lach *), „hatte sich vorgenommen, einen Wagen „zu verfertigen, der sich von selbst bewegen sollte, „und durch dessen schnellen Lauf, wenn es ange„gangen wäre, er große Dinge auszurichten ver„meinte.“ Und was Leibnitz leisten wollte, weiß man aus Bechern **); oder weiß es vielmehr nicht aus ihm, weil er es mehr zu verspotten, als anzuzeigen für gut fand.

*) Beym Heineccius. Anhang. S. 27.

**) Närrische Weisheit. S. 149.

XIII.

Ergänzungen des Julius Firmicus *).

Das astrologische Werk des Julius Firmicus, (denn von diesem wird hier allein die Rede seyn,) oder wie er es selbst genennet hat, dessen Libri VIII Matheseos, sind zuerst 1497 zu Venedig bey Simon Bevilaqua im Druck erschienen, und zwar unter Besorgung des Pescennius Franciscus Niger, welcher in seiner Zueignungsschrift an den Kardinal Hippolytus von Este sagt, daß er die Handschrift, ich weiß nicht aus welchem barbarischen Lande, hergeholet habe. Dein Stern, schreibt er, war es, der me barbaros spoliaturum ad extremam Scytharum fecem devexit, ubi detrusus in carcerem gothica feritate Firmicus latitabat. Veni, vidi

*) Dritter Beytrag, S. 227 u. f.

et vici, mecumque tam praeclarum comitem, tuis radiis tutus, in patriam deduxi. Fabricius und Andere verstehen dieses von Constantinopel: ob mit Recht, kann ich nicht sagen; fast sollte mich die gottica feritas daran zweifeln lassen. Denn daß den Türken der Name Scythen noch wohl zukommen könne, will ich nicht in Abrede seyn. Ob aber auch der Name Gothen? Wäre es hierzu genug, daß vielleicht auch die Gothen Scythen gewesen? — — Selbst habe ich diese erste Ausgabe nie gesehen. Doch weiß ich, daß sie höchst mangelhaft seyn muß; wie denn auch der Titel nur sieben Bücher, anstatt achte, verspricht.

Denn wenige Jahre nachher (1499) stellte Aldus Manutius, in seiner Sammlung alter Astronomen, eine neue Ausgabe an das Licht, vor welcher er von jener ersten sagte: *Julius Maternus*, qui vagabatur prius, valde depravatus erat, ac mutilus ac fere dimidius. Dem Aldus war so etwas zu glauben, was ich itziger Zeit einem Buchdrucker oder Verleger so blindlings zu glauben, eben niemanden rathen möchte.

Mit dieser Aldinischen Ausgabe *) behalf man sich, bis Nicolaus Prucknerus 1533 eine dritte

*) Mehr als einmal jedoch aufgelegt; wenn es anders wahr ist, daß, wie Fabricius angiebt,

ex officina J. Hervagii lieferte, und zwar ebenfalls in einer Sammlung astronomischer oder vielmehr astrologischer, aber neuerer und größtentheils arabischer Schriftsteller. Pucknerus war ein Arzt, und hatte vornehmlich zum Behufe der Arzneygelehrten diese Sammlung unternommen, in welcher er besonders den Firmicus nicht bloß emendatum quoad licuit, sondern gar perinde ac novum suoque restitutum nitori ans Licht zu bringen versichert. Von einer so ausdrücklichen und kräftigen Versicherung sollte man kaum glauben, daß sie ganz ohne Grund seyn könne. Gleichwohl muß ich gestehen, daß, wo ich noch den Prucknerschen Text mit dem Aldinischen verglichen, ich nicht die geringste Verschiedenheit bemerkt; und man kann doch leicht glauben, daß ich die Vergleichung besonders in solchen Stellen werde vorgenommen haben, in welchen die Lesarten des Aldus offenbar einer Verbesserung bedürfen. Pruckner ließ seine Sammlung apud Hervagios 1551

auch ein Abdruck von 1501 vorhanden, und dieser nicht vielmehr sein vermeintes Daseyn einem bloßen Irrthume zu danken hat, indem man das Datum des erstern MID für 1501 anstatt für 1499 gelesen.

zum zweytenmal drucken; und auch da, in der Zuschrift an Eduard VI., König von England, vergißt er nicht es zu wiederholen, daß er den Firmicus verbessert habe. Jene seine erstere Auflage hatte er dem berühmten Arzte Otto Brunfels zugeschrieben.

Und das sind, bis auf unsere Zeiten, die Ausgaben von dem Werke des Firmicus alle; welches bey jedem andern so alten Schriftsteller kaum glaublich scheinen dürfte. Wie vielfältig ist das zweyte Werk dieses nehmlichen Schriftstellers, de errore profanarum religionum, neuerer Zeit nicht aufgelegt worden! Die Ursache dieser Verschiedenheit ist indeß sehr leicht zu begreifen. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts war die Eitelkeit der ganzen Astrologie so gut als entschieden. Weder die Neugierde, noch die Arzneykunst wollte sich weiter damit abgeben. Ihre jüngere Schwester, die Astronomie, verjagte die ältere, die ihr das Brot erwerben müssen; der Gefahr zum Trotze, sich selbst keins verdienen zu können. Was Wunder also, da die Kunst gefallen war, daß man sich nun auch weiter nicht um die Bücher bekümmerte, welche sie lehrten; sie mochten so alt seyn, als sie wollen! Die einzige Ausnahme, welche man mit

dem Manilius gemacht, hat er der Poesie zu danken. Die Poesie behält immer Schönheiten, die von der Futilität des Subjects ganz unabhängig sind.

Was aber so ganz natürlich unterblieben, eine bessere Ausgabe einer ehemals sehr geschätzten Schrift, scheinet wenigstens im Werke gewesen zu seyn.

Denn unsere Bibliothek besitzt ein Exemplar der Aldinischen Ausgabe, an welcher ein mir zur Zeit noch unbekannter Gelehrter des sechzehnten Jahrhunderts (wie ich aus der Hand schließe) einen ganz besondern Fleiß gewandt hat. Er hat nicht allein die Druckfehler und Interpunktion sorgfältig verbessert, und alle Zweydeutigkeit und Dunkelheit, die aus den bloßen gebrauchten Zeichen der Planeten öfters entstehet, durch die übergeschriebenen Casus aus dem Wege geräumt; sondern er hat auch den Text an unzähligen Stellen aus einem Manuscripte verbessert; und zwar, wie der Augenschein lehret, aus einem sehr guten Manuscripte, das noch dazu vollständiger gewesen, als die alle, nach welchen die gedruckten Ausgaben gemacht worden.

Nähere Umstände von diesem gebrauchten Manuscripte, wem es damals zugehöret, und wo es sich vielleicht noch befinden möchte, weiß ich nicht anzugeben; weil nichts davon in dem conferirten Exemplare angemerkt stehet. Seldenus *) gedenkt eines Manuscripts aus der Bibliothek des Lincolnschen Collegii zu Oxford: allein an dieses ist hier nicht zu denken, wie aus den Lesarten erhellet, die Seldenus daraus anführet, und deren keine in unserer Collation vorkömmt. Ein anderes besaß ehedem Regiomontanus zu Nürnberg, auf welches ich eher rathen würde, wenn ich von diesem Regiomontanischen nicht noch eine ganz andere Vermuthung hätte. Da nehmlich unter den alten Mathematikern, die Regiomontanus zum Druck befördern wollte, und von welchen er um 1470 das Verzeichniß drucken ließ, in diesem Verzeichnisse unsers Firmicus mit den Worten gedacht wird, Julius Firmicus quantus reperitur, welche Worte ungemein wohl auf die erste Ausgabe des Pescennius Franciscus Niger passen; da alle die Manuscripte des Regiomontanus, als er 1475 wieder nach Rom ging und kurz darauf starb, in die Hände eines Mannes zu Nürnberg kamen, welcher

*) De Synedr. vet. Ebraeor. Lib. II. cap. 11.

sehr neidisch damit war, und sie, wie Doppelmayr sagt *), zu seinem eigenen und einigem Gebrauche aufbehielt; sollte die Eingangs angeführte Stelle des Niger, jene extrema Scytharum fex, jene gothica feritas, sich nicht vielmehr auf einen Deutschen, sich nicht vielmehr auf Nürnberg beziehen, als auf Constantinopel, als auf Griechen oder Türken? Erst nach dem Tode des neidischen Nürnbergers, es war Bernhard Walther, wurden die Regiomontanischen Manuscripte wieder zerstreuet und gemeinnütziger, da denn der Firmicus dem P. Fr. Niger zu Theil ward; wenn er ihn nicht, noch bey Walthers Lebzeiten, mit Mühe und Noth erhalten hatte, als worauf leicht sein Veni, vidi et *vici* zielen könnte.

Doch dem sey wie ihm wolle. Je weniger sogar es itzt anzugeben stehet, wo das zu unserm Exemplare genutzte Manuscript zu suchen: so viel schätzbarer und würdiger genutzt zu werden, ist jenes. Und dieses ist hier meine Absicht.

Bey einzeln verbesserten Lesarten zwar, so gute und viele es deren auch giebt, will ich mich itzt

*) Nachricht von den Nürnbergischen Mathematikern und Künstlern, S. 12.

nicht aufhalten; auch nicht bey wenigen einzuschaltenden Worten. Entweder kann ich diese zu einer andern Zeit ausziehen; oder es ist überhaupt genug, wenn man es sonach bloß angezeigt findet, wo dergleichen in vorkommendem Falle des Gebrauchs, zu suchen. Ich will bloß die größern Stellen in Sicherheit bringen, mit welchen der unbekannte Gelehrte auf eingehefteten Blättern sein Exemplar mit einer Sorgfalt ergänzt hat, die genugsam zeigt, wie wichtig sie ihm gewesen. Und ob sie schon, sammt dem ganzen Buche, diese Wichtigkeit nun nicht mehr haben, auch beides die Welt gar wohl ohne erheblichen Schaden dürfte entbehren können; so sind doch gegenwärtige meine Beyträge von der Art, daß entweder so etwas, oder nichts, darin aufbehalten zu werden verdient. Was die Welt einmal hat, muß sie so ganz als möglich, so ganz als es ihr vom Anfange bestimmt worden, haben. Was einmal zur Kenntniß der Welt gebracht worden, muß sie so genau, so zuverlässig wissen können, als möglich: oder es wäre eben so gut, daß sie jenes gar nicht hätte, und dieses gar nicht wüßte. Nach dieser Regel wünschte ich die einzeln Aufsätze in meinem Beytrage geschätzt zu wissen, und nicht nach ihrem Nutzen,

den sie gar wohl haben können, ohne daß er sofort und allen in die Augen fällt; noch weniger nach einer Unentbehrlichkeit, die sich noch bey viel wichtigern Dingen nicht findet.

Also, ohne weitere Rechtfertigung, zu den Stellen selbst, deren in allen drey sind, und die ich in den geringsten Kleinigkeiten vollkommen so mittheilen will, wie ich sie bey unserm Unbekannten finde; das ist, vollkommen so, wie er sie selbst in dem Manuscripte gefunden hat, aus welchem er sowohl die Rechtschreibung und Interpunction, als auch selbst die offenbarsten und am leichtesten zu verbessernden Fehler mit der gewissenhaftesten Treue beybehalten hat, die ich hinwiederum um so viel mehr beybehalte, je ungezweifelter sie von ihrer Quelle zeigen und auf die Güte derselben überhaupt schließen lassen.

Der Absicht dieser Sammlung gemäß, müssen die Stellen selbst hier wegbleiben.

XIV.

Ueber die so genannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.

Zweyte Entdeckung *).

Länger muß ich die zweyte Entdeckung, die ich über die so genannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger gemacht habe, meinem Leser nicht schuldig bleiben. Sie betrifft, wie er schon weiß, den Namen des Dichters.

Gottsched nehmlich hat versichert, ihn in einer Handschrift gefunden zu haben, welche unsere Bibliothek von diesen Fabeln aufbewahrt. Und so, wie er ihn will gefunden haben, so wie er ihn daraus mittheilt, haben ihn selbst die Schweizer, auf Treue und Glauben anzunehmen, kein Beden-

*) Fünfter Beytrag, S. 1. u. f.

ken getragen. Unsere Handschrift, sagt er, sey auf Papier, habe schlechte zu den Fabeln gehörige Figuren, und sey so zerrissen und mangelhaft, daß bisweilen halbe, ja ganze Fabeln, nebst ihren Bildern fehlen. „Weswegen uns aber," fährt er fort, „dieser Braunschweigische Codex lieb gewesen, ist „dieses, daß er am Ende eine Jahrzahl, und außer„dem eine Erwähnung des Namens von dem Dich„ter in sich hält: zu geschweigen, daß er die aller„meisten Fabeln in sich begreift. Scherz hat nur „ein und funfzig drucken lassen; ob wohl seine „Handschrift noch mehrere gehabt. Die Wolfen„büttelsche aber begreift neunzig Fabeln, und noch „einen Beschluß, den der Verfasser, wie die Fa„beln selbst, das XCI Capitel nennet. Die Jahr„zahl am Ende ist MCCCCII. Der Name des „Verfassers wird in folgenden Zeilen erwähnet:

Von Riedenburg ist er genannt,
Gott muß er ym̃er seyn bekannt,
Und das er das zu teutsch hat gepracht,
Von Latein, so muß sein gedacht
Ym̃er zu gut werden
In Him̃el und auf Erden.

Dieses schrieb Gottsched im Junius 1756 *), ein Jahr vorher, ehe die Schweizer ihre Ausgabe

*) Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, S. 424.

an das Licht treten ließen. Gleichwohl wußten sie entweder damals von Gottscheds Entdeckung noch nichts, oder wollten nichts davon wissen; sondern erst in der Vorrede zu der bald darauf erscheinenden Chriemhilden Rache, fanden sie für gut, mit gänzlicher Verschweigung von Gottscheds Namen, Gebrauch davon zu machen. „Man hat,“ sagen sie, „die Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, „von deren Verfasser jetzt bekannt ist, daß er der „Burggraf von Riedenburg gewesen, von welchem „wir etliche artige Strophen in der Manessischen „Sammlung haben, mit dem Lobe beehrt, u. s. „w.“ Und in der Note berufen sie sich desfalls auf eben dieselbe Handschrift unserer Bibliothek, und führen eben dieselben Zeilen daraus an, die wir Gottscheden daraus anführen gesehen. Indem sie nun Gottscheden die Ehre dieser kleinen Entdeckung nicht gönnen wollen: so wären sie es werth, wenn man ihnen nun nachsagte, nicht, daß sie sich bloß von ihm verführen lassen, sondern daß sie, bey eigener Einschauung der Handschrift, sich freyerdings der nehmlichen Oscitanz schuldig gemacht, die ich an Gottscheden bewundere. Doch ich weiß, daß sie dieses nicht haben; und höchstens kann ihnen nur die voreilige Zuversichtlichkeit zur

Last gelegt werden, mit welcher sie versichern, daß der Dichter Riedenburg von Gottscheds Schaffung, eben derselbe Burggraf von Rietenburg sey, von welchem uns die Manessische Sammlung einige Strophen aufbehalten. Denn hierzu konnten sie, außer der Aehnlichkeit des Namens, doch nicht den geringsten Grund haben; welche Aehnlichkeit für sich allein, selbst alsdann so viel als nichts beweisen würde, wenn auch Gottscheds Vorgeben schon seine völlige Richtigkeit hätte.

Nun aber, da auch diese wegfällt — Denn kurz; wahr ist es zwar, daß Gottsched den von ihm so und so beschriebenen Codex aus unserer Bibliothek gehabt, und daß sich in demselben die angeführten Zeilen von Wort zu Wort befinden. Allein es ist nur Schade, daß sie das nicht sagen, was Gottsched sie sagen läßt, und daß der gute Mann nur zwey Zeilen hätte weiter lesen dürfen, um seinen Irthum einzusehen, welcher, mit Einem Worte, darin besteht, daß er für den Verfasser den Mäcen des Verfassers, für den Dichter den vornehmen Mann genommen hat, dem zum Besten ersterer gedichtet oder übersetzt zu haben versichert.

Der Epilog nehmlich, welchen ich aus der Bamberger Ausgabe *) angeführt habe, und welcher sich daselbst mit den Worten Sein sele befind nym̃er wee schließt, hat in unserer Handschrift noch einige Zeilen mehr, deren Anfang eben dieselben sind, auf welche sich Gottsched beruft. Wenn nun also auf den Wunsch, für das Wohlergehen dessen, für den der Poet gedichtet:

Und wem es zu lieb getichtet sey
Der muß ym̃er werden frey
Vor allen Unglück ym̃er mee
Sein sele befind nim̃er wee

unmittelbar in der Handschrift folget,

Von Riedenburg ist er genannt
Gott muß er ym̃er seyn bekannt: —

ist es nicht klar, daß der Name Riedenburg sich auf das Vorhergehende beziehen muß? sich auf den beziehen muß, dem zu lieb das Buch getichtet sey? Besonders da gleich darauf ein zweyter Name folgt, welchen übersehen zu haben, ich Gottscheden eben verdenke, und welches kein anderer seyn kann, als der Name des, der das Buch gedichtet hat. Um dieses in seinem völligen Zusammenhange einsehen zu lassen, will ich den ganzen Epilog, der

*) Dreyzehnter Theil, S. 237.

der in der Bamberger Ausgabe sehr verhunzt und kaum zu verstehen ist, aus dem Manuscript noch einmal hersetzen, und ihn zu leichterer Verständniß nothdürftig interpungiren; jedoch ohne weiter das geringste darin zu ändern.

Von dem meister der ditz puch von latein zu dewtsch hat pracht.

Wer dy peyspil merken wil,
Der setz sich auf des endes zil.
Der nutz leyt an dem end gar
Diser peyspil, nemt es wahr.
Dy tat ist nit also gewesen
Der Ding, als man hat gelesen.
Darumb list man ein peyspil gut,
Das weiser werden der menschen mut.
Hundert peyspil han ich hy für geleit
An ditz puchlein, die ditz becleyt
Sint mit weysen worten,
Einfelticlich an allen orten.
Doch han ich cluger synnen hort
An weyse, und auch an wort.
Ein dürres tal dick treyt
Ein kern der süssikeit.
Ein cleyner gart oft gepirt
Dy frucht, der man getrost wirt.
Schlechte wort und schlechte gericht,
Dy leben nu in der welt nicht.

Viel wort krump sein geflochten,
Der hat nu vast gefochten.
Wem schlechte wort nit nutz sint
Kein nutz er von den krumen pringt.
Es prediget mancher von hohen rat,
Der er doch selber nicht verstat.
Der wol das sper prechen kan,
Das ist nütz vil manchem man.
Treyt sper, messer und schwert,
Dy doch sint cleins nutzes wert,
In seiner hant. Ein end hat
Das puch, das geschriben stat.
Wer das list oder leßt lesen,
Der muß selig ymmer wesen!
Und wem das zu lieb sey
Geticht, der muß ymmer wesen frey
Vor allem unglück, immer me,
Sein sele leyde nimmer we!
Von *Rindenperg* ist er genannt,
Got muß er ymmer sein bekant!
Und der es zu dewtsch pracht
Von latein, des muß ymmer gedacht
Zu gut werden,
In Himmel und in erden!
Er ist genant *Bonerius*,
Ein ritter gotz alsus
Er fristet uns vor der helle glut,
Das wir ymmer sein behut
Vor des tewfels samen.
Sprecht alle, in gotes namen!

Bonerius also, Bonerius, nicht Riedenburg oder Riedenberg, hat unser alter Fabeldichter geheißen. Was kann deutlicher, was kann unstreitiger seyn?

Alles was sich zu Gottscheds Entschuldigung noch etwa sagen ließe, wäre dieses; daß der Epilog, so wie ich ihn hier mittheile, nicht aus eben derselben Handschrift genommen ist, die ihn zum Gebrauche vergönnt gewesen, sondern aus einer zweyten; und daß in jener die vierzigste Zeile allerdings ein wenig anders und so lautet, daß vielleicht auch ein anderer seinen Fehler könnte begangen haben, wenn das Vorhergehende und Nachfolgende nicht wäre. Anstatt nehmlich,

Und der es zu dewtsch pracht,

welches sich nicht anders als auf den folgenden Bonerius beziehen kann, heißt es dort,

Und das er das zu teutsch hat gepracht

welches von dem vorhergehenden Riedenburg gesagt zu seyn scheinen könnte, wenn schon sonst etwas von ihm gesagt wäre, womit dieses durch ein und zu verbinden gewesen, und sich das Er in dem

Von Riedenburg ist er genannt

nicht so genau an den anschlöße, für den das Buch gedichtet worden. Damit man aber auch nicht meine, daß in unserer Handschrift, welche Gottsched gebraucht, der Nachsatz von dem Bonerius überhaupt fehle: so will ich den ganzen Schluß ebenfalls daraus hersetzen.

Von Ridenburg ist er genannt
Got muß er ym̃er seyn bekañt
Und das er das zu teutsch hat gepracht
Von latein so muß sein gedacht
Ym̃er zu gute werden
In him̃el und auf erden.
Er ist genannt Benerius
Gott frist ihn und auch uns.
Er behut uns vor der helle glut
Und helffe uns das wir werden behut
Vor des Lebens taten
Und vor der welt geraten
Und vor des tewfels samen
Nu sprecht alle Amen.

Daß hier verschiedene Zeilen ganz anders klingen, darf man sich nicht befremden lassen. Es war das Schicksal der deutschen Dichter aus dieser Zeit, daß sich die Abschreiber mit ihnen mehr als mit allen andern Schriften erlaubten. Jeder schaltete ein und änderte, wie es ihm gut dünkte oder aus der Feder fiel. Es würde eine unendliche Arbeit

für die Kritik seyn, die wahre Lesart des Verfassers wieder herzustellen; und oft wüßte ich gar nicht, wie sie es anfangen wollte, wenn sie nicht das Avtogrophon des Verfassers bey der Hand hätte. Wer kann hier z. E. mit Zuverlässigkeit entscheiden, wie eigentlich die sechs und vierzigste Zeile zu lesen oder auch nur zu interpungiren sey? und ob es wahr ist, daß Bonerius ein Ritter gewesen? wie die eine Handschrift will, und wovon die andere durchaus nichts weiß. Kaum läßt sich mit einiger Gewißheit sagen, ob die Namen hier oder dort richtiger geschrieben. Denn warum kann Rindenberg nicht eben sowohl eine Familie gewesen seyn, als Riedenburg. Nur Benerius ist wohl offenbar das falsche; denn ich wüßte mich keines solchen Namens zu erinnern. Hingegen ist ein späterer Hir. Boner so gar unter den deutschen Uebersetzern sehr bekannt.

Da ich nun aber bereits schon zweyer Handschriften unserer Bibliothek von diesen Bonerschen Fabeln (wie ich hoffe, daß man sie nun künftig nennen wird) gedacht habe, und sie auch noch eine dritte und eine vierte besitzt: so muß ich wohl vor allen Dingen erst einige nähere Nachricht von ihnen insgesamt ertheilen; bevor ich, was

ich noch von den Fabeln selbst anzumerken habe, und worauf mich zum Theil diese meine zweyte Entdeckung gebracht hat, auskrame.

Die erste also, welche diejenige seyn mag, die Gottsched gebraucht hat, ist von ihm hinlänglich beschrieben. Ich darf nur noch hinzusetzen, daß von den neunzig Capiteln oder Fabeln, welche sie zählt, (die sie aber lange nicht alle mehr enthält) die ersten vier und achtzig in der Ausgabe der Schweizer vorkommen, die letzten sechse aber die nehmlichen sind, welche ich aus dem Bamberger alten Drucke mitgetheilet habe, und sich hier bald besser bald schlechter lesen lassen. Damit man hiervon einigermaßen selbst, zugleich auch von dem Dialecte urtheilen könne, in welchem die ganze Handschrift abgefaßt ist, will ich die eine, nehmlich die acht und achtzigste, daraus hersetzen. Sie ist überschrieben:

Von unwerdem Ampt.

Von einem Bischoff list man das
Das er in hohen eren saß
Gelertter pfaffen hett er vil
Sein wirdigkeit was ohne zil
Nu hette er einen Junglingk

Bey im der was seines vettern kint
Des was der Bischoff gar wol gemint
Er hette auch einen weisen man
Zu Ertzbriester gesetzt hindan
Nu fuget es sich auf einen tag
Das der Ertzbriester lag
Und also siech was das er starb
Der Junglingk um das Ampte warb
Der Bischoff tet was er begert
Noch was er des Amptes ungewert
Darnach nicht lange ward gespart
Dem Bischoff gesandt wardt
Ein korb was guter Biren vol
Des danket er dem boten wol
Gar lieb was ihm die beysant
Zu dem Gesinde sprach er zuhant
Wem mag ich getrawen wol
Der mir der Byren huten sol
Wurde mir der Byrn eine verlorn
Das were mir nicht ein cleiner Zorn
Zu dem Junglingk sprach er do
Mich dunket du seist zu thinne darzu
Ich getrawe dir nicht über die Byren wol
Einem andern ich sie bevehlen sol.
Ich vorcht und gebe ich dir sie in deinen gewalt
Sie wurden alle geßen ungezalt
Ich wil nicht uber die Byrn dir
Getrawen des glawbe mir
Diese Rede hort ein weiser man
Mit ernist sah er den Bischoff an

Er sprach im muße erbarmen got
Das ir begangen habt den spot
Des ir sie so manchem bevolhen habt
Dem der euch kennet wol
Und den sein kintheit und Jugent
Davon ir muget die Tugent
Ungemach haben und leyt
Dem ihr die Byren habt verseit
Zuhannde soll der pfleger wesen
Wie mage das gut gewesen
Das geschicht so der wolff zu einem huter wirt
Und auf der straßen vert
Wo der blinde furen sol
Den plinden vallen sie beide das ist wol
Die schaff gar verirret sind
Also schir der wirt ein kint,
Wie bericht der einen man
Der sich berichten nichten kan
Wie mag der speisen wol
Die Schaf nemet war
Und lebet in steter geitigkeit
Zu scheren sind sie alle bereit
Speisten sie die schaff als gern
Als recht wol sie koñen scheren
Die schaff stunden dester baß
Nu gibet ir arge list was
Daß die schoff werden geschorn
Ob die sele wirt verlorn
Darauf haben sie versorget gar
Sie achten nicht wie die sele gefar

Der weise bischoff der bevalhe
Dem Jungen sele onezale
Und wolde im doch bevelhen nicht
Die Byren des dick geschicht
Das er sele huten sol
Den man noch nicht betrüben sol.

Eben diese Fabel will ich auch aus unserer zweyten Handschrift hersetzen, um gleichfalls daraus von der Mundart derselben urtheilen zu können, und zugleich eine Probe zu haben, wie man aus allen drey Texten nun vielleicht einen vierten zusammen setzen könnte und möchte, der, wenn er auch nicht vollkommen der ursprüngliche Text des Verfassers wäre, dennoch, wenigstens in Ansehung des Zusammenhanges und Verstandes für denjenigen gelten könnte, der dem ursprünglichen am nächsten käme. Und dieses will ich lieber gleich sofort thun; auch noch ehe ich diese zweyte Handschrift selbst näher beschreibe.

83.

Das man weltliche Dink so wol versorgt und der sel so wenig achtet.

Von einem pischoff list man das
Das er in hohen eren saß

Nun hört als ich euch sagen wil
Sein wirdikeit was on Zil
Nu het er einen Jungling
Einen schuler kundig auf alle Ding
Bey einem das was seines vettern kint
Der was dem pischoff lip über alle dink
Er het auch einen weysen man
Als ich vernummen han
Ein ertzpriester gesetzet ein
Den Lewten zu einem guten schein
Nun füget es sich auf einen tag
Das der ertzpriester siech lag
Und also siech starb
Der Jungling um das ampt warb
Der pischoff tet als er begert
Darauf er het gelert
Dornach nit wart gespart
Dem pischoff gesendet wart
Ein korb mit guten pirn vol
Der danket er den poten wol
Gar liep was im das gesandt
Zu den seynen sprach er zu hant
Wem mag ich getrawen wol
Der mir die pirn behalten sol
Wurd mir der pirn eine verlorn
Das wer mir nit ein cleiner zorn
Zu den Jungling sprach er
Mich dunkt du seist nit guter ler
Der pirn der ich dir getrawen sol
Mich dunkt ich find einen peßern huter wol

Ich furcht geb ich dir den gewalt
Sie werden geßen also pald
Ich will mit nichte der pirn dir
Getrawen deß glaub mir
Diese red hört ein weyser man
Er ließ die red nit lenger stan
Er sprach nu müß erbarmen got
Das ir begangen habt den spot
Dem ir befolhen habt so mancher hant
Dem der euch was bekant
Sein kindheit und sein jugent
Davon ir ymmer muget
Ungemach haben und leyt
Dem ir die pirn habt verseyt
Der sol der sele pfleger wesen
Wie mag denn genesen
Das schaff so der wolff zu hirten wirt
Und auf der straß wirt verirrt
Der der den blinden füren sol
Vallen sie peyde das ist wol
Dy schaff gar verirret sint
Wenn zu einem hirten wirt ein kint
Wie berichtet der einen man
Der sich selber nit berichten kan
Wie mag der gespeisen wol
Der da nymmer virt vol
Und lebet in steter geytigkeit
Speysten sy die schof als gern
Als recht wol als sy kunnen schern
Dy schoff stunden dester paß

Nu get ir arger list auf das
Wie die schoff weren geschoren
Ob die sele wurd verloren
Darauf haben sy versorget gar
Sy achten nit wie ir sel gefar
Der weis pischoff der befale
Dem jungen der sele on zale
Und wolt im befelhen der pirnen nicht
Das noch gar oft geschicht
Das der hüten sol
Dem man über ein pirn nit getrawet wol
Das er sich selber wol behut
Er vint es wol wer recht tut
Ein lon dem im got selber darum wil geben
Got geb uns das ewig leben.

Ich will keine umständliche und langweilige Vergleichung anstellen, die der Leser mit einem einzigen Blicke machen kann. Nur einiges muß ich berühren. Daß in dem Text unserer ersten Handschrift nach der fünften Zeile

Nu hat er einen jungling

die darauf reimende verloren gegangen, ist klar. Wenn aber das gedruckte Bamberger Exemplar diese fehlende Zeile durch

Ein schuler kundig auf alle ding,

ergänzt und fortfährt,

Bey dem was seines vettern kint:

so werden wir wegen des Helden der Fabel völlig ungewiß, und es scheinet, als ob der kundige Schüler und das Kind des Vetters zwey verschiedene Personen seyn sollten, deren eine bey der andern sich aufgehalten hätte. Das soll nun aber nicht seyn; und die wahre Lesart hat uns unstreitig die zweyte Handschrift aufbehalten, wo bloß ein guter alter aber nicht mehr gangbarer Ausdruck zu jenen Verstümmelungen Anlaß gegeben. Es heißt nehmlich:

Nu het er einen jungling
Einen schuler kundig auf alle ding
Bey einem das was seines vettern kint;

und dieses verstehe ich so, daß bey einem, worauf ein Komma zu denken, hier so viel heißen soll, als außer einem, in welchem Verstande die Partikel bey von Schriftstellern damaliger Zeit häufig gebraucht wird. Das ist: der junge Mensch, welcher des Bischofs Anverwandter war, war in der That auch nicht ungeschickt: er wußte vielmehr alles und jedes — gerade, wie manche unsrer heutigen theologischen Kandidaten — nur freylich Eines nicht, worauf es doch auch ein wenig mit ankam; er wußte alles, nur das Eine nicht, was zu einem Seelensorger gehöre. — Ich will nicht hof-

fen, daß ich den alten Dichter hiermit zu witzig mache. — Aber ganz gewiß ist die, in der so weit guten zweyten Handschrift, gleich darauf folgende Zeile,

Der war den pischoff lip über alle dinck,

dafür von ihm nicht: sondern die liest nun wiederum die erste Handschrift oder die gedruckte Bamberger Ausgabe besser. Daß hiernächst die dritte und acht und dreyßigste Zeile der zweyten Handschrift leere Flickzeilen sind; daß das Wort versorgen in der sechsten eben derselben, für sich aller Sorge entschlagen, als welches auch die erste Handschrift erkennet, das wahre ächte Wort sey; daß die zwey letzten Zeilen des Bamberger Druckes, so wie die vier letzten Zeilen unserer zweyten Handschrift, leere und schale Anhänge der Abschreiber sind: braucht keines langen Beweises. — Doch warum halte ich mich bey diesen einzeln Kleinigkeiten auf, und versuche es nicht lieber sogleich, wie aus allen drey Texten, ein vierter gezogen werden könne, der sich ohne allen Anstoß noch jetzt lesen lasse, ohne gleichwohl modernisirt zu seyn, oder nur ein einziges Wort zu enthalten, welches nicht den einen, oder den an-

dern Text für sich habe. Er würde etwa so aussehen, dieser Versuch!

Von einem Bischof liest man das:
Daß er in hohen Ehren saß;
Gelehrter Pfaffen hett er viel,
Sein Wirdigkeit was ohn Zil.
Nun hett er einen Jüngling,
Einen Schüler kundig auf alle Ding
Bey einem, das was seines Vettern Kind,
Des was der Bischof gar geminnt.
Er hett auch einen weisen Mann
Zu Erztpriester gesetzt hintan.
Nun fügt es sich auf einen Tag,
Daß der Erztpriester siech lag,
Und also siech was, daß er starb.
Der Jüngling um das Ampt warb.
Der Bischof thet als er begehrt,
Doch des Amptes was er unwerth.
Darnach nicht lange ward gespart,
Dem Bischof gesendet ward
Ein Korp, was guter Birnen voll;
Des danket er dem Boten wohl.
Gar lieb was ihm dis Gesandt.
Zu den Seinen sprach er zuhand:
Wem mag ich getrauen wohl,
Der mir der Birn hüten soll?
Würde mir der Birn eine verlorn,
Das wär mir nit ein kleiner Zorn.
Zu dem Jünglinge sprach er do:

Mich dunkt, du seyst zu dünn dazu.
Der Birn ich dir getrauen soll?
Ein bessern Hüter finde ich wohl.
Ich fürcht, gäb ich dir den Gewalt,
Sie würden gessen ungezählt.
Ich will mit nichte der Birnen dir
Getrauen, das glaube mir!
Diese Rede hört ein weiser Mann.
Mit Ernst sah er den Bischof an.
Er sprach: nun erbarm es Gott,
Daß Ihr begangen habt den Spott!
Daß Ihr befohlen habt so mancherhand
Dem, des Euch was bekannt
Sein Kindheit und sein Jugend,
Davon Ihr immer muget
Ungemach haben und Leid.
Dem Ihr die Birnen habt verseit
Der soll der Seele Pfleger wesen?
Wie mag denn genesen
Das Schaf, so der Wolf zum Hirten wird,
Und auf der Straße wird verirrt?
Wo der Blinde führen soll
Den Blinden, fallen sie beide wohl.
Die Schafe gar verirret sind,
Wenn zu einem Hirten wird ein Kind.
Wie berichtet der einen Mann,
Der sich selber nit berichten kann?
Wie mag der gespeisen wohl,
Der da nimmer wird voll,
Und lebt in steter Geitigkeit?

Zu scheeren sind alle bereit.
Speisten sie die Schaf also gern,
Als wohl sie die Schaf können scheern:
Die Schaf stünden dester baß.
Nun geht ihr arger List auf das,
Wie die Schaf werden geschoren.
Ob die Sele wird verloren,
Darauf haben sie versorget gar.
Sie achten nit wie ihr Seel gefahr.
Der weise Bischof der befahl
Dem Jungen der Seelen ohne Zahl
Und wollt ihm befehlen nicht
Die Birnen! daß noch oft geschicht,
Daß der Seelen hüten soll,
Dem man über dem Birn nit getrauet wohl!

Ich sage, daß in diesem zusammen gesetzten Texte nicht ein einziges Wort enthalten, welches nicht in einem von den alten Texten zu finden. Es ist also alles alt darin; und nur durch eine kleine Wahl, durch eine nothdürftige Interpunction, durch Beybehaltung der gewöhnlichen Orthographie, wo weder der Reim, noch das Sylbenmaaß, noch der Wohlklang die alte unbestimmte Orthographie erfordert, ist alles wie neu geworden. Wenigstens, durchgängig verständlich; und es würde bloßer Ekel seyn, wenn man demungeachtet den alten treuherzigen Erzähler nicht anhören wollte, falls ihm etwa jemand von Anfang bis

zu Ende diesen Dienst zu leisten bedacht wäre, zu welchem sich ohne Zweifel nur in unserer Bibliothek der nöthige Vorrath finden dürfte. — Freylich will und kann ich nicht behaupten, daß eine solche Behandlung verschiedener Handschriften mit der strengen Wahrheit übereinkomme: weil Zeiten und Mundarten dadurch verbunden werden, die vielleicht sehr weit verschieden sind. Auch wollte ich sie zu Dingen nicht anrathen, bey welchen es auf historische Gewißheit ankömmt, weil durch dergleichen Vermischung das ganze Monument verdächtig werden könnte. Nur bey alten Dichtern, meine ich, könnte sie gar wohl gebraucht werden, die man bloß zum Vergnügen liest, ohne eben daraus auch nur die Geschichte der Sprache studieren zu wollen. — Doch dieses bringt mich hier zu weit von meinem Wege, und ich erkläre mich anderweits darüber genauer. —

Unsere zweyte Handschrift selbst, aus welcher wir schon die Probe gesehen, verdient in allem Betracht die erste zu heißen. Es ist eben die, aus welcher ich gleichfalls schon den Epilog mitgetheilet, der uns den wahren Namen des Dichters angiebt. Sie ist ein ziemlich starker papierner Foliant, der aber häufig mit pergamenen Blättern

untermengt ist, wie man das bey deutschen Handschriften des 14ten und 15ten Jahrhunderts nicht selten findet. Aus den Gränzen dieser beyden Jahrhunderte mag sie denn auch wohl seyn: und wer weiß, ob noch? Denn die Hand ist wirklich leserlicher und zierlicher, als die Hand der ersten Handschrift, die nach Gottscheds Angabe, wie wir gesehen, von 1402 seyn soll *). Die Schrift, versteht sich, ist Kanzeley, und kömmt der Schrift in unsern ältesten deutschen Drucken sehr nahe. Es ist also auch nicht eigentlich das Alter, welches ihren Vorzug ausmacht; sondern die Vollständigkeit und der Reichthum an bessern Lesarten. Zwar enthält sie auch nicht alle hundert Fabeln, aus welchen das Werk bestanden; sondern nur sechs und neunzig, und hatte Anfangs deren gar nur fünf und achtzig enthalten, indem nach der fünf und achtzigsten der Epilogus folgt, und die übrigen eilfe von einer andern Hand nachgetragen sind. Unter diesen sechs und neunzig Fabeln befinden sich sieben, welche in der Aus-

*) Denn ich möchte nicht darauf wetten, daß er richtig gelesen; worüber der Augenschein das nähere belehret.

gabe der Schweizer fehlen; aber unter diesen sieben ist nur eine einzige, welche nicht auch aus dem alten Bamberger Drucke könnte ergänzt werden. Und diese einzige ist sonach denn auch das Kostbarste, was sie enthält. Es ist die vom Hahn und der Perle, und ich freue mich, sie daraus retten zu können, und hier mitzutheilen.

XC.

Von geschicht es also kam
Eins tags das ein han
Flog auf seins meisters mist
Dasselb dick mer geschehen ist
Er sucht do sein speise
Also thut auch der weise
Er vand das im nicht gevil beschoß
Ein stein edel und groß
Ligen unwirdicliche
Er sprach got herre reiche
Wie hab ich mein Freud verlorn
Mich lustet paß des gersten korn
Wann du pist nit nutz mir
Was nutzest mich was sol ich dir
Wiß das es mich nit furtreit
Dein schon noch dein adelkeit
Hett dich meister yppocras
Der konnd dein geniessen pas
Dann ich du pist mir unbekant

Der han warf hin den stein zuhant
Eins haberkorns het er begert
Gaistlich diese beischaft ist gesezt
Dem torn der sein kolben trezt
Der ist im lieber dann ein reich
Dem torn sein alle ding geleich
Die weißheit kunst und ere gut
Verslahen tut ir tummer mut
Die nutzet nit der edelstein
Ein hunt lieber het ein pein
Dann ein edelstein gelaub mir
Also stet auch der torn gir
Ir sitt und ir geperden
Ist auf uppigkeit auf erden
Die erkennen nit des steines kraft
Noch mynner was in der beyschaft
Verborgen guter synn ist
Dartzu vil hoher menger list
Die dem narren gar fremd sind
Gesehent sind die narren blind
Der tor sol für sich gan
Und sol die beschaft lassen stan
Im mag der frubtt werden nibt
Recht als dem hannen nu geschibt.

Wenn wir nun zusammen rechnen: so wird sich finden, daß uns höchstens nur noch Eine Fabel fehlt, um sie alle hundert wieder beysammen zu haben. Nehmlich die Ausgabe der Schweizer enthält

deren zwey und neunzig *); sechse hat die Bamberger Ausgabe dazu geliefert; und Eine liefert hier unsere zweyte Handschrift. Das macht neun und neunzig; und vielleicht fehlt uns auf diese Weise auch nicht einmal Eine. Denn es wäre möglich, daß der Dichter seinen Epilogus als die hundertste Fabel gezählt hätte, wie er denn auch wirklich in unserer ersten Handschrift als das 91ste Capitel überschrieben ist. Oder es könnte auch seyn, daß er, dem ungeachtet, was ich unten in der Note gesagt habe, dennoch die 23ste Fabel von den Fröschen, mit ihrer vorhergehenden besondern Anwendung auf Athen, für zwey Fabeln

*) Hier muß ich einen Irrthum verbessern, den ich im ersten Beytrage Th. XIII, S. 240 begangen habe. Es ist nehmlich falsch, daß der Absatz S. 46 in der Schweizer Ausgabe die Zahl XXIV haben müsse. Denn es ist keine besondere Fabel, sondern gehöret zu Numero XXIII, welches bloß die Einleitung dazu ist, die auch bey dem Anonymus des Nevelet, als der Quelle unsers Dichters, nicht für eine besondere Fabel gerechnet wird, sondern bloß Similitudo ad sequentem fabulam überschrieben ist. Der Sprung in der Schweizer Ausgabe bleibt also zwischen XXIII auf XXVI von zweyen, und anstatt der angegebenen XCIV Fabeln, enthält sie deren nur XCII.

gerechnet hätte; wie sie denn auch wirklich in allen unsern Handschriften ein doppeltes Gemählde hat, wodurch sie in zwey besondere Stücke abgesondert wird, deren jedes seine eigene Ueberschrift hat. In der ersten nehmlich ist der Eingang Von Eigenschaft, und die Fabel, Von Freyheit, überschrieben. In der zweyten aber heißt die Ueberschrift des Einganges, die im selber Herrschaft kaufen, und die Ueberschrift der Fabel, wer frey ist das sich der nicht zu eygen gib. — Von den Gemählden, welche sowohl in dieser als in jener Handschrift vor jeder Fabel stehen, ist nicht viel zu sagen. Die bessern hat die zweyte Handschrift; aber auch diese bessern sind herzlich schlecht, außer daß sie dann und wann einen Blick verdienen, wo der Meister damalige Trachten und Sitten abbilden müssen. In dieser Absicht, weiß man, haben Gelehrte auch wohl noch elendere Figuren zu brauchen gewußt. — Noch muß ich des Titels gedenken, den diese zweyte Handschrift hat. Zu Anfang der ersten stehet bloß: Hier hebt sich an ein maister Esopus genannt. Vor dieser aber: Hie vahet an das puch das ist genant der welt lauff und es hat ein Meister gemacht genandt Esopus, und haysset der guldein stein

und strafet reich und arm geystlich und werltlich kunig und kayser und alle welt und ist gemalet mit den Figuren und auch andre meyster geticht mehr hernach sten gar kurzweilig und gut zehoren sind als den ein Register hernach volgent aus weyst mit der Zal der pleter an welchem plat man finden mag ein yelichs stuck. Wie man einer Sammlung von Fabeln den Titel der güldne Stein geben können, wird der Leser wohl nicht von mir zu wissen verlangen. Eher dürfte er begierig seyn zu wissen, was das für Gedichte andrer Meister sind, welche auf die Fabeln folgen. Aber hierzu muß ich mir einen andern Platz erbitten, weil sie zum Theil wirklich nicht schlecht und von einer ganz besondern Gattung sind. —

Ich komme auf unsere dritte Handschrift, bey der ich mich weniger aufzuhalten brauche, weil sie nur 72 Fabeln enthält, die alle in der Ausgabe der Schweizer vorkommen. Die erste Fabel ist die zwölfte dieser Ausgabe; und so folgen denn die übrigen ungefähr in der nehmlichen Ordnung. Sie ist, ebenfalls nur auf Papier, um 1458 geschrieben, wie zu Ende der 72sten Fabel zu sehen. Gemählde hat sie bey jeder Fabel auch; sonst aber weder Aufschriften noch Titel. Von den andern

alten Gedichten übrigens, die sie gleichermaßen wie jene, außer den Fabeln enthält, will ich hier um so weniger reden, da sie zum Theil die nehmlichen sind, die in der zweyten Handschrift zu finden, welche mich viel zu sehr vergnügt haben, als daß ich es vergessen sollte, dieses Vergnügen mit meinen Lesern je eher je lieber zu theilen.

Mit der vierten Handschrift endlich kann ich noch geschwinder fertig werden. Denn diese ist offenbar die allerneueste, und eigentlich nur der Anfang einer Handschrift, indem sie bloß die ersten 40 Fabeln und in der nehmlichen Ordnung enthält, wie sie in der Schweizer Ausgabe vorkommen. Zu Gemählden ist Platz gelassen, und daß sie auch nur auf Papier ist, versteht sich. Zum Vergleichen ist sie indeß noch immer gut; und ich könnte aus ihr, so wie aus der dritten, mehr als Eine gute Lesart anführen, wenn ich mich länger hierbey verweilen wollte.

Dafür will ich lieber noch alles zusammenraffen, was ich über die Quellen und das Zeitalter des Dichters zu sagen habe.

Aus dem Epilogus haben wir gesehen, daß der Dichter selbst bekennet, seine Fabeln nicht erfunden, sondern bloß aus dem Latein übersetzt zu ha-

ben. Und was hätte ihn bewegen können, dieses Bekenntniß zu thun, wenn es nicht der strengsten Wahrheit gemäß gewesen wäre? Er war ja kein satyrischer Dichter, der die Rachsucht irgend eines beleidigten Thoren zu fürchten hatte. Fabeln sind ja auch keine Erzählungen, denen er durch ein solches Vorgeben historische Glaubwürdigkeit etwa hätte verschaffen wollen. Die eigne Erfindung, wenn sie der Reimer auch nicht für das Hauptverdienst halten will, ist doch wohl wenigstens ein Nebenverdienst, dessen er sich nicht zu schämen gehabt hätte; oder nächst der Gabe zu erzählen, ein Verdienst mehr. Also, noch einmal, was hätte ihn bewegen können, sich nur überhaupt für den Uebersetzer auszugeben, wenn er sich noch eines andern Titels dabey bewußt gewesen wäre? Gleichwohl gab sich Gottsched das patriotische Ansehen, an der Wahrheit eines so treuherzigen Bekenntnisses zu zweifeln. „Daß nun gesagt wird," schreibt er an einem Orte, wo er den deutschen Ursprung der bekannten Fabel vom Müller und seinem Sohne, gegen französische Ansprüche erhärten will, „es habe der von Riedenburg diese Fabeln „nur aus dem Latein übersetzt, ist freylich von „den meisten wahr, die aus ältern Fabeldichtern

„entlehnet worden. Es ist aber augenscheinlich, „daß viele, ja fast die Hälfte, aus keinem itzt be„kannten ältern Fabeldichter genommen, sondern „von ursprünglich deutscher Erfindung sind.“ Es ist keinem ehrlichen Manne zu verdenken, wenn er keine große Belesenheit in den alten Fabeldichtern hat; er muß aber auch nur nicht thun, als ob er sie hätte. Die Wahrheit ist diese: daß drey Viertheil von unsern alten deutschen Fabeln aus zwey ganz bekannten alten lateinischen Fabeldichtern genommen sind, und ich von den übrigen fünf und zwanzig wenigstens achtzehn in Büchern nachweisen kann, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, älter, als unsere Fabeln sind. Ob aber dem ungeachtet, die anderweits entlehnten 25 Fabeln nicht gleichwohl größtentheils deutscher Erfindung sind, das ist eine andere Frage, die sich freylich eher noch bejahen läßt. Denn die alten Bücher, in welchen ich sie nachweisen kann, sind wenigstens in Deutschland geschrieben. Aber was thut das unserm Dichter, der ja nicht einmal etwas anders seyn will, als Uebersetzer?

Und zwar sind die alten zwey lateinischen Fabeldichter, aus welchen unser Dichter vornehmlich geschöpft hat, der so genannte Anonymus des Ne-

velet und Avianus. Jener Anonymus, habe ich anderwärts erwiesen, ist nichts als der versificirte Romulus, bis auf das vierte Buch; und von den drey ersten Büchern, die aber bey dem Anonymus ohne Abtheilung fortgehen, hat Boner bloß die 39. 49. 50. 51. 52. 53. 56. 57. und 58ste unberührt gelassen. Die übrigen finden sich bey ihm nicht nur alle, sondern fast alle *) in der nehmlichen Ordnung, bis auf wenige Versetzungen; und daß wir es um so eher glauben können, daß sie auch nicht anderwärts her entlehnt sind, sind einer jeden die zwey Schlußzeilen des lateinischen Dichters beygefügt, in welche dieser die Moral derselben zusammen gefaßt hatte. Dieses letztere gilt wenigstens von der schönen Handschrift der Schweizer, welche das Autographon des Verfassers, oder doch wenigstens aus diesem zunächst genommen zu seyn scheinet. — Mit der 63sten Fabel fangen sodann die an, welche aus dem Avianus entlehnt sind, von dessen 42 Fabeln ihm aber nicht mehr

*) Selbst die erste Fabel von dem Affen, der die Nuß wegen der äußern bittern Schale verachtet, ist aus diesem Anonymus genommen, ob sie schon da nicht als Fabel vorkömmt. Nehmlich aus der letzten Zeile seiner Vorrede:

Et nucleum celat arida testa bonum.

als 22 beliebt haben, die man in nachstehender Tabelle angegeben finden wird. Diese 22 mit den 52 aus dem gedachten Anonymus, machen 74, denen also, wie gesagt, zu den gesammten 99 noch 25 fehlen, deren anderweitige Quellen ich nun hier anzeigen müßte, um mein Wort gut zu machen. Doch weil mich dieses itzt zu weit abführen würde, so will ich von ihrem lateinischen Ursprunge überhaupt einen Beweis geben, den man hoffentlich wird gelten lassen. Diesen nehmlich: daß, so viel deren in der eben gedachten schönen Handschrift der Schweizer (Anfang und Ende fehlen) befindlich sind, eine jede derselben zwey lateinische Schlußzeilen hat, welche offenbar die Moral des lateinischen Textes gewesen sind. Denn da der deutsche Dichter bey denjenigen Fabeln, welche aus dem Avianus und Neveletschen Anonymus sind, die eignen Worte derselben behalten hat, so kann man wohl gewiß seyn, daß er auch zu den übrigen die lateinischen Disticha nicht selbst werde gemacht haben. Warum diese beygefügten Disticha überhaupt auch sonst noch ihren Werth haben, wird man im nächstfolgenden Aufsatze sehen. Itzt erlaube man mir nur noch folgende Tabelle einzurücken, in welcher man, was

ich bisher gesagt, auf einmal übersehen kann, und die demjenigen einmal nicht wenig Mühe ersparen dürfte, der etwa den Bamberger Druck und das zweyte Manuscript in unsrer Bibliothek brauchen und nutzen wollte. Er wird ohne Zeitverlust in derselben sehen können, wo er jede Fabel der Schweizerischen Ausgabe in beyden zu suchen habe.

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweyte Handschrift.	Quellen der Fabeln.
I.	- - 1.	- - 1.	*Anonym.* Nev. Praef.
II.	- - 2.	- - 2.	*Avianus* Fab. XVII.
III.	- - 3.	- - 3.	- - III.
IV.	- - 4.	- - 4.	- - IV.
V.	- - 5.	- - 5.	- - V.
VI.	- - —	- - 87.	- - IX.
VII.	- - 6.	- - 6.	- - —
VIII.	- - 7.	- - 7.	*Anonymus* Fab. II.
IX.	- - 8.	- - 8.	- - VI.
X.	- - 9.	- - 9.	- - VII.
XI.	- - 10.	- - 10.	- - VIII.
XII.	- - 11.	- - 11.	- - X.
XIII.	- - 12.	- - 12.	- - XI.

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweyte Handschrift.	Quellen der Fabeln.
XIV.	- - 13.	- - 13.	- - XII.
XV.	- - 14.	- - 14.	- - XIII.
XVI.	- - 15.	- - 15.	- - XIV.
XVII.	- - —	- - 86.	- - XV.
XVIII.	- - 16.	- - 16.	- - XVI.
XIX.	- - 17.	- - 17.	- - XVII.
XX.	- - 18.	- - 18.	- - XVIII.
XXI.	- - 19.	- - 19.	- - XIX.
XXII.	- - 20.	- - 20.	- - XX.
XXIII.	- - 21.	- - 21.	- - XXI.
XXIV.	- - —	- - —	- - —
XXV.	- - —	- - —	- - —
XXVI.	- - 22.	- - 22.	- - XXII.
XXVII.	- - 27	- - 23.	- - XXIII.
XXVIII.	- - 28.	- - 24.	- - XXIV.
XXIX.	- - 29.	- - 25.	- - XXV.
XXX.	- - 30.	- - 26.	- - XXVI.
XXXI.	- - 31.	- - 27.	*Anonym.* XXVII.
XXXII.	- - 24.	- - 28.	- - XXVIII.
XXXIII.	- - 23.	- - 29.	- - XXIX.
XXXIV.	- - 25.	- - 30.	- - XXX.

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweyte Handschrift.	Quellen der Fabeln.	
XXXV.	- - 26.	- - 31.	- -	XXXI.
XXXVI.	- - 35.	- - 32.	- -	XXXII.
XXXVII.	- - —	- - 88.	- -	XXXIII.
XXXVIII.	- - 36.	- - 33.	- -	XXXIV.
XXXIX.	- - 37.	- - 34.	- -	XXXV.
XL.	- - 38.	- - 35.	- -	XXXVII.
XLI.	- - 32.	- - 36.	- -	XXXVI.
XLII.	- - 33.	- - 37.	*Avianus*	XXXIV.
XLIII.	- - 34.	- - 38.	- -	— —
XLIV.	- - 39.	- - 39.	*Anonymus*	XLIV.
XLV.	- - 40.	- - 40.	- -	XL.
XLVI.	- - 41.	- - 41.	- -	XLI.
XLVII.	- - 42.	- - 42.	*Anonym.*	XXXVIII.
XLVIII.	- - —	- - 89.	- -	— —
XLIX.	- - 43.	- - 43.	- -	— —
L.	- - 44.	- - 44.	*Anonymus*	XLII.
LI.	- - 45.	- - 45.	*Anonymus*	XLIII.
LII.	- - 46.	- - 46.	- -	— —
LIII.	- - 47.	- - 47.	- -	— —
LIV.	- - —	- - 91.	*Anonymus*	XLV.
LV.	- - 48.	- - 48.	- -	XLVI.

Zür-

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweyte Handschrift.	Quellen der Fabeln.	
LVI.	- - —	- - 92.	*Anonymus*	XLVII.
LVII.	- - 49.	- - 49.	- - -	XLVIII.
LVIII.	- - 50.	- - 50.	- - -	— —
LIX.	- - —	- - —	- - -	LIV.
LX.	- - 51.	- - 51.	- - -	LV.
LXI.	- - 52.	- - 52.	- - -	LIX.
LXII.	- - 53.	- - 53.	- - -	LX.
LXIII.	- - 54.	- - 54.	*Avianus* -	- I.
LXIV.	- - —	- - 93.	- - -	II.
LXV.	- - 55.	- - 55.	- - -	III.
LXVI.	- - —	- - —	- - -	IV.
LXVII.	- - 56.	- - 56.	- - -	V.
LXVIII.	- - 57.	- - 57.	- - -	VI.
LXIX.	- - 58.	- - 58.	- - -	VII.
LXX.	- - 59.	- - 59.	- - -	— —
LXXI.	- - —	- - 94.	- - -	— —
LXXII.	- - 60.	- - 60.	- - -	— —
LXXIII.	- - 61.	- - 61.	- - -	IX.
LXXIV.	- - 62.	- - 62.	- - -	— —
LXXV.	- - —	- - 95.	- - -	X.
LXXVI.	- - 63.	- - 63.	- - -	— —

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweyte Handschrift.	Quellen der Fabeln.
LXXVII.	- - 64.	- - 64	- - XI.
LXXVIII.	- - 65.	- - 65.	- - XIII.
LXXIX.	- - 66.	- - 66.	- - XIV.
LXXX.	- - 67.	- - 67.	- - XXIII.
LXXXI.	- - —	- - 96	- - XV.
LXXXII.	- - 68.	- - 68.	- - — —
LXXXIII.	- - —	- - —	- - XVI.
LXXXIV.	- - 69.	- - 69	- - XVIII.
LXXXV.	- - 70.	- - 70.	- - — —
LXXXVI.	- - 71.	- - 71.	- - XIX.
LXXXVII.	- - 72	- - 72.	- - — —
LXXXVIII.	- - 73	- - 73.	- - XXII.
LXXXIX.	- - 74.	- - 74.	- - — —
XC.	- - 75.	- - 75.	- - XXIX.
XCI.	- - 76	- - 76	- - XXVI.
XCII.	- - 77.	- - 77.	
XCIII.	- - 78.	- - 78.	
XCIV.	- - 79.	- - 79.	
- - —	- - 80.	- - 80.	
- - —	- - 81.	- - 81.	
- - —	- - 82.	- - 82.	

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck	Unsre zweyte Handschrift.	Quellen der Fabeln.
- - - —	- - 83.	- - 83.	
- - - —	- - 84.	- - 84.	
- - - —	- - 85.	- - 85.	
- - - —	- - - —	- - 90.	*Anonymus* - I.

Ich eile zu dem letztern Punkte dieses Aufsatzes, welcher das Zeitalter unsers ehrlichen Fabeldichters betrift. — Sein Herausgeber in Zürich, wie bekannt, ist der Meinung, daß er noch „vor den Tagen Friedrichs des Zweyten gelebt „habe. Die Sprache, sagt er, die Orthographie, „die Einfälle, die Ausdrücke, alles verräth einen „Verfasser aus dem blühenden Alter der Schwäbischen Poesie.“ — Je erfahrner und scharfsichtiger der Kunstrichter ist, der einen solchen Ausspruch thut, von desto größerm Gewichte ist er. Gleichwohl aber ist eine Decision des Geschmacks, kein historischer Beweisgrund; und es bleibt immer eine sehr mißliche Sache, Facta durch Geschmack entscheiden zu wollen, wenn er auch noch so sicher wäre. Denn wenn andere diesen Ge-

schmack nun nicht haben? Wenn andere, z. E. die Sprache des Dichters gar nicht für die Sprache jenes Alters erkennten, das mir überhaupt ein wenig zu sehr nach den französischen Siècles geformt zu seyn scheint? Denn Gott weiß, ob die guten Schwäbischen Kaiser um die damalige deutsche Poesie im geringsten mehr Verdienst haben, als der itzige König von Preußen um die gegenwärtige. Gleichwohl will ich nicht darauf schwören, daß nicht einmal ein Schmeichler kommen sollte, welcher die gegenwärtige Epoche der deutschen Litteratur, die Epoche Friedrichs des Großen, zu nennen für gut findet! — Der Schweizerische Kunstrichter sagt ja selbst: „Wir haben gegenwärtige Fabeln desto lieber vor der Manessischen Sammlung vorhergehen lassen, weil sie „bey ihrer natürlichen Einfalt eine große Leichtigkeit haben, welche sich auch öfters denjenigen verständlich macht, die nur ein flüchtiges „Auge darauf werfen, ohne daß sie sich mit den „Schönheiten der alten Sprache eine gelehrte Arbeit machen." Was heißt das anders, als: die Sprache dieser Fabeln ist nicht die Sprache der ältern Dichter in der Manessischen Sammlung, sondern ein gutes Theil verständlicher: d. i. ein gutes Theil jünger, unsrer itzigen Sprache nä-

her? — Und was will der gelehrte Mann mit der Orthographie jenes Alters? Giebt es denn eine solche? Wenn er das Glück gehabt, einen Codex zu erhalten, in welchem durchaus eine gleichförmige Orthographie beobachtet worden: ist das darum die Orthographie jenes Alters? Finden sich denn nicht selbst in der Manessischen Handschrift fast so viel verschiedne Orthographieen, als verschiedne Dichter? — Was endlich den Ausdruck, die Einfälle, die ganze poetische Kunst anbelangt, woraus wir schließen sollen, daß unser Fabeldichter der Zeitgenosse der Minnesinger gewesen; so kann ich nicht bergen, daß ein solcher Schluß zu viel Unkunde mit den spätern Dichtern des 14ten und der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts verräth. Zeiten, welche einen Hugo von Trymberg und einen Herman von Sachsenheim noch gehabt haben, können ja wohl auch einen Fabeldichter hervor gebracht haben, wie diesen. Ja, ich schäme mich nicht zu bekennen, daß die Fabeln, welche in dem Renner zerstreut sind, nach meinem Geschmacke (ich weiß wohl, daß Gellerts Urtheil ganz anders ausgefallen ist) weit lebhafter und unterhaltender erzählt sind, als diese vorgegebenen Fabeln des Schwäbischen Zeitalters.

Was der Schweizerische Kunstrichter von den materiellern Kennzeichen seiner bessern Handschrift sagt, scheinet eher noch ein historischer Beweis zu seyn. Scheint, sage ich: denn im Grunde ist es doch nur auch dunkle, unerklärliche Empfindung. „So viel man, sagt er, aus den Charakteren der „Buchstaben urtheilen kann, so ist sie gegen den „Ausgang des dreyzehnten Jahrhunderts ge„schrieben worden.“ Wie wohl stünde es mit der Kenntniß der Handschriften, wenn es in irgend einer Sprache von irgend einer Zeit Buchstabenzüge gäbe, aus welchen sich bis auf ein halbes Jahrhundert das Alter derselben mit Zuverlässigkeit angeben ließe. Freylich müßte es wohl dergleichen geben, und sie würden vielleicht auch zu bestimmen seyn, wenn man eine große Menge von Handschriften des nehmlichen Landes und der nehmlichen Sprache vor sich hätte, deren Folge und Ordnung aus andern unstreitigen Gründen bereits bestimmt wäre. Aber wo ist das? und wo hat man das? Da, wo wir in der Diplomatik itzt noch halten, bedarf es schon eines sehr kundigen Mannes, der sich aus den bloßen Zügen der Buchstaben nicht mehr als um ein Jahrhundert irren soll; wie das jeder Gelehrte eingestehen wird,

der Erfahrung in solchen Dingen hat und weder sich noch andere betrügen will. — So ist denn auch bisher schlechterdings noch keine Handschrift von unsern Fabeln bekannt, die sich durch eine ausdrückliche Jahrzahl zu dem dreyzehnten Jahrhunderte legitimirte. Alle übrige, sowohl die zweyte der Schweizer, als die, welche D. Scherz gebraucht hat, nebst den vieren unserer Bibliothek, sind wenigstens ein Jahrhundert jünger, ja einige derselben wohl zwey; wie nicht aus bloßer kritischer Schätzung, sondern aus den ausdrücklich beygefügten Jahrzahlen zu erkennen.

Doch ich bin weit entfernt, mich eines ähnlichen Trugschlusses schuldig zu machen, und bloß daraus, daß alle Handschriften viel neuer sind, den Dichter selbst für so viel neuer zu erklären. Es sind vielmehr ganz andere Umstände, woraus ich schließen zu können glaube, daß er wenigstens jünger seyn müsse, als der Verfasser des Renners, und vermuthlich in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben habe. Umstände, die weniger von Anschein und Geschmack abhangen, und fast den Werth förmlicher Zeugnisse haben.

Einmal also, daß unser Fabeldichter jünger als Hugo von Trimberg, der Verfasser des Renners, seyn müsse, läßt schon Trimbergs Stillschweigen von ihm vermuthen. Denn Trimberg schweigt nicht allein von ihm, welches so viel als nichts beweisen würde; sondern schweigt an Stellen von ihm, die gerade der Platz gewesen wären, seiner zu gedenken; an Stellen, an welchen er so vieler andern deutschen Dichter des dreyzehnten Jahrhunderts gedenkt, die zu Anfange des vierzehnten noch gelesen wurden; an Stellen, wo er die ganze deutsche Lectüre seiner Zeit namhaft macht, zu der unser Fabeldichter wohl unstreitig gehöret hätte, wenn er schon vorhanden gewesen wäre. Diese Stellen finden sich auf dem neunten und zwey und achtzigsten Blatte der einzigen gedruckten Ausgabe des Renners, und sind von solcher Wichtigkeit für den deutschen Litterator, daß ich nichts überflüssiges zu thun glaube, wenn ich sie ein andermal mit den nöthigen Erläuterungen und Verbesserungen aus den vortrefflichen Handschriften ganz mittheile, die unsere Bibliothek von diesem merkwürdigen Gedichte besitzt. Jetzt will ich bloß diesen halben Beweis, der aus einem nicht zu verzeihenden Stillschweigen hergenommen wäre, durch

einen Zusatz verstärken, wodurch er zu einem ziemlich vollständigen Beweise erwächst.

Nehmlich: nicht genug, daß Trimberg von unserm Boner nichts weiß; in beyden finden sich Stellen, die sich wie Original zur Copie verhalten, und die man nur ein wenig genauer ansehen darf, um sich zu überzeugen, daß die Originalität völlig auf Trimbergs Seite ist, und folglich Trimberg auch früher geschrieben haben muß. Von diesen Stellen will ich nur die hauptsächlichste wählen, welches die Erzählung von dem Prälaten mit den Birnen ist, die ich bereits unter so mancherley Gestalt als eine Bonersche Erzählung dem Leser vorgelegt habe. Diese nun hat auch Trimberg; und hat sie so, daß sie sich unmöglich in einem so allgemein bekannten Werke, als Boners Fabeln seit ihrem Daseyn gewesen zu seyn scheinen, bereits kann befunden haben. Denn er führet sie ausdrücklich mit den Worten ein:

Ein war mere ich vernummen han,
Des ich nicht wohl vergessen kan,
Das wil ich schreiben, das andre Leut
Dabey sich wollen bessern heut.

Er hat sie vernommen, d. i. er hat sie nicht aus Büchern, sondern aus mündlichem Berichte: sie schwebt ihm noch in frischem Andenken; er hält sie

für werth, zur Belehrung anderer niedergeschrieben zu werden. Druckt man sich so aus von einem Mährchen, welches nicht allein in einem Buche zu finden, das in jedermanns Händen ist, sondern auch selbst in diesem Buche nicht zuerst vorkömmt? Denn, wie wir gesehen haben, fängt dieses Mährchen beym Boner überall an:

Von einem Bischof liest man das.

Man liest, und ich habe vernommen: aus diesen Worten allein ist klar, wer mit des andern Kalbe gepflüget, oder wenigstens pflügen können. Denn da Boner alle seine Fabeln aus dem Lateinischen genommen zu haben vorgiebt, so kann ich freylich nicht so gerade zu behaupten, daß er wenigstens diese aus dem Deutschen des Trimberg habe. Aber was er nicht unmittelbar von ihm hat; kann er ihm wenigstens mittelbar zu danken haben. Ein späterer lateinischer Versifex kann sie aus dem Renner übersetzt, und damit den Anonymus des Nevelet vermehret haben. Und daß es einen solchen spätern Vermehrer dieses Anonymus giebt, will ich an seinem Orte zeigen. Jetzt will ich die Erzählung selbst, nach Trimbergs Vortrage, nur ganz hersetzen, um urtheilen zu lassen, ob ihre Ori-

ginalität auch nicht durch ihre innere Güte bestätigt wird?

Ein war mere ich vernummen han,
des ich nicht wol vergessen kan,
Das wil ich schreiben, das andere leut
dabei sich wollen bessern heut.
Do ein prelate ze imal sas,
und mit seinen gesten as,
Ein schenkart das wart im gesant
mit birn. do sprach er zu hant
Wer behelt mir das schenkar
mit disen birn one var,
Das ir keine werd verloren?
Ob das geschech, das wer zoren.
Sie sprachen, das tu ewer schwester son.
Wer solt es billicher denn er ton?
Nein, sprach er, der ist ein tor.
Er nem vil leicht der besten vor,
Und lies mier die bösten ligen.
Damit ward der red geswigen.
Nu sas ein geistlich man do bei,
Der sprach diss: dir geklaget sei
Got herre, das man den nicht sol
Zu sechzig birn getrawen wol,
Dem tausend sele empholen sind!
Ein reich pharre het das kint,
Dem man zu den birn nicht
Getraut, als leider me geschicht,
Das selen bas feiler sind den birn.
Des unbild get mir in mein hirn.

In acht und zwanzig Zeilen erzählt Trimberg, wozu sich Boner an die 70 nimmt. Und fehlt es dieser Kürze darum an Klarheit? Rollt nicht alles hier weit besser und überraschender, als dort? Welcher Nacherzähler ist nicht weitschweifig und wässerig? Und welches Kennzeichen der Ursprünglichkeit ist sicherer, als die Anwendung gerade nur so vieler Worte, als eben zum vollständigen Ausdrucke unentbehrlich sind?

Und nun bediene ich mich abermals einer einzeln Fabel beym Boner, um sein Alter noch genauer zu bestimmen, und zu erhärten, daß er wohl nicht früher, als gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, möge geschrieben haben. Ich meine die bekannte Fabel vom Müller, seinem Sohne, und ihrem Esel, über die vor zwanzig Jahren zwischen Franzosen und Deutschen ein kleiner Streit vorfiel, welche von beyden Nationen sich die Erfindung derselben zueignen könnte *). Daß es eine deutsche Erfindung sey, blieb ausge-

*) Die Aufsätze, in welchen dieser Streit geführet wurde, sehe man im Journal Etranger, und in Gottscheds Neuestem vom Jahr 1756. Die mancherley Zusätze und Berichtigungen, deren sie fähig sind, werde ich an einem andern Orte anzeigen.

macht; es sey nun, daß sie Camerarius, wie Gottsched wollte, aus unsers Boners alter deutscher Fabel entlehnt habe, oder aus den Facetiis Poggii, wie ein Franzose für wahrscheinlicher hielt. Denn Poggius selbst bekennet in der Einleitung derselben, daß sie sich aus Deutschland herschreibe, und eben diese Einleitung ist es, die mir zu meiner Absicht hier dienen soll. Dicebatur, schreibt Poggius *), inter Secretarios Pontificis, eos qui ad vulgi opinionem venirent, miserrima premi servitute: cum nequaque possibile esset, cum diversa sentirent, placere omnibus, diversis diversa probantibus. Tum *quidam* ad eam sententiam fabulam retulit, *quam nuper in Alamania scriptam pictamque vidisset.* Senem, ait, fuisse — und wie die besagte Fabel daselbst weiter lautet, die bey unserm Boner die zwey und funfzigste ist, in der Ausgabe der Schweizer. Wer sieht nicht, daß hier die Worte in Betrachtung kommen: quam nuper in Alemannia scriptam pictamque vidisset; und besonders das nuper. Das nuper zwar ist sehr bald zu bestimmen. Denn aus der Schlußrede des Poggius zu seinen Facetiis erhellet, daß diese

*) Auf dem XI. Blatte der Straßburger Ausgabe von 1511.

Schnurren aus den vertraulichen Gesprächen entstanden, die er während der Regierung Pabst Martinus des V, also von 1417—1431, mit einigen Freunden in dazu eigentlich bestimmten Zusammenkünften gehalten. Also, auch von 1417 an gerechnet, kann nuper keine ältere Zeit, als den Anfang des funfzehnten oder das Ende des vierzehnten Jahrhunderts bedeuten; und das wäre es eben, was ich wollte. Eine Fabel, von der es früheſtens um 1417 heißt, daß sie vor kurzem, nuper, erfunden worden, ist Beweis genug, daß die ganze Sammlung, worin sie sich befindet, nicht älter seyn kann. Aber nun ist die Frage: heißen denn die Worte zusammen auch nothwendig das? quam nuper in Alemania scriptam pictamque vidisset. Ist nuper nicht eben so wohl zu vidisset zu ziehen, als zu scriptam pictamque? Muß eine Sache, die man erst neulich gesehen hat, auch schlechterdings erst neulich gemacht seyn? Wahrlich nicht, und dieses ist abermals ein Beweis, wie zweydeutig die liebe lateinische Sprache ist. Indeß, was an diesem Exempel für mich das beste ist, ist dieses: daß der doppelte Sinn, der darin liegt, nicht weit aus einander seyn kann. Was Poggius selbst, oder sein Bekannter, in der Art, an der sie so

reich, mit der sie so bekannt waren, erst neulich gesehen hatte, geschrieben und gemalt gesehen hatte, muß wohl auch erst neulich gemacht seyn. Wenigstens nicht sehr viel früher; weil es wohl sonst schon längst zu ihrer und ihres Gleichen Kenntniß gekommen wäre. Nichts breitet sich leichter und geschwinder aus, als Histörchen, die eine unstreitige Wahrheit auf eine so sinnreiche Art unserer Anschauung darstellen. Ich sagte, „Poggius selbst, oder sein Bekannter;" denn es wäre möglich, daß Poggius hier von sich selbst in der dritten Person spräche. Er war, wie bekannt, während des Conciliums zu Costnitz, in diesen Gegenden von Deutschland gewesen, und hatte die Bibliotheken der Klöster mit vielem Nutzen durchsucht. Da konnte ihm denn leicht, in mehr als Einer, eins von den oben beschriebenen Exemplaren der Bonerschen Fabeln, mit Gemälden, zu Gesichte gekommen seyn, auf die er mir so deutlich durch das scriptam pictamque anzuspielen scheinet.

Noch muß ich eine Kleinigkeit mit einem Worte berühren: die jedoch hier so gar Kleinigkeit nicht ist. Was mich in der Meinung bestärkt, daß Boner nicht früher als in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts könne gelebt haben,

ist dieses, daß er sich nicht Boner, sondern Bonerius nennet. Denn ich denke, es ist ausgemacht, daß der Gebrauch, seinem deutschen Namen eine lateinische Endung zu geben, erst um diese Zeit aufgekommen ist; als der Vorläufer der noch pedantischern Sitte, ihn nach seiner Bedeutung in eine gelehrte Sprache zu übersetzen, welche gegen das sechszehnte Jahrhundert und weiter hin, so annehmlich befunden wurde.

Nachschrift.

Ich darf diese zweyte Entdeckung über die so genannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger nicht in die Welt schicken, ohne Gottscheden, mit dem ich es so vielfältig darin zu thun habe, eine Gerechtigkeit zu erzeigen, die er sich selbst wiederfahren zu lassen, wenn er noch lebte, ohne Zweifel nicht ermangeln würde. Ich habe nehmlich geglaubt, daß er von unsern Handschriften dieser Fabeln nicht mehr wisse, als er gelegentlich im Brachmond 1756 seines Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, beybringen wollen. Nun aber finde ich, leider zu spät, daß er schon zehn Jahre vorher ein Programma de quibusdam Philosophiae Moralis apud Germanos antiquiores

res speciminibus geschrieben, aus welchem zu ersehen, daß er auch den alten Bamberger Druck gekannt, von welchem ich am ersten anzumerken geglaubt, daß er die nehmlichen Fabeln enthalte, welche Scherz zu allererst herauszugeben vermeinte. Wie nachlässig er aber diese Entdeckung genutzt; wie sorglos er eben daselbst nicht nur die Fehler in Ansehung unserer Handschrift begangen, die ich an seinem Neuesten gerügt, sondern auch wie viel plumper diese Fehler dort erscheinen! mag selbst nachsehen, wer Lust und Gelegenheit dazu hat. Ich kann mich nur nicht genug wundern, Theils, wie den Schweizern so viel früher die Gottschedische Anzeige unbekannt bleiben können, Theils, wie Gottsched es versäumen können, als die Ausgabe der Schweizer erschien, es der Welt mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit anzuzeigen, wie viel diese Herausgeber schon längst von ihm hätten lernen können. Aber so ging es damals: jeder schimpfte auf den andern, und keiner las den andern.

XV.

Ueber den

Anonymus des Nevelet *).

Man verstehet unter dieser Benennung den ungenannten halb barbarischen lateinischen Dichter, dessen elegieische Fabeln in der Sammlung des Nevelet unmittelbar auf die Fabeln des Avianus folgen. Da er in der Geschichte der Fabel vieler Umstände wegen sehr merkwürdig ist; da ich bereits zweyerley von ihm erwiesen habe, nehmlich, daß er im Grunde nichts als ein versificirter Romulus sey **), und daß er eine von den Hauptquellen unsers Boners gewesen ***): so will ich, was ich sonst für Nachforschungen über ihn gemacht habe, hier mittheilen. Sie werden nicht allein die Neugierde des Litterators unterhalten, son-

*) Beyträge 2c. V. S. 43. u. f.

**) Th. XIV. S. 273.

***) S. oben S. 139.

dern können einmal demjenigen Gelehrten nützlich seyn, der etwa diesem Anonymus eben die Ehre erweisen wollte, die Kannegieter dem Avianus erwiesen hat. Denn wir wollen nur immer die Zunft der Scholiasten noch eine Weile bestehen lassen! Wenn sie mit den guten klassischen Schriftstellern fertig ist, kann sie ja die Schriftsteller der spätern Zeiten vornehmen, welche aufzuklären und zu berichtigen gewiß nicht weniger Scharfsinn und Kritik erfordert. Annehmen und voraussetzen, daß dieses überflüssig, und jenes schon geschehen sey, heißt ein wenig zu viel Unkunde in dieser Art von Gelehrsamkeit verrathen.

1. Die Zeit, in welcher der Ungenannte, von dem die Rede ist, gelebt, läßt sich bis jetzt noch eben so wenig mit Gewißheit angeben, als sein Name. An Versuchen, beydes zu leisten, haben es die Gelehrten zwar nicht fehlen lassen; aber diese Versuche zu widerlegen, ist leichter, als etwas Zuverlässigeres an ihre Stelle zu setzen. Sie reiben sich zum Theil unter einander selbst auf; und da ihre Verschiedenheit gewisser Maßen von der Verschiedenheit des Urtheils abhängt, das jeder von dem innern Werthe des Gegenstandes gefället: so verlohnt es sich schon der Mühe, vorher

einen Blick darauf zu werfen; wäre es auch nur, um an einem Exempel mehr zu zeigen, daß der Geschmack in solchen kritischen Untersuchungen zwar nichts entscheiden, aber doch auch (man erlaube mir dieses Wort) der Mißgeschmack, selbst den gelehrtesten Mann gewaltig irre führen kann.

2. Also vom Gyraldus anzufangen, dem ersten, und wohl noch dem einzigen kritischen Geschichtschreiber der Poesie. — Gyraldus nennt unsern Ungenannten Romulus. Posset & inter hos poëtas, schreibt er *), reponi Romulus ille, qui ad Tybertinum filium librum scripsit, quem, ab imitatione apologorum Aesopi illius Phrygis, *fabulas Aesopi* nuncupavit: non, ut aliqui rati sunt, transtulit. Mirum vobis dicam, quam anxie Parmenses quidam, non Romulum hujus libelli autorem asserunt, sed suum quendam Salonem municipem, qui Poëta dum Athenis studeret, e Graeco fabulas has nostris moribus (ut ajunt) aptando, carmine composuerit. Sed certe hoc ipso vel Romulo, vel Salone, me puero nullus liber aeque trivialibus magistris terebatur, post Alexandri ineptias. Wie Gyraldus zu diesem

*) De Poëtarum historia, Dial. V. circa finem.

Irrthume gekommen, dem Versificator den Namen des Urhebers beyzulegen, kann ich leicht begreifen, wenn ich annehme, daß zu seiner Zeit in den Schulen Italiens eben solche Sammlungen von Fabeln gänge und gäbe gewesen, dergleichen ich an der Steinhöwelschen in dem ersten Beytrage beschrieben, in welchen die elegieischen Fabeln unsers Anonymus den prosaischen des Romulus untergeordnet waren. Indeß kann Gyraldus nicht einmal diese Schulbücher genau angesehen haben, geschweige, daß er gar Handschriften darüber zu Rathe gezogen hätte. Denn in diesen steht die Zuschrift des Romulus an seinen Sohn Tybertinus, oder Tyberinus, jederzeit vor den prosaischen Fabeln, und der Eingang zu den elegieischen enthält von diesen Namen keinen. Auch sagt Romulus in jener Zuschrift ausdrücklich: Id ego Romulus transtuli de graeco in latinum. Woher nun Gyraldus das besser wissen wollen; aus welchem Grunde er einen Schriftsteller, der sich selbst für nichts weiter als Uebersetzer ausgiebt, zum Erfinder machen zu müssen, geglaubt hat, wünschte ich wohl belehrt zu seyn. Noch begieriger aber wäre ich zu wissen, wer der Salo von Parma seyn sollte, mit dem seine Landsleute den Romulus so gern

verdrängen möchten. Noch habe ich nirgends etwas von ihm in Erfahrug bringen können: und auch Gesner kannte ihn nicht weiter, als aus dieser Stelle des Gyraldus. Daß aber unter den Ineptiis Alexandri nichts anders zu verstehen sey, als die Grammatik des Alexander de Villa Dei, ist wohl unstreitig. Sie ist in leoninischen Versen, führt den Titel doctrinale, und war seit der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts in allen Schulen eingeführt. Wenn wir nun annehmen dürften, daß die Fabeln unsers Anonymus sofort an die Stelle der Nugarum Maximiniani getreten, welche Alexander gleich zu Anfange seines doctrinale aus den Schulen verweiset: so wäre das die älteste Spur, die mir noch von ihrem Daseyn vorgekommen. — Doch Gyraldus soll ja ausdrücklich sagen, daß ihr Verfasser bereits im zwölften Jahrhunderte gelebt habe? Wenigstens versichert dieses de la Monnoye in seinen berichtigten Menagianen *): Lilius Gyraldus attribuë ses fables à un *Romulus* ou *Salo*, & le fait vivre dans le 12 siècle. Allein dieser sonst so genaue Litterator hat sich hier wohl ein wenig übereilt, wenn er dar-

*) T. I, p. 173.

auf fußen zu können geglaubt, daß Gyraldus kurz vorher den Hildebertus namhaft macht, der 1100 gestorben, sodann des Gildas gedenkt, und fortfährt: posset & inter hos &c. Denn Gyraldus beobachtet überhaupt keine chronologische Ordnung, und das inter hos beziehet sich nicht auf den Hildebertus und Gildas, sondern auf die spätern lateinischen Dichter insgesammt, qui nihil ad linguae nitorem castimoniamque, sed ad eruditionem & historiam non nihil aliquando faciunt, wie er sich gleich Eingangs über sie erkläret.

3. Nach dem Gyraldus ist J. C. Scaliger zu hören, der in seinem Hypercritico eben so viel scharfe und gesunde, als schiefe und abgeschmackte Urtheile über Dichter gefällt hat. Scaliger nennt unsern Anonymus Accius, und zählt ihn zu den ganz neuern Dichtern seines Jahrhunderts. Accius, schreibt er, quem faciunt Aesopicarum authorem fabularum, si quis alius, tum accuratus, tum argutus poëta est. Illud observarunt praeceptores nostri: ab eo nusquam Ecthlipsin ullam factam in carmine syllabarum. Videmur tamen nos alicubi unam aut alteram deprehendisse. De ipso vero ita judico: quae dixit a me nullo modo melius dici posse. Quare cum poëtis novitiis

non ſolum ediſcendum ob fabularum utilitatem, ſed etiam propter verſuum munditias imitandum. Parcius tamen concludendum ſententias arctiſſimis illis gyris moneo. Quod unum ſane illi poteſt objici: cujusmodi eſt illa vocum alluſio:

Aſſuitur muro reptile muris onus.

Neque enim ejusce generis agnominationes niſi in argutiis epigrammatum commendantur. Daß Scaliger hier von unſerm Anonymus rede, iſt aus dem angeführten Verſe klar, welcher in der zwölften Fabel de mure urbano & ruſtico vorkömmt. Aber welch ein Urtheil für ſolch einen Mann! Wenn er, dieſem Urtheile zu Folge, unſern Anonymus für einen alten Dichter genommen hätte, ſollte es mich weit weniger wundern, als daß er ihn demungeachtet für ſo neu erkläret. Unterdeß ging auch dieſes natürlich zu. Denn vermöge ſeiner Erziehung kannte der ältere Scaliger die gemeinen Schulbücher nur wenig. Da kam ihm nun dieſes mit der italieniſchen Ueberſetzung eines gewiſſen Accio Zucco in die Hände: er glaubte, wer die italieniſchen Reime gemacht habe, werde auch die lateiniſchen Verſe gemacht haben; und ſo entſtand ein lateiniſcher Dichter Accius, von dem bis auf den nehmlichen Augenblick kein Menſch in

der Welt etwas gehört hatte. Diese Bemerkung hat de la Monnoye über den Baillet*) gemacht, welcher, wie von ihm zu vermuthen, dem Scaliger blindlings gefolgt war. Wenn aber de la Monnoye auch das dem Scaliger nicht will gelten lassen, daß er allerdings einige Ekthlipses bey unserm Anonymus will gefunden haben; wenn de la Monnoye behauptet, daß an dem einzigen Orte, wo eine hätte seyn müssen:

In gallo ſtolidum, in jaspide pulchra ſophiae
Dona notes —

unser Versificator sie dennoch lieber gar nicht machen wollen: so muß ich in Ansehung dieses Exempels wenigstens anmerken, daß alle unsere Handschriften und alten Ausgaben diese Zeile so lesen, daß die Ekthlipsis gar nicht Statt findet. Nehmlich:

Tu gallo ſtolidum, tu jaspide pulchra ſophiae
Dona notes — —

Ueberhaupt scheint mir, daß Scaliger unter Ekthlipsis nicht bloß die Herausdrängung des m mit seinem vorhergehenden Selbstlauter, sondern eine jede Elision überhaupt verstanden habe. Denn

*) Poëtes modernes, §. 1238.

noch zur Zeit habe ich auch deren keine in allen den Fabeln finden können, die man von dem nehmlichen ersten Verfasser zu seyn erachten kann; und nur in den letzten Fabeln, die offenbar von einer spätern Hand zu seyn scheinen, auch nicht einmal in allen Ausgaben befindlich sind, kommen einige derselben vor. So, denke ich, haben auch neuere Grammatici den Scaliger verstanden; z. E. die Poëtica major der Giessenschen Professoren, wo es im zweyten Buche S. 156. heißt: a paucitate elisionum celebratur Accius is, quem faciunt Aesopicarum fabularum autorem &c.

4. Um wie viel besser, ob schon neuer, als er beydes ist, Scaliger unsern Anonymus macht: um so viel schlechter, ob schon vielleicht auch um so viel älter, macht ihn Barth. Aber das zwey und zwanzigste Kapitel des dritten Buchs seiner Adversariorum, welches er ihm gleichwohl gewidmet, ist offenbar zu zwey ganz verschiedenen Zeiten geschrieben. In der ersten Hälfte giebt er ihn für einen ganz unbekannten alten barbarischen Dichter aus, den er zu allererst bekannt mache. In potestatem meam venit fabularum Poëta *priscus* in *obsoletissimas* membranas exaratus, sed valde ineptus atque barbarus; quia tamen non nescio ho-

mines esse usque adeo talium studiosos, ut nil quicquam interire velint, quod in membranis offenditur, vincam me ipsum patientia, & specimen producam, unde de universo opere judicari possit. Und hierauf läßt er den Eingang des ersten Buches, nebst der ersten Fabel desselben folgen, und setzt hinzu: Talis est universa illa poësis. Wahrlich scheint mir Barth hier ekler gewesen zu seyn, als ich ihn sonst an zwanzig Stellen finde: und ich schäme mich nicht zu bekennen, daß ich selbst einer von denen bin, die durchaus nichts wollen untergehen lassen, was auf sehr altem Pergamen (obsoletissimis membranis) stehet, wenn es auch schon noch ein wenig schlechter ist, als die angeführten Zeilen doch wirklich nicht sind. Wüßten wir übrigens, was denn Barth eigentlich obsoletissimas membranas nenne: so wüßten wir vielleicht doch auch schon etwas mehr von der Zeit des darauf geschriebenen Dichters. Allzu hoch zwar mag er in seinen Gedanken wohl nicht damit hinauf gestiegen seyn; wenn wir aus dem schließen sollen, was er, nach meiner Vermuthung, zu einer andern Zeit beyzufügen für gut befunden. Denn nun hatte er erfahren, daß schon Nevelet den Fabeldichter ganz heraus gegeben, von dem er gewiß

keine Probe würde mitgetheilt haben, wenn er diesen Umstand vorher gewußt hätte. Ja, er würde diese Probe ohne Zweifel völlig aus seinen Adversariis ausgestrichen haben, wenn ihm nicht noch eine Vermuthung wegen des wahren Verfassers beygefallen wäre, um derentwillen er glaubte, daß alles schon so stehen bleiben könnte, wie er es einmal geschrieben. Et jam quidem, sind seine Worte, edita & recensita (universa illa Poësis) a Neveleto Doschio. Si quis me auctoris nomen roget, dicam Bernardum esse, cujus ad oculum similes versus de Castoris fabula producit Silvester Giraldus, & hic forte exciderunt. Sed ne quis auctorem certiorem quoque ignorare possit, quae de eo reperi adjungam. *Aesopus magister Atheniensium fuit. Quidam vero Imperator Romanorum rogavit magistrum Romalium, ut sibi aliquas jocosas fabulas conscriberet ad removendum publicas curas. Magister Romalius non audens precibus tanti viri contradicere, auctorem Graecum in Latinum transtulit.* Haec membranae. Also auf einen Bernhard räth Barth; auf einen Bernhard. Und auf welchen? Denn es sind dieses Namens mehrere, die alle lateinische Verse gemacht haben, und auf unsere Fabeln Anspruch

machen könnten. Auf eben den, von welchem beym Silvester Giraldus einige Zeilen aus einer Fabel vom Biber vorkommen, die hier in seinen Adversariis, in die er sie ehedem eingetragen, verloren gegangen wären. Denn so verstehe ich die Worte: & hic forte exciderunt. Das hic ziehe ich auf die Stelle in den Adversariis, und nicht auf die alten Fabeln, aus welchen die ganze Fabel vom Biber sich verloren habe: als welches man sich vielleicht daher desto eher einbilden könnte, weil wirklich unter den griechischen Fabeln des Aesopus eine vom Biber enthalten ist, welche das bekannte Mährchen von dessen Geilen enthält*). Ich schlage also im Silv. Giraldus die Stelle nach, die Barth kann gemeinet haben, und finde im zweyten Buche des Itinerarii Cambriae, im dritten Kapitel, folgendes Distichon eines Bernardus, den er weiter als mit diesem seinem bloßen Namen nicht angiebt:

Prodit item castor proprio de corpore velox
Reddere, quas sequitur hostis avarus opes.

Und das sind die Zeilen, die ad oculum den Zeilen unsers Anonymus gleich seyn sollen? Die ersten

*) Collect. Planud. Fab. 34.

Worte zeigen deutlich, daß sie aus dem Zusammenhange gerissen sind, in welchem sie vermuthlich mit mehrern Beyspielen einer ähnlichen Befreyung gestanden; wenigstens, daß der einzelne Fall des Bibers nicht als Aesopische Fabel hier kann abgehandelt seyn, ist offenbar. Das Latein ist freylich eben so schlecht, als es bey dem Anonymo oft vorkömmt; aber wo ist die geringste Spur von dem Lieblingsfehler desselben, durch den er, nach Scaligers obigem Urtheile, der poetischen Jugend minder nachahmungswürdig seyn soll? von seinen so häufigen Assimilationen? von der kindischen Wortklapper, ohne welche der Anonymus fast keine Zeile schreiben kann? Ich wollte ganz einen andern nennen, der ihm nicht allein in diesen Tändeleyen, sondern auch in der affectirten Vermeidung aller Elisionen vollkommen gleich kommt, welches denn eine weit schließendere Aehnlichkeit geben würde. Und das wäre Alanus. Doch ich will mich selbst nicht in Vermuthungen verlieren, indem ich anderer Vermuthungen widerlege. Ich will vielmehr gänzlich den gelehrten Männern entsagen, die so reich an Muthmaßungen, und so arm an Urtheilskraft sind; wenn ich vorher nur noch einen werde gehört haben, der

so ganz in diese Klasse nicht zu bringen, indem er seine kühnen und oft seltsamen Einfälle wenigstens mit einer sehr ausgesuchten Belesenheit zu belegen wußte.

5. Und dieser ist unser Christ. Christ, welcher in der Hauptsache von Phädro unstreitig Recht hat, in der er bisher weder widerlegt worden, noch schwerlich jemals widerlegt werden dürfte: Christ hielt auch, wie bekannt, die Fabeln des Avianus, so wie sie Kannegieter heraus gegeben hat, für ein untergeschobnes Werk, an welchem Rufus Festus Avianus wenig oder gar keinen Antheil habe. Höchstens könne dieser in einer eignen und besondern, größern und bessern Sammlung von Fabeln, den Stoff zu einigen derselben, und hin und wieder ein Wort oder einen Ausdruck, hergegeben haben. Das Uebrige sey aus einem barbarischen Zeitalter, und von einem eben so geschmacklosen als unlateinischen Scribenten *): Ediderat Avienus fabulas multo plures, aliquanto melius, ut opinor, non elegiaco carmine. Has diu post homo nactus infelicis saeculi scholasticus, ad quadraginta duas, argumentis suo judicio delectis quibusdam, ut opinor, etiam additis, re-

*) Prolusio de Phaedro, p. 54.

degit, et omnia ſuis elegis pro lubitu comminuit; nihil aliud penſi, ut iſtud erat ſaeculum, habiturus, niſi ut verſibus duodecim aut ſedecim ineptis inſcitae brevitatis ſtudio coarctaret, quae viginti fortaſſis aut triginta luculentis ſcripſerat Avianus. — *Ut iſtud erat ſaeculum!* Und welches war das Jahrhundert, das durch sein inſcitae brevitatis ſtudium ſo vorzüglich berühmt iſt? Ich kenne keines. Es iſt vielmehr der Fehler aller barbariſchen Jahrhunderte, daß ihre Schriftſteller an beyden Enden ausſchweifen, und eben ſo oft Schwätzer als Wortſparer ſind; ihre guten Muſter nicht ſeltner in einem Schwall von Worten erſäufen, als verſtümmeln. Doch Chriſt hat ohne Zweifel hierdurch auch kein eigentlich chronologiſches Merkmahl angeben wollen, und alles, was er poſitives von dem Alter dieſes Pſeudoavienus ſagt, iſt nichts mehr als dieſes, daß er ſchwerlich älter, als unſer Anonymus ſeyn könne. Hoc, quem deſcripſi, Pſeudoavieno, niſi vetuſtior, et multo recentior eſſe non videtur incertae aetatis anonymus, a *Neveleto* etiam denuo publicatus, quem Accium ſubinde vocavi, non quod verum hoc nomen putarem, ſed ut aliquo non obſcuro deſignarem, atque ut obiter diſtinguerem ab alio

fabu-

fabularum scriptore, quem *Nilantius* dedit. Hiermit meinet Christ nicht die Fabulas antiquas, auf die es dem Nilant vornehmlich angesehen war; sondern er meinet den Romulus selbst, den Nilant auf diese Fabulas antiquas folgen lassen, ob er schon bereits längst in der Steinhöwelschen Sammlung vollständiger und besser vorhanden war. Denn unter diesem Namen, welcher eigentlich nur den prosaischen Fabeln gehört, verstand man auch nicht selten die elegieischen unsers Anonymus, woraus eine Verwirrung erwuchs, der man doch einmal abhelfen mußte, und der man nicht besser abhelfen konnte, als wenn man dem einen und dem andern den Namen eines besondern Verfassers beylegte; gesetzt auch, daß man den Irrthum eines großen Mannes dazu brauchte, wenn man nur weiß, daß es ein Irthum ist. Die übrigen Vermuthungen, die Christ von diesem seinem Accius macht, gründen sich auf die leeren Aeußerungen des armen Scholiasten, der sich in einigen alten Drucken und Handschriften bey den Fabeln findet. Nugae glossarum veterum ineptissimarum modo scriptorem earum elegiaco carmine fabularum faciunt, *magistrum Esopum de civitate Atheniensi;* modo *Gualterum anglicum*, qui ut puto, est inter cathedrae Romanae purpuratos, dictus *a Winterborn*, quem tradunt diem suum obiisse a. C. N. MCCCV; modo subobscuro ali-

quid ex hoc libro tribuunt *magistro Romulio*: quatenus fortassis argumenta praebuit. Ich kann nicht sagen, auf welchen Währsmann sich Christ wegen des Gualterus Anglicus hierbey bezieht. Ich finde in den alten gedruckten und geschriebenen Büchern, die ich vor mir habe, davon nichts. Aber daß mit dem Magister Aesopus bloß auf den Inhalt und den Urstoff gesehen worden, so wie unter dem Romulius der mehr gedachte Romulus zu verstehen, ergiebt sich ja wohl von selbst; und wie es gekommen, daß dieser Name beyden Fabeln, den prosaischen sowohl als den elegieischen gegeben worden, habe ich schon gesagt. Auf Veranlassung der alten Fabelbücher nehmlich, in welchen die elegieischen, so weit sie langten, den prosaischen untergeordnet waren, wie in dem Steinhöwelschen zu sehen. Vielleicht aber, daß selbst Christ von diesem keine klare Idee hatte, indem ihm überhaupt bey seiner Nachricht so viele Bücher selbst nicht vor Augen gewesen. Wenigstens kann es nur aus dieser Ursache geschehen seyn, daß er zwey deutsche Schriftsteller mit einander verwechselt hat, von welchen sich unsere gedruckte Litteratur, so zu reden, anfängt, und die sich beyde um unsere Sprache im funfzehnten Jahrhunderte so verdient gemacht haben, daß ihr Andenken wohl erneuert zu werden verdienet, welches schwerlich aus einer Bibliothek vollständiger ge-

schehen kann, als aus unserer. Nehmlich Heinrich Steinhöweln selbst, der ein Arzt in Ulm und von Weyl gebürtig war, mit Niklas von Wyle, der Canzler bey dem Grafen Ulrich von Wirtemberg, und aus Eßlingen gewesen. Eines jeden besondere Schriften sollen ein andermal angezeigt werden.

Itzt bleibe ich bloß bey der Hauptsache stehen, die das Urtheil betrifft, welches Christ über den classischen Werth unsers Anonymus ausspricht. Wenn dieses Urtheil sehr gemäßiget zu seyn scheint, indem es gleichsam zwischen den Meinungen des Barth und J. C. Scaliger mitten inne liegt, so ist es doch darum nicht minder paradox, indem es der Rangordnung, nach welcher man gewöhnlich die spätern römischen Autores auf einander folgen läßt, so gewaltig widerspricht. Aus einem barbarischen Versmacher nehmlich wird unser Anonymus auf einmal ein Scribent, wie wir uns nur immer einen Virum consularem des 4ten Jahrhunderts, wenigstens einen Höfling der Antoniner gedacht haben. Denn nicht allein in diese Zeiten erhebt er ihn, sondern erkennt ihn auch an Sprache und Geschmack dieser Zeiten für würdig. Scilicet, sagt er ausdrücklich *) — — —

*) Hier bricht die Handschrift dieses Aufsatzes ab, die der sel. Lessing nicht lange vor sei-

nem Tode in die Druckerey gab; und bis itzt hat sich von ihrer Fortsetzung unter seinen Papieren nichts gefunden. Auch zweifle ich sehr, daß sich etwas vollendetes darunter finden wird, welches das Resultat dieser litterarischen Untersuchung enthielte; denn Lessing war, wie er mir oft selbst gesagt hat, von jeher gewohnt, seine Arbeiten erst während ihres Abdrucks zu vollenden; und bey der gegenwärtigen war dies ganz gewiß der Fall. Ob er sich gleich über seine Nachforschungen in der Litteratur der äsopischen Fabel zum öftern mit mir unterredet hat; so bin ich doch nicht im Stande, seine eigentliche Entdeckung oder Vermuthung über diesen Anonymus des Nevelet und über die Entstehungsart seiner elegischen Fabeln, dem Leser mitzutheilen; und eben so wenig wissen seine übrigen Freunde, mit denen er sich darüber hätte besprechen können, das Ziel anzugeben, auf welches er diese ganze Untersuchung hinzuführen dachte. So viel sieht man wohl aus ihrer Einleitung, daß L. weder den eigentlichen Namen, noch das Zeitalter dieses Ungenannten mit Gewißheit heraus gebracht hatte: nur über die eigentliche Bewandniß, die es mit seinen Fabeln und ihrem Ursprunge hat, scheint er mir bessere Aufschlüsse, als die bisher gegebnen, im Sinne gehabt zu haben; und, wie gesagt, diese kenne ich nicht, und getraue mir eben so wenig, sie zu errathen, oder nur zu muthmaßen.

Eschenburg.

Beyträge

zur

Griechischen Litteratur.

I.

Paulus Silentiarius

auf die

Pythischen Bäder *).

Ich ward durch einen Freund veranlasset, einen griechischen Codex von Vorübungen und Reden des Libanius, in die Hand zu nehmen. Er gehöret unter die Gudischen Manuscripte, und stehet in dem gedruckten Verzeichnisse derselben, welches der übrigen Bibliothek dieses Gelehrten beygefüget worden *) auf der 538sten Seite, Numero 95. Er heißt allda Codex membranaceus, perantiquus, optimaeque notae. Allein er ist weder membranaceus noch perantiquus; ob schon das dritte ihm beygefügte Prädicat dem ungeachtet wahr ist, wie es sich hoffentlich einmal anderswo zeigen wird.

*) Beyträge zur Geschichte und Litteratur. Erster Beytrag, S. 135.

**) Bibliotheca *Marq. Gudii*, Hilonii 1706.

Nach gedachtem gedruckten Verzeichnisse sowohl, als nach unserm geschriebenen, soll dieser Codex weiter nichts als Vorübungen und Reden des Libanius enthalten. Bey dem Umblättern ward ich aber gewahr, daß er noch verschiedene andere Dinge enthält, unter welchen mir die Gemählde des Philostratus, Stellen aus dem Antoninus und eine ziemliche Anzahl Epigramme, sofort in die Augen fielen, die alle von der nehmlichen Hand, welche den Libanius geschrieben hat, zum Theil ohne alle Aufschrift, beygefügt worden.

Dieser letztern, der Epigramme, erinnerte ich mich wieder, als mir vor einiger Zeit die Nachricht ward, daß ein Gelehrter zu Straßburg eine neue Ausgabe der Anthologie besorge; und ich glaubte, eine müßige Stunde nicht besser anwenden zu können, als wenn ich nachsähe, ob ich etwas darunter fände, welches bey dieser Gelegenheit mitgetheilt zu werden verdiene.

Itzt will ich anfangen, von meinen Bemerkungen Rechenschaft zu geben. Denn ich glaube doch, daß meine Neugierde nicht so ganz vergebens gewesen. Aber ich fange etwas an, welches zur Anthologie gewissermaßen gehöret, und auch nicht gehöret. —

Mitten unter den Epigrammen nehmlich, die ich bis dahin noch alle in der Anthologie des Planudes gefunden hatte, aus welcher sie, nicht ohne Ordnung und Wahl, sondern gänzlich nach der Folge der Bücher und Kapitel, ich dürfte wohl sagen, mit Geschmack ausgezogen sind; — mitten unter ihnen stieß ich auf eins von den Stücken, welche sich nicht in den sieben Büchern, in welche Planudes seine Sammlung getheilet, sondern in dem Anhange derselben finden, mit welchem Aldus Manutius die Anthologie zu vermehren angefangen. Nehmlich auf ΠΑΥΛΟΥ ΣΙΛΕΝΤΙΑΡΙΟΥ εις τα εν Πυθίοις θερμὰ, ἡμιάμβια δίμετρα καταληκτικά.

Nun ist nicht unbekannt, daß dieses Gedicht des Paulus Silentiarius auf die Pythischen Bäder ganz sonderbare Schicksale gehabt hat. Dieses sage ich, ist nicht unbekannt; die Sache überhaupt genommen. In seinem völligen Zusammenhange aber dürften es auch wohl Gelehrte nicht wissen, die mit der griechischen Litteratur sonst noch so bekannt sind; indem es sehr schwer ist, alle dazu erforderliche Hülfsmittel bey der Hand zu haben. Und nur weil ich glaube, daß ich gegenwärtig deren mehrere vor mir habe, als

vielleicht noch jemand gehabt, halte ich es der Mühe werth, eine umständliche Nachricht davon zu ertheilen.

Aldus, wie gesagt, war es, der hinter eine von seinen Ausgaben der Anthologie, das Gedicht des Paulus Silentiarius zuerst drucken ließ. In welcher derselben zuerst, kann ich mit Gewißheit nicht angeben. Clericus sagt, in der von 1519 *); allein von diesem Jahre giebt es keine. Ich würde geneigt seyn zu glauben, daß es nicht eher, als in der von 1521 geschehen sey; weil auf dem Titel derselben ausdrücklich gemeldet wird, daß dieses griechische Florilegium nun erst castigatius, multisque adauctum adjectis epigrammatibus erscheine. Doch ein anderweitiger Umstand, (und zwar dieser, daß 1519 das Gedicht des Paulus dem Aldus bereits anderswo nachgedruckt worden) beweiset, daß es sich wenigstens schon in seiner Ausgabe der Anthologie von 1517 müsse befunden haben; wo es nicht gar bereits in der ersten von 1503 erschienen war. Dem sey indeß, wie ihm wolle: die Hauptsache kömmt auf die Art und Weise an, wie es Aldus zuerst drucken lassen; und diese ist zuverlässig so gewesen, wie ich sie in der

*) Biblioth. choisie, Tom. VII. p. 207.

Ausgabe von 1521 vor mir sehe. Da nehmlich die Zeilen desselben das Anakreontische Sylbenmaß haben, und folglich nur sehr kurz sind: so ließ er es, zu Ersparung des Raumes, in gespaltenen Columnen, zwey Zeilen neben einander, abdrucken; und zwar solchergestalt, daß in der ersten Spalte alle ungerade, in der andern Spalte hingegen alle gerade Zeilen zu stehen kamen, und man daher nicht Spalte nach Spalte, sondern beyde Spalten quer durch in jeder eine Zeile um die andere, lesen sollte und mußte.

So natürlich nun dieses war, besonders da keine Linie die Spalten trennte; so ganz wenig Griechisch man auch nur wissen durfte, um sich in der Ordnung nicht zu irren: so allgemein war dennoch der Anstoß, den man in allen andern Druckereyen, welche die Anthologie nach dem Aldus lieferten, daran nahm. Die Erben des Philipp Junta waren die ersten, die in ihrer Ausgabe von 1519 den lächerlichsten Fehler begingen, der nur immer daraus entstehen konnte. Denn da sie sich einbildeten, daß man eine ganze Spalte nach der andern lesen müsse, und wirklich lasen; dabey aber nicht genau eben so viele Zeilen auf eine Seite brachten, als bey dem Aldus waren: so

kann man sich leicht vorstellen, welcher vortreffliche Wirrwarr in dem Ganzen daraus entstehen mußte. Ungefähr eben derselbe entstand, als hierauf Badius in seiner Anthologie von 1531, in dem nehmlichen Wahne, das Gedicht auf ungespaltenen Seiten, es sey nun nach einer Aldinischen, oder der Juntaischen Ausgabe, abdrucken ließ. Ja endlich ging es in der Druckerey des Henricus Stephanus selbst nicht besser, dessen Ausgabe der Anthologie von 1566 in diesem Punkte zu keinem geringern Schandflecke versehen war.

Daß er gleichwohl, dieser Schandfleck, an allen den drey gedachten Ausgaben eine geraume Zeit ungerügt blieb, kam wohl vornehmlich daher, daß daß Gedicht selbst, als die Geburt eines spätern Griechen, von den Gelehrten wenig gelesen ward, und die es noch etwa lasen, ohne Zweifel am liebsten eine Aldinische Ausgabe zur Hand nahmen, deren vierte 1551 erschienen war. Dieses muß wenigstens der Fall des Claudius Ancantherus gewesen seyn, welcher 1586 zu Venedig Pauli Silentiarii Hemiambia dimetra catalectica in Thermas Pythias, latine facta Epico carmine, drucken ließ. Denn ob er schon den griechischen

Text nicht beygefügt: so erhellet doch aus seiner Uebersetzung, daß er den richtigen, welches damals noch der einzige Aldinische war, vor sich gehabt, indem er es wohl hätte sollen bleiben lassen, in einem von den versetzten überall den wahren Zusammenhang zu finden. Ja diese versetzten Texte müssen ihm gänzlich unbekannt gewesen seyn, weil er ihrer weder in der Vorrede noch in den Anmerkungen, die er seiner Uebersetzung beygefügt, gedenkt, welches er wohl sonst schwerlich zu Anpreisung seiner Arbeit dürfte unterlassen haben.

Nur erst 1591 bezeigte Bonaventura Vulcanius, daß er auf das Uebel, wenigstens bey dem Stephanus, gestoßen; und half ihm ab. Er ließ nehmlich das ganze Gedicht, nachdem er es in Ordnung gebracht, aufs neue drucken, und eignete es dem Stephanus selbst zu, der ihn eben mit seiner Musa Principum monitrice beschenkt hatte. Mitto tibi ἀντίδωρον, schrieb er seinem Freunde, Pauli Silentiarii carmen, quod in Anthologia Epigrammatum Graecorum pessime ab aliquo typographiae tuae ἐπισκόπῳ habitum, (neque enim adeo crassum ἁμάρτημα in religiosam tuam diligentiam cadere potest) a me restitutum, et brevibus aliquot notis Emanuelis, nisi fallor,

Chrysolorae illustratum, tuo nomini inscripsi. Aus diesen Worten erhellet zweyerley. Fürs erste, daß Vulcanius nicht gewußt, daß auch noch andere Ausgaben in gleicher Verdammniß sich befinden. Zweytens, daß er auch wohl kaum die Quelle des Uebels gekannt; weil er sonst sich allein die wiederhergestellte Ordnung schwerlich dürfte zugeschrieben haben.

Einige Jahre darauf, trat Fr. Morell in die Fußtapfen des Vulcanius. Ob wissentlich, oder nur zufälliger Weise, kann ich nicht sagen; weil ich seine Arbeit bloß aus dem Mättaire und Fabricius kenne. *Fredericus Morellus*, sagt der letztere, ordini genuino restitutum poëma edidit separatim, eodemque carminis genere reddidit. Paris 1589. 8. folio, ut solet, fugitivo *). Die Bibliothek hat verschiedene von solchen flüchtigen Blättern des Morelli; aber dieses gerade nicht.

Und nun, wird man sagen, war denn auch wohl der Nachlässigkeit unwissender Correktoren genugsam abgeholfen, und allen weiteren Irrungen sattsam vorgebauet. So sollte man freylich denken. Doch wie manches arbeiteten die Gelehrten damals schlechterdings vergebens, als

*) Bibl. Gr. L. III. c. 28. p. 327.

ihnen noch eine Gemächlichkeit abging, deren Wohlthat jetziger Zeit, wegen einiger zufälligen schlimmen Folgen, von vielen schon wieder verkannt wird.

Denn als die Wechelschen Erben 1600 ihre Ausgabe der Anthologie, die brauchbarste unstreitig, die wir noch bis jetzt ha'en, veranstalten ließen, so war es für den Gelehrten, der sie besorgte, gerade als ob niemals ein Vulcanius und Morellus in der Welt gewesen wären; wenigstens, als ob sie nie in dem Felde gearbeitet hätten, das er sich neu anzubauen gebrauchen ließ. Er gab das Gedicht des Paulus Silentiarius vollkommen in der Unordnung wieder abzudrucken, wie er es bey dem Stephanus gefunden hatte; ohne sich im geringsten zu bekümmern, ob es einen Verstand gäbe, oder nicht. — Doch, um was bekümmert sich ein Herausgeber, der dem Buchhändler seine Dienste vermiethet, ohne sich zu nennen? Weit befremdender ist das, was nun folgt.

Nach funfzig Jahren ungefähr, war das, was Vulcanius und Morellus für das Gedicht des Paulus Silentiarius gethan hatten, so völlig vergessen; war, was Morellus insbesondere dafür gethan hatte, selbst in Frankreich so völlig vergessen: daß zwey der größten französischen Gelehrten

das nehmliche Gedicht noch für ein wahres Räthsel ansahen, dessen Auflösung der eine nur eben zu errathen wagte. Bochart und Huet waren diese Männer; deren letzter die Sache sogar für werth hielt, sie, als keine von den geringsten seiner litterarischen Thaten, der eignen Lebensbeschreibung einzuverleiben.

Ich muß die ganze Stelle aus seinem Commentario de rebus ad se pertinentibus anführen *): Per illud tempus, das ist gegen 1654, schedulam misit ad me Bochartus, qua rogabat, si mihi esset ad manum Anthologiae exemplar aliquod, in quo reperiretur carmen Pauli Silentiarii de Thermis Pythicis, id ad se mitterem, deque illo carmine quid sentirem, ac praesertim quid esse putarem Περσικὴν πιττάκην, cujus illic fit mentio: se quidem pro πιττάκη, quae vox ignorabilis esset, legendum censere πακτηκή. Mihi certe visa est primo conspectu maxima inesse carmini huic rerum omnium perturbatio; neque ullum inde excipi posse sensum speravi. Nec aliter censuit Bochartus; cui tamen re attentius deinde explorata significavi deprehendisse me, exceptos fuisse carminis

*) Lib. III. p. 144.

minis hujus versiculos ex veteri codice, in quo propter brevitatem ita essent descripti, ut in singulis pagellis binas constituerent columnas; sed eo ordine, ut inter legendum primo prioris columnae versui primus alterius columnae versus esset subnectendus; secundo prioris secundus alterius; & sic porro in consequentibus; at aliter factum ab incauto & imperito Librario, qui nulla habita sensuum ratione, totam priorem descripsit columnam, & totam deinde alteram, atque idem peccatum esse insequentibus pagellis; unde enata esset ista versuum & sensuum confusio, quae facile sanari posset, si restituto legitimo ordine suas sedes singula repeterent: in vocabulo autem πιττάκη nihil mutandum: nomen quippe id esse regionis Psittacenes, quae & Pittace, & Sittace, & Psittace dicebatur. Eben dieses, wenn ich nicht irre, oder doch ungefähr eben dieses, wiederholte Huetius in seinen Anmerkungen über die Anthologie, die ich gegenwärtig nicht nachsehen kann. Und was soll man dazu sagen? Ich komme auf meine obige Anmerkung zurück: wären zu der Zeit des Vulcanius und Morellus schon gelehrte Anzeigen und Tagebücher im Gebrauche gewesen, so wären ihre Sachen, so klein sie waren, unstreitig

bekannter geworden, und länger bekannt geblieben. So aber wurden sie gedruckt, und kamen aus den Läden, um in den Bibliotheken vergraben zu werden; und niemand konnte sie anders, als durch den eigenen Gebrauch, kennen lernen. Dergleichen kann jetziger Zeit schwerlich mehr auch dem mittelmäßigsten Gelehrten begegnen, was hier einem Bochart und Huet begegnete.

Ja eben dieses muß vorher auch dem Grotius begegnet seyn. Auch Grotius muß sich in das verschobene Gedicht nicht zu finden gewußt haben, auch ihm muß die Arbeit des Vulcanius und Morellus nie zu Gesichte gekommen seyn: denn er hatte in seinem Exemplare der Anthologie das gemißhandelte Gedicht nicht allein unübersetzt gelassen; sondern gar es gänzlich durchgestrichen.

Dieses lerne ich vom Clericus, der 1705 vorhatte, die Anthologie mit der Uebersetzung des Grotius drucken zu lassen, und eben so wenig das Verdienst des Vulcanius und Morellus um das Gedicht des Paulus Silentiarius kannte. Denn er war gänzlich der Meinung, daß man die Entdeckung von Versetzung desselben in des Stepha-

nus und andern Ausgaben lediglich dem Huetius zu verdanken habe *).

Daß dieses nicht sey, hat nun freylich schon Fabricius angemerkt, dessen unbegreiflichem Fleiße weder die zwey ältern eigentlichen Wiederhersteller **), noch die noch ältere Metaphrasis, wie er sie bloß nennet ***), entgangen waren. Sie waren ihm nicht entgangen, sage ich, nach ihren Titeln nicht: ob sie ihm aber selbst vorgekommen, daran muß ich mit Grunde zweifeln. Doch nehme ich den Morellus aus; von dem ich nicht urtheilen kann, weil ich ihn selbst nicht gesehen. Von den andern beyden sind seine Nachrichten nicht so genau, als er sie sonst wohl zu ertheilen pflegt, so oft er mit seinen eigenen Augen sehen können.

Von dem einen sagt er nehmlich: de Pauli Carmine *in Thermas Pythias* jam addere liceat, quod idem prodiit Venetiis cum Metaphrasi latina *Claudii Acantheri* a. 1586. Der Mann heißt nicht Acantherus, sondern Ancantherus: ein sonst überall sehr unbekannter Mann, von dem ich wei-

*) Bibl. choiſ. T. VII. p. 209.

**) Bibl. Gr. Lib. III. cap. 28. p. 699.

***) Ibid. Lib. V. cap. 5. ſeu. Vol. VI. p. 280.

ter nichts zu sagen weiß, als daß er zu Padua gelebt, ein Medicus gewesen, und mit unserm Paulus Melissus gute Freundschaft gehalten; wie ich aus einigen von den Gedichten sehe, die er seinem Werke beygefügt. Auch dürfte man aus dem bloßen Worte Metaphrasis nicht so leicht abnehmen, daß es eine poetische Uebersetzung in Hexametern ist; so getreu und wörtlich, als eine dergleichen Uebersetzung ungefähr seyn kann. Sie bestehet indeß doch nur aus hundert und siebzig Zeilen, da das Original deren hundert und neunzig hat, die aber freylich weit kürzer sind. Endlich sollte man aus den Worten des Fabricius schließen, daß Ancantherus auch den griechischen Text mit abdrukken lassen. Doch dieses ist nicht geschehen: wohl aber hat er nicht ganz unnütze Anmerkuugen, die mehrentheils die Sachen, und nur einigemal die Worte betreffen, hinzugethan; und dann, außer schon erwähnten Gedichten, noch eine Dissertation de Thermis.

Von dem andern, dem Vulcanius, sagt Fabricius gleichfalls nicht ganz richtig: Silentiarii Poëmation nitori suo restitutum Graece subjecit Gregorii Cyprii encomio maris, Lugd. Bat. 1591. 8. Es ist zwar wahr, daß beyde diese Stücke hinter

einander stehen: aber das erste ist kein Anhang von dem zweyten; sondern beyde sind Anhänge von einem dritten, nehmlich von dem Aristoteles de mundo, wie ihn Vulcanius im gedachten Jahre in der Plantinschen Offizin drucken lassen.

Wenn nun aus diesem allen mehr als zur Genüge erhellet, daß die Hülfsmittel, deren ein neuer Herausgeber der Anthologie zu dem Gedichte des Paulus Silentiarius bedürfte, sehr selten und sehr zerstreuet sind; in unserer Bibliothek aber, wie gesagt, mehrere vielleicht davon vorräthig, als sonst irgendwo: so sollte ich meinen, daß es schon daher nicht überflüssig seyn dürfte, wenn ich mit Zuziehung derselben, aus dem Eingangs gedachten Manuscripte, das ganze Gedicht hier wieder abdrucken ließe; mit Anhängung der noch nie gedruckten Scholien, die sich dabey befinden, von was für einem Werthe diese nun auch immer seyn mögen.

Ich habe aber noch eine andere Ursache hierzu, welche unsere Bibliothek, oder die Gudischen Manuscripte, die man gegenwärtig in unserer Bibliothek sucht, besonders angehet. Nehmlich diese, daß Fabricius an dem obgedachten Orte, wo er den Ancantherus nachholet, auch noch diesen Zu-

satz macht: quod in Codice Ms. Mediceo ſcamn. LV. num 7. *cujus apographum fuit inter libros Gudianos*, inſcriptio carminis auctorem innuit non Paulum, qui imperante Juſtiniano vixit, ſed alterum longe juniorem Paulum Silentiarium clarum temporibus Conſtantini Porphyrogeniti. Ich will von dieser Meinung, den Verfasser betreffend, am Ende reden; und hier nur so viel anzeigen, daß sich besagte Abschrift unter unsern Gudischen Manuscripten nicht findet, auch nicht einmal in dem gedruckten Verzeichnisse derselben aufgeführet ist. Ein Abgang, der einem Gelehrten in Deutschland, welcher auf die Nachweisung des Fabricius gerechnet hätte, nicht angenehm zu vernehmen seyn dürfte! Und diesen allenfalls deswegen schadlos zu halten, sey es mir um so viel mehr erlaubt, meinem Einfalle zu folgen.

Ich denke auch, daß es so ziemlich eine volle Schadloshaltung seyn soll. Denn allem Ansehen nach ist unser Manuscript wenigstens eben so gut, als das zu Florenz, von welchem die Abschrift des Gudius genommen war, und welches wir nun aus dem Bandinius näher kennen, in dessen Catalogo Codicum Graecorum Bibliothecae Laurentianae, Tom. II. p. 256. es noch unter eben der vom Fa-

bricius bemerkten Nummer vorkömmt. Es heißt daselbst Codex Graecus chartaceus Ms. in 4. min. Saec. XV. charactere ut plurimum minuto & evanido. Hiergegen nun unser Manuscript gehalten, so ist es von dem nehmlichen Formate, aber von durchaus gleicher, nicht allzu kleiner, leserlicher Schrift. Auch ist es zuverlässig älter; denn es ist aus dem vierzehnten Jahrhunderte, wie solches nicht allein der Augenschein glauben läßt, sondern auch die Jahrzahl 1364 bezeugt, die eine neuere Hand auf den Schnitt geschrieben, und die sich irgendwo in dem Codex selbst finden muß, wo ich sie aber noch nicht entdecken können. Etwas besonders ist hierbey noch dieses, daß in dem Florentinischen Manuscripte sich unser Gedicht gleichfalls, nicht allein unter Epigrammen aus der Anthologie des Planudes, sondern auch in Gesellschaft eben derselben Stellen des Antoninus findet, in deren ich es hier erblicke. Verschiedene von diesen Stellen hält Bandinius noch für unedirt, wenigstens hat er sie in seiner Ausgabe des Antoninus nicht gefunden. Ich verspare die genauere Anzeige hiervon auf ein andermal; und merke von unserm Gedichte nur noch weiter an, daß auch die Scholien desselben, welche das Flo-

rentinische Manuscript hat, aus dem Anfange zu urtheilen, den Bandinius davon anführt, die nehmlichen sind, welche in unserm vorkommen. Sie sind, ein Paar Stellen ausgenommen, von ganz und gar keinem Belange. Da sie indeß auch noch in zwey bis drey andern Florentinischen Handschriften anzutreffen *), woraus man auf ihre Wichtigkeit schließen könnte, so würde man mir es vielleicht verdenken, wenn ich sie vernachlässigen wollte. Dergleichen Dinge muß man manchmal mit drucken lassen, um zu zeigen, daß sie ohne Schaden hätten ungedruckt bleiben können.

Hier folgen in den Beyträgen ꝛc. das Gedicht, die Scholien und dann einige Anmerkungen, die sich größtentheils nur auf die angenommenen Lesearten des Textes beziehen.

Ich komme nunmehr auf den Punkt, dessen ich oben erwähnet, und der den eigentlichen Verfasser des Gedichts betrifft. Da aber der Vorwurf, den er sich darin gewählt, vielleicht einiges Licht auf

*) Welche Bandinius T. II, p. 390, p. 464, und T. III, p. 110, anführt.

ihn werfen dürfte: so wird es nicht undienlich seyn, erst von diesem zu handeln.

Also: auf die Pythischen Bäder; εἰς τὰ ἐν Πυθίοις θερμά. Das ist: auf die Bäder in der Gegend, welche Πυθία hieß. — Wo war diese Gegend? In welchem Lande? in welchem Theil der Welt lagen folglich diese Bäder? Man wird sich vergebens in den neuern Schriftstellern von der alten Geographie darnach umsehen. Der fleißigste und vollständigste derselben, Cellarius, weiß von keiner Gegend Pythia, von keinen darnach benannten Bädern. Es wäre also zu verwundern, wenn im Strabo, Ptolemäus, Stephanus und den übrigen alten Erdbeschreibern etwas von ihnen vorkäme. Eben so wenig findet sich von ihnen die geringste Spur in den neuerern Compilationen von mineralischen Wassern und Bädern; dergleichen das sonst sehr weitläuftige Werk des Andr. Baccius de Thermis ist. Demungeachtet sollte man aber freylich wohl von den Herausgebern des Gedichts, wenn auch nicht von denen, die es nur beyläufig in den verschiedenen Ausgaben der Anthologie abdrucken lassen, doch wenigstens von denen, die es geflissentlich besonders bekannt gemacht

haben, erwarten, daß sie einen so wichtigen Umstand nicht ganz mit Stillschweigen übergehen würden. Wie es nun Morellus gehalten, kann ich aus mehr berührter Ursache nicht wissen. Vulcanius wenigstens sagt keine Sylbe davon; und so ist es noch der einzige Ancantherus, der sich darüber auslassen zu müssen geglaubt. Er sagt nehmlich gleich zu Anfange seiner Anmerkungen: Titulus hujus poëmatii, *Thermae Pythiae*, ut quae essent in urbe Pytho Apollini sacra, ut refert Stephanus in Epitome de urbibus. —

Aber so wissen wir es ja auf einmal, was wir wissen wollen; und noch dazu aus eben dem Stephanus, von dem ich vorher sagte, daß er keiner Pythischen Bäder gedenke. Doch Ancantherus hat sich die Sache ein wenig zu leicht gemacht, indem er bey der ersten, der besten Stadt stehen geblieben, von der sich die Benennung ableiten läßt. Zudem ist es nicht wahr, daß Stephanus das sagt, was er ihn sagen läßt. Stephanus sagt bloß, daß die Stadt Pytho, das ist, mit dem bekanntern Namen, die Stadt Delphi, dem Apollo heilig sey: von Bädern aber in oder um diesem Pytho, sagt er nichts. Folglich ist auch das ganze Vorgeben des Ancantherus auf nichts gegründet.

Es bleibt dabey, daß weder Stephanus, noch vor dem Stephanus sonst ein alter Erdbeschreiber, der Pythischen Bäder erwähnet: und das Natürlichste, was hieraus zu schließen, dürfte wohl dieses seyn, daß diese Bäder erst nach ihnen bekannt geworden, und man daher sich allenfalls bey den spätern Schriftstellern der Byzantinischen Geschichte des nähern erkundigen müsse. Und so ist es auch. Procopius ist derjenige, der uns in seinem Buche, worin er die Gebäude erzählet, welche der Kaiser Justinianus durch sein ganzes Reich theils neu errichten, theils wiederherstellen lassen, eine so ziemlich hinlängliche Nachricht von unsern Bädern ertheilet. Denn dieser Kaiser war es eben, der sie durch seinen Bau noch berühmter machte, als sie, wegen ihrer natürlichen Kräfte, seit einiger Zeit bereits waren. Hier ist die ganze Stelle: Πηγαὶ δε θερμῶν φύσει ἐν Βιθυνοῖς ὑδάτων ἀναβλυςάνουσιν ἐν χώρᾳ, ὅνπερ ἐπονομάζουσι Πύθια. Ταύτας ἔχουσιν παρὰ ψυχὴν ἄλλοι τε πολλοὶ καὶ διαφερόντως Βυζάντιοι, ἄλλως τε ὅσοις νοσώδεσι συμβαίνει εἶναι. Ενθα δὴ πολυτέλειαν ἐπιδέδεικται βασιλεῖ πρέπουσαν. Βασίλειά τε γαρ ᾠκοδομήσατο οὐ πρότερον ὄντα, καὶ λουτρῶνα ἐν δημοσίῳ τῶν ἐκεῖ φυομένων θερμῶν ὑδά-

των πεποίηται. Πηγὰς δὲ ποτίμων ὑδάτων ὡς ἑκάστῳ ἀποβλυζούσας ἐς τόνδε τὸν χῶρον ὀχεταγωγίᾳ διακομίσας, τὸν πρότερον ἐνταῦθα ἐπιχωριάζοντα περιεῖλεν αὐχμόν. Ἀλλὰ δὲ τοῦ ἀρχαγγέλου τὸ τέμενος, καὶ τὸ τῶν νοσούντων ἀναπαυστήριον, μείζω τε καὶ παταπολὺ ἐπιφανέστερον κατεστήσατο *). In Asien also, nicht in Europa, lagen unsere Bäder: in Bithynien, nicht in Phocis, lag Pythia; eine Gegend, nicht eine Stadt. Diese Bäder wurden von den Byzantinern häufig besucht; der Gesundheit und des bloßen Vergnügens wegen. Sie hatten bereits die nothwendigsten Gebäude, ein Krankenhaus und einen Tempel; als Justinianus diese nicht allein erweitern und verschönern, sondern auch für sich einen eigenen prächtigen Pallast daselbst erbauen ließ. Novum palatium condidit, sagt der lateinische Uebersetzer Maltretus: nicht so recht wohl. Denn, einen neuen Pallast bauen, giebt zu verstehen, daß schon ein Pallast da gewesen, welches aber Procopius ausdrücklich verneinet: βασίλεια οὐ πρότερον ὄντα. Justinianus war der erste Kaiser, der, um auf längere Zeit die Vorzüge des Ortes genießen zu können, seinen eigenen

*) Lib. V. cap. 3. p. 98. Edit. Maltret.

Pallast daselbst hatte. Außer diesem ließ er auch ein öffentliches Badehaus bauen, und trinkbares Wasser aus der Ferne herbey leiten, an welchem die Gegend zeither großen Mangel gehabt hatte.

Und nun, da wir diese Verdienste des Justinianus um diese Bäder kennen: was folget daraus wahrscheinlicher Weise in Ansehung des Verfassers unsers Gedichts? Alle Handschriften nennen ihn Paulus Silentiarius. Man kannte aber bereits einen Mann dieses Namens und dieses Titels, der ebenfalls ein Dichter war, aus verschiedenen in der Anthologie von ihm aufbehaltenen Stücken. Warum also ohne Noth die Wesen vermehren? Warum soll nicht eben der Paulus Silentiarius, der die Epigramme in der Anthologie gemacht hat, auch unser Gedicht gemacht haben? Von diesem aber ist ausgemacht, daß er erster Geheimschreiber bey dem Kaiser Justinianus gewesen: und was ist in unserm Gedichte, warum es nicht ein Geheimschreiber des nehmlichen Kaisers könnte gemacht haben? So schloß man; und ließ sich um den eigentlichen Vorwurf dieses Gedichts unbekümmert. Und nun, da wir den genauer kennen; da wir wissen, daß er Bäder betrifft, welche eben der Kaiser so sehr verschönert hatte, bey wel-

chem jener Paulus die Stelle eines Silentiarius bekleidete; sollten wir anders schließen? sollten wir nicht um so viel mehr ein Gedicht auf diese Bäder eben demselben Paulus beylegen? Hierzu kömmt noch, daß er einen andern Bau seines Kaisers ebenfalls besungen: nehmlich der St. Sophien-Kirche in der Hauptstadt, welche Justinianus, nach dem Tode seiner Gemahlin Theodora, vollenden ließ. Wenn Paulus dieses einer Kirche gethan: warum hätte er es nicht auch Bädern thun können, die gewissermaßen das Werk seines Kaisers noch mehr waren, als jene?

Ich frage, warum nicht? Oder, was ist denn nun der mächtige Grund, der uns bewegen soll, den Verfasser unsers Gedichts für einen ganz andern und weit jüngern Paulus Silentiarius zu halten, als für den, der unter dem Justinianus gelebt, und sich durch so ähnliche Arbeiten bekannt gemacht hat? Kein anderer, als dieser: weil in einer Handschrift der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz, sich dieses unser Gedicht an den Kaiser Constantinus Porphyrogennetus gerichtet findet, der mehr als vier hundert Jahre nach dem Justinianus regierte. Πρὸς τὸν βασιλέα κύριον Κονσταντῖνον τὸν Πορφυρογέννητον, heißt es da nicht

allein in der Aufschrift: sondern eine Anrede an diesen Kaiser ist sogar dem Gedichte selbst eingeschaltet; indem die drey ersten Zeilen, welche sonst überall bloß heißen

Βȣ́λει μαθεῖν, ἄνθρωπε,
Θερμῶν ἄτεχνον ῥεῦμα,

alldort so lauten,

Βȣ́λει μαθεῖν, Αὔγȣςε
Κωνςαντῖνε κράτιςε,
Θερμῶν ἄτεχνον ῥεῦμα.

Dieses berichtet, wie wir gesehen, Fabricius aus der Abschrift, welche Gudius von jenem Florentinischen Manuscripte genommen hatte: dieses bestärkt Bandini, wo er in dem angezogenen Werke dieses Manuscript selbst beschreibt.

Aber ich kann es schwer begreifen, wie dieser letztere, was jener nur bloß historisch beybringt, für eine ganz ausgemachte Sache hat annehmen können. Citat hoc jambicum carmen, schreibt er, ex nostro Codice *Fabricius* B. G. Vol. VI. pag. 280. ubi recte admonet, Paulum hunc nostrum longe diversum esse ab alio Paulo, qui Justiniani Imperatoris Silentiariorum, sive Secretariorum primicerius fuit. Wie gesagt: das giebt Fabri-

cius nicht für seine Meinung; er erzählt bloß, daß es in der Florentinischen Handschrift vorgegeben werde. Freylich wundert mich, daß, wenn Fabricius jemals das Gedicht selbst gelesen, er sich entbrechen können, diesem Vorgeben nicht geradezu zu widersprechen. Es ist so ungegründet, oder gründet sich höchstens auf eine so augenscheinliche Verfälschung, als nur immer ein nichtiges Vorgeben von der Welt. Der Beweise hiervon sind mehrere, als eine solche Kleinigkeit bedarf. Denn fürs erste: der Zusatz, worauf es hier ankömmt, findet sich sonst nirgends, als in diesem einzigen Manuscripte. Er findet sich nicht in den drey übrigen Manuscripten, welche in eben der Bibliothek von dem nehmlichen Gedichte aufbehalten werden; er hat sich in keinem von den Manuscripten gefunden, welche Aldus, Ancantherus, Stephanus, Vulcanius, Morellus, alle die ungenannten Herausgeber der Anthologie, gebraucht haben; er findet sich eben so wenig in unserm Manuscripte. Was kann nun ein einziges gegen so viele? Denn fürs zweyte: jener Zusatz, jene Anrede an den Kaiser Constantinus, sind in allen diesen Manuscripten nicht bloß weggelassen, sondern sie haben anstatt jener Anrede etwas, welches nur

allein

allein da stehen kann. Der Ton, auf den das ganze Gedicht gestimmt ist, ist gegen die Anrede an einen Kaiser. „Du willst lernen, großmächtiger Kaiser — Nun so gieb Acht — „So meynest du? aber so meyne ich! — Thu „also das — Unterlaß also jenes." Wer hat jemals mit einem Kaiser so gesprochen? Und mit was für einem Kaiser hätte der Dichter so gesprochen? Gerade mit dem gelehrtesten von allen griechischen Kaisern. Gegen ihn, gegen den Kaiser Constantinus Porphyrogennetus, hätte ein unbekannter Versmann sich mit solchen Armseligkeiten ein solches Ansehen geben dürfen? Kaum waren sie noch gut genug, dem ersten dem besten guten Freunde vorgeleyert zu werden, den man so unwissend annehmen kann, als man will. Ἄνθρωπε, also, sicherlich ἄνθρωπε war die Anrede, und nicht Ἄυγουστε Κωνσταντῖνε κράτιστε. Denn fürs dritte: wie deutlich verräth nicht auch schon das bloße Κωνσταντῖνε die Interpolation des unwissenden Abschreibers? So viel Freyheiten sich nehmlich auch Paulus, in Ansehung der Prosodie, durch das ganze Gedicht erlaubt hat; so ist ihm doch nirgends ein so barbarischer Vers entfahren, als dieser Κωνσταντῖνε κράτιστε. Die dritte Sylbe ist bey

ihm nie lang, wie sie es doch hier seyn würde: und er wußte es zu gut, daß mit dieser keine Licenz gelte, wenn seine Jamben wirklich noch Jamben bleiben sollten. Er ist also offenbar eingeschoben, dieser Vers; und zu einer Zeit eingeschoben, als man die so genannten politischen Verse machte, und die Sylben nicht mehr maß, sondern bloß zählte. Dieser einzige Vers mag aus den Zeiten des Constantinus Porphyrogennetus seyn: aber das Uebrige ist es gewiß nicht. Soll ich noch ein Viertes hinzusetzen? So wenig, oder so nichts auch, in dem ganzen Gedichte vorkömmt, was eine offenbare Beziehung auf die Zeit hätte, in welcher es geschrieben worden: so finde ich doch ein Paar Zeilen, welche wenigstens anzeigen, daß es nach dem achten Jahrhunderte wohl nicht geschrieben worden. Der Dichter kömmt endlich auf Gott, der alle die angeführten Wunder in der physischen Welt schaffe; und sagt:

Τοῦτον κάλει θεὸν σου
Τοῦτον φρεσὶ φαντάζου,
Μηδὲν τυπῶν πρὸς εἶδος
Εἰ μὴ θέλεις γε πταίειν.

„Mache dir ja nicht irgend ein sinnliches Bild „von ihm, wenn du nicht straucheln willst.“ Ich meine, dieses dürfte schwerlich nach 787 geschrieben seyn, als auf der Kirchenversammlung zu Nicäa die Verehrung der Bilder auf immer in der griechischen Kirche eingeführt wurde. Weit eher dürfte es hingegen auf die Zeiten des Justinianus passen, als zu welchen sich der Bilderdienst allmählich einzuschleichen anfing, aber noch bey vielen viel Widerspruch fand.

Indeß möchte ich auf den letztern Grund auch nicht zu sehr trauen; indem, so viel ich weiß, es bey den Griechen doch noch immer unerlaubt blieb, das eigentliche göttliche Wesen auf irgend eine Weise bildlich vorzustellen, und bey dem Dichter doch wohl nur von diesem die Rede ist. Genug, daß die übrigen Gründe hinlänglich stark sind, den einmal bekannten Paulus Silentiarius in dem Besitze unsers Gedichts zu erhalten; ohne daß wir nöthig haben, uns einen zweyten dieses Namens aufdringen zu lassen. Wahr ist es, daß die Epigrammen, welche in der Anthologie von ihm vorkommen, ein wenig aus andern Augen sehen; doch da diese fast lauter verliebte Kleinigkeiten sind, so entsprang die ganze Verschiedenheit, die

man zwischen ihnen, und den ihm streitig gemachten Jamben bemerken könnte, wohl nothwendig aus der Verschiedenheit des Inhalts. Ob er sich in dem Gedichte auf die Kirche der heil. Sophie, besonders in den demselben vorgeschickten Jamben, ähnlicher ist, kann ich nicht sagen, weil die einzige Ausgabe dieses Gedichts (vom du Fresne, hinter dem Cinnamus) in unserer Bibliothek mangelt, und ich es sonst nie gelesen habe.

Nach allen diesen Erörterungen fiel mir noch bey, den Pythischen Bädern in den neuern Zeiten nachzuspüren. Daß sie, noch spät nach dem Justinianus, von den Kaisern besucht worden, sehe ich aus den Nachrichten, welche Constantinus Porphyrogennetus seinem Sohne Romanus, wegen der kaiserlichen Jacht (wenn ich anders δρομωνιον so übersetzen darf) ertheilet *). Er sagt ihm, daß Leo der Weise, welcher 886 zur Regierung kam, sich zuerst einer solchen Jacht bedienet, wenn er eine von seinen weitern Reisen thun wollen: οἷον ἐις Νικομήδειαν, ἐις τὸν Ὄλυμπον, ἐις τὰ Πυθία. Wenn wir nun annehmen dürfen, daß Constantinus diese Orte nach ihrer weiteren und

*) *Banduri* Imperium Orient. T. I. p. 113.

weitesten Entfernung von Constantinopel angegeben; so folget daraus, daß die Gegend Pythia von dort aus jenseit des Olympus gelegen. Hier herum suchte ich also unsre Bäder bey den neuesten und besten Reisebeschreibern, welche Natolien durchzogen. Beym Pocock, und andern, wo ich sie am liebsten gefunden hätte, fand ich sie nicht. Pocock hat zwar den Olympus besucht, und gedenkt sehr schöner warmen Bäder, die an dem Fuße desselben, gegen Bursa zu, liegen *). Doch dieses sind die Θέρμα τὴς Πρύσης, die warmen Bäder zu Prusa, welche an der angezogenen Stelle des Constantinus ausdrücklich von den Pythischen Bädern unterschieden werden. Um den Olympus herum, ist Pocock nicht gekommen; wohl aber Paul Lucas. So berüchtigt dieser nun sonst, wegen seiner Leichtgläubigkeit, ist: so ziemlich kann man ihm doch trauen, wenn es auf das Terrain ankömmt. Was er also von den warmen Bädern bey Eskicher sagt, welchen Ort er auf seiner letzten Reise besuchte, ver-

*) Reisebeschreibung, deutsche Uebers. Th. III. S. 177.

dient allen Glauben *). Und eben diese Bäder zu Eskicher, glaube ich gewiß, sind unsre Pythischen. Denn nicht allein ihre Lage trifft mit jener, aus den Worten des Constantinus angegebenen, völlig überein; sondern auch was Lucas sonst von ihnen sagt, ist völlig von der Beschaffenheit, daß es mich in meiner Meinung bestärkt. *Eskicher*, sagt er, est pleine de belles fontaines: toutes sont d'eau chaude; et l'on n'en boiroit point d'aurres, si l'on n'avoit soin d'en faire refroidir. Was heißt das anders, als daß sonst kein trinkbares Wasser in dasiger Gegend zu finden? Ein Fehler, den nach dem Prokopius, wie wir gesehen, auch Pythia vor dem Justinianus hatte; und der nothwendig wieder eintreten müssen, wenn mau die Wasserleitung verfallen lassen, durch welche dieser Kaiser ihm abhelfen ließ. Il y a aussi, fährt Lucas fort, cinq bains de ces eaux, dont un paroit assez antique; c'est un fort beau Dôme soutenu par de belles colomnes de jaspe et bâti de marbre depuis les fondements. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieses das nehmliche öffentliche Bad, welches eben dieser Kaiser, wie Pro-

*) Voyage fait par ordre du Roi. T. I. p. 103. Amst. 1714.

kopius meldet, erbauen lassen. Die prächtigen Ruder eines sehr großen Gebäudes aber, nebst einer Kirche und eines Kirchhofes, welche Lucas anderthalb französische Meilen von Eskicher sahe, sind ohne Zweifel der kaiserliche Pallast selbst, der in einiger Entfernung von den Bädern gestanden, und die vom Prokopius besagte Kirche zum Erzengel gewesen. Von den Inscriptionen, die Lucas auf den Grabmählern des Kirchhofs fand, hat er sogar sieben abgeschrieben und mitgetheilt. Allein man weiß schon, wie unbrauchbar die Inscriptionen des Lucas überhaupt sind; und diese sieben, wenn man sie ja noch etwas kann besagen lassen, besagen wenigstens nichts, was hier zur Sache gehört.

II.

Vermeinte ΑΝΕΚΔΟΤΑ des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz *).

Ich überlege, daß einige von meinen Lesern glauben dürften, nicht zeitig genug erfahren zu können, was es mit den obgedachten Stellen des Antoninus **) für eine Bewandniß habe, von welchen Bandini vorgiebt, daß sie noch ungedruckt, und in einigen Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Florenz zu finden wären. Die Sache läßt sich, an und für sich, gar wohl denken. Denn das Buch des Antoninus bestehet aus lauter einzeln, nur wenig zusammenhangen-

*) Erster Beytrag, S. 185.

**) S. 199.

den Betrachtungen, von welchen sich in den Handschriften, aus denen die bisherigen Ausgaben besorgt worden, gar wohl einige könnten verloren haben. Wenn sich diese nun sonst wo wiederfänden; gesetzt auch, nur in einem Auszuge des Ganzen, nach welchem man ihnen ihre angebornen Stellen in diesem Ganzen nicht anweisen könnte: so wären es doch noch immer so viele kostbare Perlen, die sich mehr durch ihren eignen Werth, als durch die Ordnung, in welcher sie aufgereihet sind, empfehlen. — Ich will also die versprochne genauere Anzeige, gleich itzt beyfügen.

Herr Bandini, wie bekannt, ist Vorsteher genannter Bibliothek, die sonst den Namen der Medicea oder Laurentiana führet; und hat die griechischen Handschriften derselben in drey Folianten beschrieben, wovon der erste im Jahre 64, und der dritte im Jahre 70, ans Licht getreten. Wie viele Mühe ihm dieses Werk müsse gekostet haben; wie vielen Dank ihm die Gelehrten dafür schuldig sind: das alles versteht sich von selbst. Einem Bibliothekar insbesondere, welcher griechische Handschriften unter seinem Beschlusse hat, und sie nicht bloß, wie der Hund das Heu, bewahren will, ist es fast unentbehrlich. Ich wenigstens für

mein Theil, bekenne mit Vergnügen, daß es mir die ersprießlichsten Dienste von der Welt thut. Und nur aus Erkenntlichkeit für diese Dienste, will ich es hier wagen, mich dem Herrn Bandini wiederum durch eine kleine Auskunft gefällig zu machen.

Herr Bandini also fand in einer von den Handschriften, welche das Gedicht des Paulus Silentiarius enthalten, auch Auszüge aus den zwölf Büchern des Antoninus καθ᾽ ἑαυτόν. Eben dieselben Auszüge, nur nicht immer in der nehmlichen Vollständigkeit, fand er noch in drey andern Handschriften; und hielt es um so viel mehr der Mühe werth, bey Beschreibung der erstern, sie nach allen vieren genau anzuzeigen, da er einige Stücke oder Paragraphen darunter zu bemerken glaubte, welche er in der gedruckten Ausgabe des Gataker, der besten, die wir von dem Antoninus haben, alles Fleißes ungeachtet, nicht auffinden können. Es ist unumgänglich, die ganze Stelle aus dem zweyten Tome seines Werks herzusetzen. — Nehmlich Cod. VII. Plut. LV. enthält zum

XIV. p. 265. *Marci Antonini ex libris XII. de rebus suis Excerpta Capita.* Haec cum in quatuor

hujus Bibliothecae Codicibus, quoad nobis hactenus innotuit, occurrant, in aliis plura, in aliis vero pauciora; placuit heic omnium, quotquot in ipſis habentur, initia proferre, et quidem eodem ordine, quo inibi jacent, ſervato. Praeterea quum prae manibus haberemus hujus operis editionem Graec. Latin. Cantabrig. MDCLII. 4. non omiſimus eorum ſingula diligenter in ipſa perveſtigare, ut quaenam ex iis eſſent edita, quae vero ſecus, lectoribus innueremus. En igitur ipſorum ſeries:

I. Inc. Ἴδιον ἀνθρώπȣ. Ex Libro VII. §. 22.

II. Βαβυλωνίȣς τε καὶ χαλδαίȣς, σοφȣ̀ς τὰ ȣ̓ράνια, κ. λ. Non invenimus in dicta edit. quod idem monitum volumus intelligi, ubi nulla editionis citatio fiat.

III. Φοβεῖται τις μεταβολήν; Libr. VII. §. 18.

IV. Τὴν ὕαιναν τῇ τις μὲν ἄῤῥενα.

V. Ἵππος ἐῤῥιμένος, σφηκῶν γένεσίς ἐςιν.

VI. Μὴ αἰσχύνȣ βοηθȣ́μενος. Libr. VII. §. 7.

VII. Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τȣ̃τό μοι συνέβη;

VIII. Ἐις τȣ̀ς ψυκτῆρας ὅταν οἱ μῦες ἐμπέσωσιν.

IX. Μυῖα ἐμπεσȣ̃σα ἐις ὕδωρ.

X. Κύων δὲ θαλαττία τεκȣ̃σα.

XI. Τὴν σηπίαν ὅταν μέλλωσιν αἱρεῖν.

XII. Ὁ ἰχθὺς ὁ κέφαλος τῶν τοῖς ἕλεσι, κ. λ.

XIII. Χελιδὼν δὲ ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἀρίςης.

XIV. Ὁ μέροψ τὸ ὄρνεον ἔμπαλίν φασι.

XV. Ὁ ποῖόν ἐςι τό λεγόμενον. Lib. V. §. 7.

XVI. Ὅταν ἀλοητὸς ᾖ, καὶ ςρέφονται.

XVII. Οὐδὲν ȣ̓δενί. Lib. V. §. 7.

XVIII. Τὸ ἡγεμονικόν. Lib. V. §. 28.

XIX. Οἱ ἵπποι τὰς κάτω βλεφαρίδας.

XX. Ἡ πάρδαλις πέντε ἔχει δακτύλȣς.

XXI. Οἷον δὴ τὸ φαντασία. Lib. VI. §. 13. Desinit in verbis: τότε μάλιςα καταγοητεύει.

XXII. Ἀνάνηφε καὶ ἀνακαλȣ̃ σεαυτόν. Lib. VI. §. 31.

XXIII. Ἀριςοτέλης λέγει τὸν ὑπό ὕδρȣ πληγέντα.

XXIV. Σπῖνοι δὲ ἄρα σοφώτεροι.

XXV. Οἷς συγκεκλήρωσαν πράγμασι. Des. κατὰ νȣ̃ν τὰ ἑαυτȣ̃. Lib. IX. §. 39. et 40.

XXVI. Καλεῖται τις Διομήδεια νῆσος.

XXVII. Ὅπȣ ἔργον ἐπιτελεῖσθαι. Lib. VII. §. 53.

XXVIII. Συνεχῶς ἐφιςάναι. Lib. VII. §. 62.

XXIX. Πᾶσα ψυχή φησιν. Lib. VII. §. 63.

XXX. Ὁ σκάρος πόας μὲν θαλαττίας σιτεῖται.

XXXI. Πόθεν ἴσμεν, ει μὴ τηλαυγής. Lib. VII. §. 66.

XXXII. Οἱ θεοὶ ἀθάνατοι. Lib. VII. §. 70.

XXXIII. Γελοῖόν ἐστιν. Lib. VII. §. 71.

XXXIV. Μέμνησο, ὅτι ὥσπερ αἰσχρόν. Lib. VIII. §. 15.

XXXV. Οὐδενὶ μεμπτέον· Ἐι μὲν γὰρ δύνασαι, κ. λ.

XXXVI. Τιμωρῦσιν ἀλλήλοις, ὡς ἄνθρωποι, κ. λ.

XXXVII. Ἔι ποτε εἶδες. Lib. VIII. §. 34.

XXXVIII. Μέμνησο, ὅτι ἀκαταμάχητον. Lib. VIII. §. 84.

XXXIX. Μηκέτι μόνον. Lib. VIII. §. 54.

XL. Λέγυσι τὸν θῶα τὸν ζῶον.

XLI. Ἦσαν δὲ ἄρα καὶ σωφρονεῖν ἰχθύες.

XLII. Ὁ ἥλιος κατακεχύσθαι. Lib. VIII. §. 57.

XLIII. Τῷ ἐμῷ προαιρετικῷ. Lib. VIII. §. 56.

XLIV. Ὁ κηφὴν ὁ ἐν μελίτταις γινόμενος.

XLV. Εἰσὶ δέ τινες καὶ ἐν ταῖς μελίτταις.

XLVI. Ὁ ἀδικῶν ἀσεβεῖ. Lib. IX. §. 1. Desinit autem in verbis, δῆλον ὡς ἀσεβεῖ.

XLVII. Μελιττῶν δὲ ἡλικίαν διαγνοίη.

XLVIII. Ἤτοι ὐδὲν δύνανται. Lib. X. §. 40.

XLIX. Τέσσαράς μάλιστα. Lib. XI. §. 41.

L. Πατὴρ δὲ ἐν ἰχθύσιν ὁ γλαῦκος.

LI. Ὅταν τινος ἀναισχυντίᾳ. Lib. IX. §. 42.

LII. Φαντάζȣ πάντα. Lib. X. §. 28.

LIII. Κατὰ μέρος ἐφ᾽ ἑκάςου. Lib. X. §. 29.

LIV. Μηδενὶ ἐξέςω εἰπεῖν. Lib. X. §. 32.

LV. Τῷ δεδηγμένῳ ὑπο τῶν ἀληθῶν. Lib. X. §. 34.

LVI. Τὸν ὑγιαίνοντα ὀφθαλμόν. Lib. X. §. 35.

LVII. Καταφιλȣ̃ντα τὸ παιδίον. Def. τὸ νῦν μὴ ὄν. Lib. XI. §. 34 et 35.

LVIII. Ὁ θεὸς πάντα τὰ ἡγεμονικά. Lib. XII. §. 12.

LIX. Οἱ ἐνιςάμενοι προϊόντι. Lib. XI. §. 9.

LX. Ὧι μὴ ἕις καὶ ὁ αὐτός εςι. Lib. X. §. 21.

LXI. Πολλάκις ἐθαύμασα, πῶς ἑαυτόν. κ. λ. Lib. XII. §. 4. Definit autem in verbis, ἢ τὴν τῶν ἄλλων.

LXII. Ἤτοι ἀνάγκη εἱμαρμένης. Def. ἀποσβήσεται. Lib. XII. §. 14 et 15.

LXIII. Πρὸς θανάτȣ καταφρόνησιν. Lib. XII. §. 34.

Ex recensitis igitur sexaginta tribus capitibus, Codex VII. Plut. LV. quem modo recensemus, habet tantummodo quinquaginta integra, et duo mutila; nimirum incipiunt a primo usque ad vigesimum inclusive. Vigesimum primum caret fine, ac trigesimum initio, unius fortasse, aut alterius folii jactura inter p. 266 et 267. qua reli-

qua etiam, quae vigeſimum primum inter et trigeſimum jacent, periere. Deſinit autem in ſexageſimo.

Codex XVII. Plut. LIX. et Codex XIII. Plutei LXXIV habent tantum triginta novem, nimirum I. III. VI. VII. XV. XXXVII. XVII. XVIII. XXI. XXII. XXV. XXVII. XXVIII. XXIX. XXXI. XXXII. XXXIII. XXXIV. XXXV. XXXVIII. XXXIX. XLII. XLIII. XLVI XLVIII. IL. et LI. cum reliquis usque ad finem.

Codex denique XLIV. Plut. LIX. praeter prima quatuor Capita, reliqua omnia exhibet, incipiens a quinto et deſinens in ſexageſimo tertio. Horum vero Capitum inſcriptio in primis tribus Codicibus eadem eſt, nimirum Μάρκȣ Ἀντωνίνȣ ἐκ τῶν καθ' ἑαυτόν. Finalis vero in primo Codice eſt: ὁμȣ̃ κεφάλαια ξζ'. In ſecundo: τέλος. τῶν φιλοσόφων τȣ̃ Ἀντωνίνȣ Μάρκȣ. In tertio τέλος. In quarto denique neque in principio, neque in fine ullum auctoris nomen.

Wer kann dieſes leſen, der den Antoninus kennt, und vor Begierde nicht brennen? So manches von dieſem Manne noch ungedruckt, aus deſſen Munde kein Wort auf die Erde hätte fallen

müssen? der vollends keine Sylbe sollte geschrieben haben, die noch itzt mit Motte und Moder kämpfte? Auch sind das, wahrlich, nicht bloß leidige Fragmente, wie man sie aus den Anführungen eines Grammatikers zusammen stoppelt. Es müssen ansehnliche Stellen seyn, wenn man sie nach denen schätzen darf, die in den gedruckten Ausgaben davon vorkommen. Ja, da sie der Zahl nach, fast die Hälfte ausmachen; indem ihrer alle zusammen drey und sechzig, der von Bandini unnachgewiesenen aber sechs und zwanzig sind: so müssen diese sechs und zwanzig fast so viel betragen, als wenigstens das kürzeste von den zwölf Büchern, woraus das ganze Werk bestehet. Nehmlich Numero II. IV. V. VII. VIII. IX. X. XI. XII. XIII. XIV. XVI. XIX. XX. XXIII. XXIV. XXVI. XXX. XXXV. XXXVI. XL. XLI. XLIV. XLV. XLVII. und L. Lauter noch ungedruckte Paragraphen des Antoninus!

Ist es möglich? — Und Herr Bandini konnte sich begnügen lassen, uns diesen Schatz bloß anzuzeigen? Was hinderte ihn, die Welt nicht gleich in den Besitz desselben zu setzen? Er hat so manche Ἀνέκδοτα seinem Verzeichnisse einverleibet, wovon viele schwerlich eine einzige Sentenz

tenz des Antoninus werth sind: und warum denn nun nicht auch diese?

Doch ehe man sich weiter den Kopf über diese Frage zerbricht, und ehe noch gar ein ehrlicher Deutscher nach Italien schreibt, und es sich Höflichkeit und Geld kosten läßt, eine Abschrift von den vortrefflichen Dingen zu erhalten, nach welchen man uns ehrlichen Transalpinern den Mund so wässerig zu machen weiß; so will ich, was ich schon zu verstehen gegeben habe, hier förmlichst anzuzeigen nicht ermangeln.

Nehmlich: daß in diesem Punkte unsere Augusta der Medicea nichts nachgiebt, indem sie nicht allein eben dieselben schon gedruckten, sondern auch eben dieselben noch ungedruckten Paragraphen des Antoninus, in einer Handschrift besitzet, die aller Wahrscheinlichkeit nach das Original jener vier Florentinischen gewesen. Denn die Florentinischen insgesammt sind verstümmelt, und was Bandini aus ihnen allen zusammensetzen müssen, das enthält unsre Eine Handschrift in der besten Vollständigkeit und Ordnung; ja vollkommen in der nehmlichen Ordnung, als sich aus Zusammenhaltung jener viere ergeben. Und, wie gesagt, es ist eben dieselbe, die ich in dem vorigen hinläng-

lich beschrieben, und in der, nach den Gemälden des Philostratus, alles das, unter der Aufschrift Μάρκου Ἀντωνίνου ἐκ τῶν καθ᾽ ἑαυτόν, folget.

Damit ich aber auch diese meine Anzeige augenscheinlich bestätige; so will ich sofort, was Bandini unterlassen, nachholen, und seine Anfangsworte der noch ungedruckten Paragraphen, aus unserer Handschrift ausfüllen. Ich fange also bey Nummer II. an, und will von da zu allen den übrigen, wenn Gott will, fortgehen, die er in der gedruckten Ausgabe des Antoninus nicht nachgewiesen hat.

II.

Βαβυλωνίους τε καὶ Χαλδαίους σοφοὺς τὰ οὐράνια ᾄδουσι οἱ συγγραφεῖς. μύρμηκες δὲ οὔτε ἐις οὐρανὸν ἀναβλέποντες, οὐδὲ τὰς τοῦ μηνὸς ἡμέρας ἐπὶ δακτύλων ἀριθμεῖν ἔχοντες, ὅμως δῶρον ἐκ φύσεως ἐιλήχασι παράδοξον· τῇ γὰρ ἡμέρᾳ τοῦ μηνὸς τῇ νέᾳ, ἐισω τῆς ἑαυτῶν στέγης οἰκουροῦσι, τὴν ὀπὴν οὐχ ὑπερβαίνοντες, ἀλλὰ ἀτρεμοῦντες *).

*) Hier folgen in den Beyträgen rc. noch einige andre Stellen ganz abgeschrieben, die aber, ohne daß der Zusammenhang leidet, hier wegbleiben können.

Doch wahrlich, der Spaß ist weder des Papiers, noch der Mühe werth, die er mich kostet. Hier will ich einhalten: denn ich hätte schon gleich bey der ersten Probe einhalten können. — Was wären das? Stellen des Antoninus? Ich will Nummer VII. ausnehmen: was ist in allen den andern, was sie dieses Namens nur im geringsten würdig machte? Daß die Ameisen sich auf den ersten Tag eines jeden Monats verstehen, ohne die Tage an den Fingern zählen zu können; daß die Hyäne, ein Jahr ums andere, Männchen und Weibchen ist; daß Wespen aus dem Marke eines faulenden Pferdes empor fliegen; daß die Mäuse, wenn sie in den Kessel gefallen, einander an den Schwänzen heraushelfen; daß ertrunkene Fliegen unter Asche wieder lebendig werden: vortreffliche Siebensachen! Um die sollte sich Antoninus bekümmert haben? die sollte er gewürdiget haben, niederzuschreiben? Wer kennet seine Betrachtungen auch nur vom Hörensagen, und siehet einen Augenblick an, auf das Zuversichtlichste zu entscheiden, daß diese Brocken unmöglich jemals darin gestanden haben können? Ja, wer hat sich in griechischen Büchern noch so wenig umgesehen, und weiß nicht sogleich, wo sie her sind? oder vermu-

thet es wenigstens nicht sogleich, wo sie her seyn könnten? Allem Ansehen nach, aus dem Aelianus, von der Natur der Thiere.

Und daher sind sie denn auch wirklich: die angeführten fünfe sowohl, als die übrigen alle, die Herr Bandini sonach freylich nicht in dem Antoninus finden konnte. Hier ist die Nachweisung derselben:

II. Βαβυλωνίȣς τε καὶ Χαλδαίȣς. *Aelianus* Lib. I. c. 22.

IV. Τὴν ὕαιναν τῆτες μὲν ἄῤῥενα. Ael. Lib. I. c. 25.

V. Ἵππος ἐῤῥιμμένος σφηκῶν γεν. Ael. Lib. I. c. 28.

VII. Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τȣ̃τό μοι συνέβη. κ. λ.

VIII. Εἰς τȣ̀ς ψυκτῆρας ὅταν οἱ μῦες. Ael. Lib. V. c. 22.

IX. Μυ̃ια ἐμπεσȣ̃σα εἰς ὕδωρ. Ael. Lib. II. c. 29.

X. Κύων δὲ θαλαττία τεκȣ̃σα. Ael. Lib. I. c. 17.

XI. Τὴν σηπίαν ὅταν μέλλωσιν αἱρεῖν. Ael. Lib. I. c. 34.

XII. Ὁ ἰχθὺς ὁ κέφαλος. Ael. Lib. I. c. 3.

XIII. Χελιδὼν δὲ ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἀρίστης. Ael. Lib. I. c. 52.

XIV. Ὁ μέροψ τὸ ὄρνεον. Ael. Lib. I. c. 49.

XVI. Ὅταν ἁλωτὸς ᾖ. Ael. Lib. IV. c. 25.

XIX. Οἱ ἵπποι τὰς κάτω βλεφαρίδας. Ael. Lib. I. c. 50.

XX. Ἡ πάρδαλις πέντε ἔχει δακτύλους. Ael. Lib. IV. c. 49.

XXIII. Ἀριστοτέλης λέγει τὸν ὑφ᾽ ὕδρου. Ael. Lib. IV. c. 57.

XXIV. Σπῖνοι δὲ ἄρα σοφώτεροι. Ael. Lib. IV. c. 60.

XXVI. Καλεῖται τις Διομήδεια νῆσος. Ael. Lib. I. c. 1.

XXX. Ὁ σκάρος πόας μὲν θαλαττίας. Ael. Lib. I. c. 2.

XXXV. Οὐδενὶ μεμπτέον· ἐι μὲν γὰρ δύνασαι· κ. λ.

XXXVI. Τιμωροῦσι ἀλλήλοις, ὡς ἄνθρωποι. Ael. Lib. I. c. 4.

XL. Λέγουσι τὸν θῶα τὸ ζῶον. Ael. Lib. I. c. 7. 8.

XLI. Ἦσαν δὲ ἄρα καὶ σωφρονεῖν ἰχθύες. Ael. Lib. I. c. 13.

XLIV. Ὁ κηφὴν ὁ ἐν μελίτταις. Ael. Lib. I. c. 9.

XLV. Εἰσὶ δέ τινες καὶ ἐν ταῖς μελίτταις. Ael. Lib. I. c. 10.

LXVII. Μελιττῶν δὲ ἡλικίαν. Ael. Lib. I. c. 11.

L. Πατὴρ δὲ ἐν ἰχθύσιν ὁ γλαῦκος. Ael. Lib. I. c. 26.

Ich bin weit entfernt, die geringste nachtheilige Anmerkung über ein so sonderbares Quidproquo eines so gelehrten Mannes zu machen. Ein Litterator, der seine Gedanken unter tausend und tausend Scharteken von Büchern und Handschriften vertheilen muß, kann gar leicht, vor lauter Gelehrsamkeit, seiner klassischen Lektüre vergessen.

Nur zwey Nummern sind in meiner Nachweisung noch ausgefallen, die, sobald ich sie in der Handschrift gelesen hatte, ich mir gleich nicht einkommen ließ, in dem Aelianus zu suchen. Nehmlich Nummer VII und Nummer XXXV. Diese gehören allerdings dem Antoninus: nur Schade, daß sie aber auch schon gedruckt sind; und zwar in dem Werke des Antoninus selbst. Herr Bandini hat in der Eil nur immer die Anfangsworte der Paragraphen desselben gelesen; und mehr nicht. Wenn er nur ein wenig weiter

gelesen hätte, so würde er Nummer VII, welches sich anfängt: Ἄτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τȣτό μοι συνέβη im neun und vierzigsten Paragraphen des vierten Buchs; und Nummer XXXV. Οὐδενὶ μεμπτέον, im siebzehnten Paragraphen des achten Buches, gar wohl gefunden haben.

Ob sonst dieses ganze Mengsel von so heterogenen Auszügen aus dem Antoninus und Aelianus, in unserm Manuscripte etwas zu Berichtigung des einen oder des andern beytragen könne: mag man aus der angeführten Probe schließen, in der ich mich genau an dasselbe gehalten habe, ohne das geringste nach den gedruckten Lesarten zu ändern.

III.

Zur Griechischen Anthologie *).

Das Merkwürdigste, was der (S. 183.) angezeigte griechische Codex, in welchem sich Auszüge aus der Anthologie des Planudes befinden, unter diesen Auszügen hat, sind nicht bloß einige bessere Lesarten, mit welchen ich meine Leser nicht aufhalten mag, sondern verschiedene ganze, bisher noch nie gedruckte Stücke, die ich hier, ohne weitere Vorrede, daraus mittheilen will.

Das wichtigste und größte derselben ist ein arithmetisches Problem, dergleichen einige, in dem sechs und vierzigsten Abschnitte des ersten Buchs der Anthologie, vorkommen. Mehrere von dieser Art hat Bacher über den Diophantus be-

*) Zweyter Beytrag, S. 419. u. f.

kannt gemacht *). Bachet erhielt sie von Salmasius, und dieser hatte sie aus einem Manuscripte der Heidelbergischen Bibliothek gezogen. Es sind ihrer zusammen beym Bachet XLV. Wenn er es aber von allen fünf und vierzigen verstanden wissen will, daß er sie daselbst zuerst herausgebe, so ist das so richtig nicht; indem die letztern fünfe längst gedruckt waren. Das XLI, XLII, XLIII und XLIV nehmlich sind eben die, welche an dem angezogenen Orte in der Anthologie stehen; und das XLV hatte Aldus Manutius bereits in seinem Anhange der Anthologie mitgetheilet. Nach dem Bachet, und aus dem Bachet, hat Joh. Geo. Heilbronner alle fünf und vierzig wieder abdrucken lassen, und sie seiner Historiae matheseos universae beygefügt **). Daß sie noch sonst wo erschienen wären, oder sich sonst noch ein Gelehrter mit

*) *Diophanti Arithmet. Lib.* V. *pag.* 262. *Edit. Tol.* 1670. Placet hoc loco elegantissima aliquot epigrammata proferre, non injucundas quaestiones de rebus arithmeticis continentia, quae nondum edita fuerunt, quaeque pridem e codice probatissimo Palatino excerpta tradidit nobis vir eruditissimus Claudius Salmasius. —

**) Lips. 1742. 4. p. 845.

ihnen abgegeben hätte, ist mir nicht bekannt. Aber Heilbronner hätte ohne Zweifel nicht übel gethan, wenn er auch das sechs und vierzigste Epigramm dieser Art mitgenommen hätte; nehmlich das beym Diophantus selbst, welches dem Bachet eben Gelegenheit gab, die übrigen daselbst einzuschalten. Denn so würden wir bey ihm die arithmetische Muse der Griechen ganz beysammen haben, die ich nun hier mit dem sieben und vierzigsten Stücke vermehre. Ich glaube nicht, daß mir schon jemand damit zuvorgekommen. Wenigstens habe ich es an keiner Mühe fehlen lassen, mich überall auf das genaueste darnach zu erkundigen: so, daß wenn es dennoch geschehen wäre, es nur an einem Orte könnte geschehen seyn, wo es so gut als nicht geschehen wäre. Und auch in diesem Falle, würde etwas aus einer andern Handschrift wiederholt zu werden verdienen, was keinen geringern Namen, als den Namen des Archimedes, an der Stirne führet, und gleichwohl sich so unbekannt erhalten hätte.

Denn, wie gesagt, das Problem soll, wenn es nicht von dem Archimedes selbst abgefaßt worden, doch von ihm für werth erkannt seyn, daß er es an den Eratosthenes geschickt hätte, um es den

Meßkünstlern zu Alexandria zur Auflösung vorzulegen. Dieses besagt die Aufschrift; und nun urtheile man von dem Problem selbst.

I.

ΠΡΟΒΛΗΜΑ,

ὅπερ ἈΡΧΙΜΗΔΗΣ ἐν ἐπιγράμμασιν εὑρὼν τοῖς ἐν Ἀλεξανδρείᾳ περὶ ταῦτα πραγματευμένοις ζητεῖν ἀπέστειλεν, ἐν τῇ πρὸς ΕΡΑΤΟΣΘΕΝΗΝ τὸν ΚΥΡΗΝΑΙΟΝ ἐπιστολῇ.

Πληθὺν ἠελίοιο βοῶν, ὦ ξεῖνε, μέτρησον,
Φροντίδ' ἐπιστήσας, εἰ μετέχεις σοφίης,
Πόσση ἄρ' ἐν πεδίοις Σικελῆς ποτ' ἐβόσκετο νήσου
Θρινακίης, τετραχῆ στίφεα δασσαμένη
Χροιὴν ἀλλάσσοντα· τὸ μὲν λευκοῖο γάλακτος,
Κυανέῳ δ' ἕτερον χρώματι λαμπόμενον,
Ἄλλογε μὲν ξανθὸν, τὸ δὲ ποικίλον. Ἐν δὲ ἑκάστῳ
Στίφει ἔσαν ταῦροι πλήθεσι βριθόμενοι,
Συμμετρίης τοιῆς δε τετευχότες, Ἀργότριχας μὲν
Κυανέων ταύρων ἡμισει ἠδὲ τρίτῳ,
Καὶ ξανθοῖς σύμπασιν ἴσους, ὦ ξεῖνε, νόησον.
Αὐτὰρ κυανέους τῷ τετράτῳ μέρεϊ

Μικτοεχόων, καὶ πέμπτῳ, ἔτι ξανθοῖσι τὲ πᾶσι.
Τοὺς δ' ὑπολειπομένους ποικιλόχροας ἄθρει
Ἀργεννῶν ταύρων ἕκτῳ μέρει, ἑβδομάτῳ τὲ,
Καὶ ξανθοῖς αὐτοὺς πᾶσιν ἰσαζομένους.
Θηλείαισι δὲ βουσὶ τάδ' ἔπλετο· λευκότριχες μὲν
Ἦσαν συμπάσης κυανέης ἀγέλης
Τῷ τριτάτῳ τε μέρει καὶ τετράτῳ ἀτρεκὲς ἶσαι.
Αὐτὰρ κυάνεαι τῷ τετράτῳ τὲ πάλιν
Μικτροχόων καὶ πέμπτῳ ὁμοῦ μέρει ἰσάζοντο,
Σὺν ταύροις πάσης εἰς νομὸν ἐρχομένης.
Ξανθοτρίχων ἀγέλης πέμπτῳ μέρει ἠδὲ καὶ ἕκτῳ
Ποικίλαι ἰσάριθμον πλῆθος ἔχον. Τετραχῆ
Ξανθαὶ δ' ἠριθμεῦντο μέρους τρίτου ἡμίσει ἶσαι
Ἀργεννῆς ἀγέλης ἑβδομάτῳ τὲ μέρει.
Ξεῖνε, σὺ δ' ἠελίοιο βόες πόσαι ἀτρεκὲς εἰπών·
Χωρὶς μὲν ταύρων ζατρεφέων ἀριθμόν,
Χωρὶς δ' αὖ θήλειαι ὅσαι κατὰ χροιὰν ἕκασται.
Οὐκ ἄϊδρίς κε λέγοι, οὐδ' ἀριθμῶν ἀδαής,
Οὐ μὴν πωγε σοφοῖς ἐν ἀριθμοῖς· ἀλλ' ἴθι φράζευ
Καὶ τάδε παντα βοῶν ἠελίοιο πάθη.
Ἀργότριχες ταῦροι μὲν ἐπεὶ μιξαίατο πληθὺν

Κυανέοις ἴσαντ' ἔμπεδον ἰσόμετραι
Εἰς βάθος εἰς εὖρος τε· τὰ δ' αὖ περιμήκεα πάντη
Πίμπλαντο πλίνθου Θρινακίης πεδία.
Ξανθοὶ δ' αὖ τ' εἰς ἓν καὶ ποικίλοι ἀθροισθέντες
Ἵσαντ' ἀμβολάδην ἐξ ἑνὸς ἀρχόμενοι
Σχῆμα τελειοῦντες τὸ τρικράσπεδον· οὔτε προσόντων
Ἀλλοχρόων ταύρων, οὔτ' ἐπιλειπομένων.
Ταῦτα συνεξευρὼν καὶ ἐνὶ πραπίδεσσιν ἀθροίσας,
Καὶ πλήθεων ἀποδοὺς, ὦ ξένε, πάντα μέτρα,
Ἔρχεο κυδιόων νικηφόρος· ἴσθι τε πάντως
Κεκριμένος ταύτῃ ὄμπνιος ἐν σοφίῃ.

Ich liefere diesen Text vollkommen, wie ich ihn in dem Manuscripte finde: bis auf einige Kleinigkeiten. Ich habe nehmlich die Interpunction mehr berichtiget, und einige Schreibfehler verbessert: z. E. Zeile zwölf, neunzehn und zwanzig, wo jedesmal anstatt τετράτῳ, welches die Poeten brauchen, das gemeine τετάρτῳ stehet, welches dem Verse zuwider ist. Auch hat es die nehmliche prosodische Ursache, warum ich Zeile vierzehn für ποικιλόχρωτας gesetzt habe ποικιλόχροας.

Die einzige eigentliche Veränderung, die ich mir erlaubt habe, ist mit Zeile zwey und zwanzig geschehen, welche in dem Manuscripte heißt:

Σὺν ταύροις πάσαις ἐις νομὸν ἐρχομέναις.

Allein es ist unwidersprechlich, daß für πασαις ἐρχομέναις der Genitivus des Singularis stehen, und sich auf das folgende ἀγέλης beziehen muß.

Eine völlige Uebersetzung beyzufügen, würde eine sehr undankbare Arbeit seyn. Es ist genug, wenn ich für diejenigen meiner Leser, denen entweder zwar die Sprache aber nicht das Arithmetische, oder denen zwar das Arithmetische aber nicht die Sprache geläufig seyn möchte, nur mit wenigem sage, worauf es ankömmt. Diejenigen Leser aber, die beydes vollkommen verstehen, oder auch nur von beyden zusammen gerade so viel als ich, (welches wahrlich nicht gar viel ist,) mögen dieses wenige zu überschlagen belieben. Ein Autor, der nur einzig für ihres gleichen schreiben wollte, das ist, nur für die gelehrtern und gelehrtesten Leser, dürfte unstreitig ein sehr gutes, gründliches Buch machen: ob aber auch ein sehr brauchbares, daran zweifle ich.

Die Aufgabe wäre also diese; und betrifft sie überhaupt jene in der Mythologie bekannte armenta Solis, die in den Fluren Siciliens weideten. Dieser heiligen Heerden waren, nach ihren Farben, viere: eine weiße, eine blaue, eine gelbe und eine scheckige; Ochsen und Kühe unter einander. Die Ochsen standen unter sich in diesem Verhältnisse: daß die Anzahl der weißen gleich war der Hälfte und einem Drittheil der blauen, nebst allen gelben zusammen; die blauen gleich einem Viertheil und einem Fünftheil der scheckigen, nebst allen gelben zusammen; und die scheckigen, gleich einem Sechstheil und einem Siebentheil der weißen, nebst allen gelben zusammen. Die Anzahl der Kühe hingegen verhielt sich so: daß die weißen gleich waren, einem Drittheil und einem Viertheil der ganzen blauen Heerde (Ochsen und Kühe zusammen;) die blauen gleich, einem Viertheil und einem Fünftheil der ganzen scheckigen Heerde: die scheckigen gleich, einem Fünftheil und einem Sechstheil der ganzen gelben Heerde; und die gelben gleich einem Sechstheil und einem Siebentheil der ganzen weißen Heerde. Hierzu kam noch, daß die weißen Ochsen mit den blauen Ochsen zusammen, ein Viereck machen konn-

ten; das ist, daß die Summe beyder eine Quadratzahl war: so wie die scheckigen Ochsen, mit den gelben Ochsen zusammen, ein Dreyeck bilden konnten, und ihre Summe sonach eine Trigonalzahl seyn mußte. Und nun fragt sich: wie viel waren also der Ochsen, von jeder Farbe insbesondere? Und wie viel waren der Kühe, von jeder Farbe insbesondere? um zu wissen, wie stark jede besondere Heerde, und alle vier Heerden zusammen waren.

Daß in den Datis nichts versehen ist, und daß das Problem nicht anders verstanden werden kann noch soll, will ich mit dem alten Scholion belegen, welches sich in unserer Handschrift gleich hinter dem Epigramm befindet *).

Dieses Scholion giebt nicht nur, wie gesagt, die nehmlichen Verhältnisse an, sondern fügt auch die Zahlen selbst bey, die daraus gefunden werden sollen. Die Verhältnisse nehmlich sind, nach der jetzt gewöhnlichen Bezeichnung, (wenn wir die weißen Ochsen W, die blauen X, die scheckigen Y, und die gelben Z, so wie die ihnen ähnlichen

*) Es ist in den Beyträgen ꝛc. abgedruckt, hier aber entbehrlich.

lichen Kühe, mit den ähnlichen kleineren Buchstaben, w, x, y, z, nennen) diese:

$$W = \tfrac{1}{2} X + \tfrac{1}{3} X + Z = \tfrac{5}{6} X + Z$$
$$X = \tfrac{1}{4} Y + \tfrac{1}{5} Y + Z = \tfrac{9}{20} X + Z$$
$$Y = \tfrac{1}{6} W + \tfrac{1}{7} W + Z = \tfrac{13}{42} W + Z$$
$$w = \tfrac{1}{3} + \tfrac{1}{4} X + x = \tfrac{7}{12} X + x$$
$$x = \tfrac{1}{4} + \tfrac{1}{5} Y + y = \tfrac{9}{20} Y + y$$
$$y = \tfrac{1}{5} + \tfrac{1}{6} Z + z = \tfrac{11}{30} Z + z$$
$$z = \tfrac{1}{6} + \tfrac{1}{7} W + w = \tfrac{13}{42} W + w$$
$$W + X = \square$$
$$Y + Z = \triangle$$

Wie nun hiemit der Scholiast zu Werke gegangen, um das Gesuchte zu finden, verschweigt er gänzlich. Genug, er theilt uns das Gefundene mit, und bestimmt

$$\left.\begin{array}{l} W = 829318560 \\ w = 576508800 \end{array}\right\} W + w = 1405827360.$$

$$\left.\begin{array}{l} X = 596841120 \\ x = 391459680 \end{array}\right\} X + x = 988300800.$$

$$\left.\begin{array}{l} Y = 588644800 \\ y = 281265600 \end{array}\right\} Y + y = 869910400.$$

$$\left.\begin{array}{l} Z = 381950960 \\ z = 435137040 \end{array}\right\} Z + z = 767088000.$$

Folglich, die Summe aller Ochsen und Kühe zusammen 1405827560. Wahrlich, eine ziemliche Heerde für Sicilien. Zwar die Sonne, der sie gehörte, wird Rath gewußt haben.

Ich wundere mich weniger über ihre Menge, als darüber, daß der Scholiast, oder wer es sonst gewesen ist, bey den wenigen und beschwerlichen Hülfsmitteln, welche die Alten zu dergleichen Berechnuugen hatten, die verlangten Zahlen wirklich finden können. Denn gewiß ist es, daß in dem ganzen Diophantus keine Aufgabe vorkommt, die dieser an Schwierigkeit gleich sey. Die in den übrigen Epigrammen enthaltenen aber, sind wahre Kinderspiele dagegen.

Doch, ehe wir uns noch mehr über die Auflösung wundern, die noch itzt auch wohl einem geübten Analysten zu schaffen machen soll: ist es denn auch die wahre Auflösung? Thun die Zahlen des Scholiasten in der That allen und jeden Foderungen des Problems ein Gnüge? Die Probe ist leicht zu machen; und man muß gestehen, daß sie von vorn herein sehr wohl von Statten gehet. So ist z. E. 829318560, welches W seyn soll, wirklich

$$\begin{aligned} \tfrac{1}{2}\,X &= 298420560 \\ +\ \tfrac{1}{3}\,X &= 198947040 \\ +\ Z\ \ &= 331950660 \\ \hline &\ \ 829318590. \end{aligned}$$

So ist gleichermaßen 576508800, welches w seyn soll wirklich

$$\begin{aligned} \tfrac{1}{3}\,X + x &= 329433600 \\ +\ \tfrac{1}{4}\,X + x &= 247075200. \\ \hline &\ \ 576508800. \end{aligned}$$

Und so passen weiter die angegebenen Werthe für X. Y. Z. und x. y. z. vollkommen zu den Verhältnissen, welche diese haben sollen. Aber nun ist noch eins zurück, und ohne Zweifel das Wichtigste; weil es wahrscheinlicher Weise das ist, was die Aufgabe zu ihrer völligen Bestimmung bringt. Nehmlich W + X soll eine Quadratzahl, und Y + Z eine Trigonalzahl seyn; dem zu Folge sich nicht nur aus 829318560 + 596841120 = 1426159680, sondern auch aus 588644800 + 331950960 = 920595760, multiplicirt durch 8 und mit 1 vermehrt, das ist, aus 7364766081, die Quadratwurzel müßte ziehen lassen. Doch das eine läßt sich eben so wenig thun, als das andere:

und kurz, die ganze Auflösung des Scholiasten ist also falsch. Umsonst sagt er mit ausdrücklichen Worten: ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων καὶ ἡ τῶν κυανοχρόων ταύρων συντεθεῖσα, ποιεῖ τετράγωνον ἀριθμόν· ἡ δ' ἀγέλη τῶν ξανθοτρίχων ταύρων μετὰ τῆς ἀγέλης τῶν ποικιλοχρόων συντεθεῖσα, ποιεῖ τρίγωνον. Nach seinen Zahlen ist dieses gewiß nicht; und er muß sie entweder gar nicht probirt haben, in der Meinung, daß, da sie allen den andern Erfordernissen entsprächen, sie auch nothwendig diesem Genüge thun müßten; oder er hat sich auch in der Probe geirret, welches gar wohl zu denken stände, da die Extrahirung der Wurzel in griechischen Zahlen kein leichtes Geschäft muß gewesen seyn.

Was nun der Scholiast so unvollkommen geleistet, (unvollkommen aber ist in der Mathematik so gut, als gar nicht,) wünschte ich recht sehr, besser, das ist, eigentlich leisten zu können. Doch ich habe mein Unvermögen bereits gestanden; welches mir um so weniger schwer ankommen dürfen, als es ganz das Ansehn hat, daß kein geringerer als ein Analyst von Profession erforderlich ist, entweder die wahre Auflösung zu finden, oder zu zei-

gen, daß eine solche Auflösung nicht möglich ist. Dieses letztere sollte ich indeß kaum vermuthen. Den Alten ist es zwar mehrmalen begegnet, und hat ihnen wohl bey dem Mangel unserer Analysis begegnen müssen, daß ihre arithmetischen Aufgaben unbestimmt sind, und sich auf mehr als Eine Art beantworten lassen; oder daß sie auch wohl mehr Bestimmungen haben, als zu ihrer Auflösung nöthig ist: daß sich aber auch ganz unmögliche darunter befinden sollten, davon wüßte ich doch kein Exempel.

Ich eile zu den übrigen ungedruckten Stücken, die ich in unserm Codice gefunden habe. Es sind deren drey und ebenfalls Aufgaben. Nur aber von der allerschlechtesten Art; wenn man will. Es sind Räthsel. Ob wenigstens so gute, als sie nach ihrer Art seyn können; urtheile man selbst. Hier sind sie.

II.

Σκέπτεο μῦθον ἐμεῖο, ὃν ἐξ ἀφανοῦς ἀγορεύω·
Καὶ ποθέουσι δεῖξον ἐμὴν ἀψευδέα μορφήν.
Εἰ σοφίη σε φιλεῖ, καὶ σοὶ λόγος ἔπλετο μούσης·
Ξείνης εἰμὶ φύσεως ζῶον· πνείω δίχα πνοιῆς.
Δοιά μοι ὄμματ' ὄπισθε παρ' ἐγκεφάλῳ ἐπέασιν,

Οἷσιν ὑφ' ἡγεμόνεσσιν ὁδοιπορέω τὰ πρόσθεν·
Κυανέην ἐπὶ γαστέρα βαίνω· ἧς ὑπογαστὴρ
Λευκόχροος κατακεύθεται, οἰκτή τε κλειστή τε·
Ὄμματα δ' ἐ πάρος ὄψεαι οἰγόμεν' ἐδὲ πορεῖης
Ἡμμένον, εἵως λευκὴ κοιλίη ἔνδον εἴπεσιν
Αὐτὰρ ἐπεὶ αὕτη γε κορεσσαμένη φαίνηται,
Ὀφθαλμοῖσιν ἀριπρεπὲς εἶδος ἔχεσκ, τότ' ἤδη
Δέρκεται ὄμματ' ἐπειγομένως δὲ μνώομ' ὁδοῖο·
Ἄφθεγκτον δὲ τ' ἐόνγε, πολύθροον ἐξεφαάνθη.

III.

Ἐγκύρσας νεπόδεσσιν ἀνὴρ δείλαιος ἀέλπτως,
Κ'αὐτὸς ἐν ἐ πολλαῖς ὥραις νέπος ἐξεφαάνθη·
Καὶ φωνῆς μὲν ὅδ' ἦν ἐπιδευὴς ἔλλοπι ἶσα.
Ἀγασάμην δ' ἕτερον νέποδα βροτῷ εἴκελον αὐδὴν·
Καὶ θαῦμ' ἦεν ἀκέειν ἀφραδέεσσιν ἄπιστον.

IV.

Ἦν ὅτ' ἔην βροτῷ εἴκελος ἄψεα ἠδὲ νόημα·
Καὶ νόος ἐσύγεε πᾶσαν ἀγηνορίην·
Αὐτὰρ ἔπειτ' ἐδάην κενεὴν σοφίην καὶ τύφον,
Καὶ πάντ' ἤμειψα, χρῶτα, νόον, μέλεα.

Δάκτυλον ἐκπάγλως πόδα καὶ πόδα δάκτυλον ἴσχω.
Ὄμματά μοι ποὺς καὶ δάκτυλος. ἀνθερεὼν
Ποὺς· ξύμπαντα μέλη πούς· αὐτὰρ ὁ πούς, οὔ μοι ποῦς
Καὶ κεφαλὴν φορέω, δακτύλῳ ἀντίθετον.

Ich sage: man urtheile selbst. Ich für mein Theil getraue mich nicht zu urtheilen. Denn, leider, ich verstehe sie nicht; obschon die Worte an und für sich eben keine Schwierigkeit haben. Das erstere scheint mir eine Schnecke seyn zu sollen: aber was die andern bedeuten können, davon will mir auch nicht einmal eine Möglichkeit beyfallen. Ich halte sie für ungedruckt, weil sie mir weder in den Anthologieen des Planudes und Kephalas, noch beym Athenäus, noch beym Gyraldus, noch beym Rittershus *), noch irgendwo sonst, wo man dergleichen Kostbarkeiten zu suchen pflegt, zu Gesicht gekommen. In den Anthologieen finden sich überhaupt, so viel ich mich erinnere, keine eigentliche Räthsel; man wollte denn das Epigramm auf die Niobe, und an-

*) Hinter seiner Ausgabe des Phädrus von 1598, oder hinter des Meursius seiner, von 1610.

dere ähnliche dahin ziehen. Nur Henr. Stephanus hat ihrer fünfe, ex vetere codice Epigrammatum, quem Lovanii habebat Jo. Clemens Anglus, descripta, seiner Ausgabe der Anthologie, unter der Aufschrift Ἐπιγράμματα γριφώδη, mit beygefügt. Schwerlich aber wohl sind die gegenwärtigen drey von dem nehmlichen unbekannten Verfasser, von welchem sich die fünf Stephanischen herschreiben. Denn diese sind in Hexametern und Pentametern abgefaßt: unsere hingegen in lauter Hexametern. Eubulus, wie Gyraldus aus dem Athenäus sagt, hatte die Gewohnheit, ut aenigmata Hexametris scriberet, interpretationes vero Jambicis exponeret: doch nichts desto weniger ist Eubulus ganz gewiß an den gegenwärtigen unschuldig.

Ich wollte hierzu noch ein viertes, als bisher ungedruckt, fügen, weil es sich wirklich ebenfalls in keinem von den angezogenen Büchern findet. Doch da mir die Deutung davon sogleich einleuchtete: so konnte ich nicht anders glauben, als daß ich es gleichwohl schon irgendwo möchte gelesen haben. Endlich erinnerte ich mich auch, daß es das nehmliche sey, welches Huetius ehedem dem jungen Vossius auflösete, der es ebenfalls in ei-

ner Handschrift gefunden hatte. Je me trouvai, erzählt er in seinen Huetianis, un jour à Amsterdam en compagnie de quelques gens de lettres, du nombre desquels étoit le jeune Vossius fils du célèbre Gerard Jean. Comme il avoit un grand usage de la littérature Grecque, et qu'il lui avoit passé par les mains beaucoup d'anciens manuscrits Grecs, il nous dit qu'il avoit découvert ce jour-là même une Epigramme Grecque, qui méritoit de nous être rapportée, et sur le sens de laquelle il désiroit nous consulter. Voici l'Epigramme.

Καλὴ Πηνελόπεια γυνὴ κλεινȣ̃ Ὀδυσῆος,
Ἒξ ποσὶν ἐμβεβαῦια, τριδάκτυλος ἐξεφαάνθη.

La question étoit de savoir ce que c'est que cette Penelope, qui marche avec six pieds, et qui n'a que trois doigts. Chacun demeura dans le silence, cherchant dans sa tête la solution du problême, sans la trouver, quoiqu' elle semble se presenter d'elle même et sauter aux yeux. Il faut prendre le premier vers plus matériellement, qu'on ne le prend, et comme n'ayant aucune rélation à la personne de l'ancienne heroine Penelope, mais signifiant simplement ce vers hexamétre mar-

chant à six pieds, comme tous les autres vers hexamétres; et dans le nombre de ces six pieds, ayant trois dactyles. Wie gesagt, eben dieses Epigramm findet sich auch in unserm Manuscripte: nur daß der erste Vers ganz anders lautet. Nehmlich:

Κούρη Ἰκαρίοιο περίφρων Πηνελόπεια.

Inzwischen ändert dieses in dem Räthsel selbst nichts. Denn auch hier hat Penelope sechs Füße, und drey Finger.

Dieser Aufsatz, so weit der vorhergende Bogen ihn faßt, war bereits abgedruckt, als zwey hiesige Gelehrte, die Herren Heusinger und Leiste, nicht vergebens einen Blick darauf warfen.

Herr Heusinger, zu dessen längst bekannten Einsichten in dem ganzen Felde der alten Litteratur und Kritik ich öfters meine Zuflucht nehme, und selten umsonst genommen habe, glaubte zu bemerken, daß Num. *IV.* wohl ein doppeltes Epigramm seyn dürfte, indem die vier letztern Zeilen eines Aufschlusses fähig wären, der auf die erstern viere nicht passe. Er entdeckte nehmlich in jenen ein ähnliches grammatisches Spielwerk, als sich in

dem kleinen Epigramm auf die Penelope findet; dem zu Folge die Worte nicht nach ihrer Bedeutung, sondern nach ihrem metrischen Werthe müssen genommen werden. Der Vers ist es also selbst, der von sich sagt: Δάκτυλον ἐκπάγλως πόδα ἴσχω: Denn das Wort δάκτυλος ist nicht allein der Name eines metrischen Fußes, sondern füllet diesen Fuß auch selbst. Καὶ πόδα δάκτυλον ἴσχω: Die Worte καὶ πόδα geben einen Daktylus. Ὄμματά μοι πȣ̀ς καὶ δάκτυλος: das Wort ὄμματα macht einen Fuß, und zwar einen Daktylus. Ἀνθερεὼν πȣ̀ς: ein Choriambus. Ξύμπαντα μέλη πȣ̀ς: nicht daß alle griechische Namen der menschlichen Glieder einen Fuß gäben, deren verschiedne nur eine Sylbe haben; sondern weil ξύμπαντα μέλη einen Amoebäus machen. Ἀυτὰρ ὁ πȣ̀ς, ȣ̏ μοι πȣ̃ς: eben, weil die Prosodie keine einsylbige Füße erkennet. Καὶ κεφαλὴν φορέω, δακτύλῳ ἀντίθετον: Das Wort κεφαλὴ giebt einen verkehrten Daktylus; einen Anapäst. —

Herr Leiste, eben der würdige Schulmann, der sich nur noch neulich, durch eine vortreffliche Angabe einer vollkommnern Luftpumpe, so vielen Beyfall erworben, hatte sich indeß bey dem arith-

metischen Problem verweilet, und war meiner Meinung, daß es wenigstens in der Geschichte der Arithmetik aller Aufmerksamkeit werth sey; wenn es anders keine unmögliche Foderung enthalte, welches sich sogleich nicht übersehen lasse. Auf mein Ersuchen, mir seine nähern Gedanken darüber mitzutheilen, hatte er einige Tage darauf die Güte, mir eine Art von Berechnung zuzustellen, welche, wenn sie schon die gesuchten Zahlen nicht selbst liefert, doch derselben Möglichkeit zu Tage legt, und den Weg zeigt, auf welchem sie gefunden werden können und müssen. Was sonst daraus zu folgern seyn dürfte; ich meine, ob man sonach den Alten weit mehr Vortheile und Methoden in der Arithmetik zutrauen müsse, als man bisher geglaubt; oder ob es vielmehr wahrscheinlich, daß der Aufgeber selbst nicht gewußt, was er aufgiebt, besonders, da er so ungeheure Zahlen in Rindern ausdrücken wollen, und eine Heerde auf Sicilien weiden lassen, wofür die Erde zu klein ist: das alles mögen kundige Leser beurtheilen, denen ich gedachte Berechnung selbst hiermit vorzulegen, die Erlaubniß habe *).

*) Hier kann sie, der Absicht dieser Sammlung gemäß, nicht mit abgedruckt werden.

IV.

Leben des Sophokles.

1760.

Vorbericht des Herausgebers.

Es sind jetzt (1790) gerade dreyßig Jahr, als die sieben ersten Bogen der gegenwärtigen Schrift abgedruckt wurden. Was für ein Hinderniß es eigentlich gewesen sey, welches die Fortsetzung dieses Abdrucks, oder vielmehr die weitere Ausarbeitung des Werks selbst, unterbrach, weiß ich nicht mit Gewißheit anzugeben. Vermuthlich war es Lessing's Entfernung von

Berlin, der um diese Zeit nach Breslau zu dem preußischen General Tauenzien ging, in den nächsten Jahren darauf als Schriftsteller nur seine Uebersetzung des Diderot'schen Theaters vollendete, und an den Litteraturbriefen Antheil nahm. Erst sechs Jahre später betrat er mit seinem Laokoon die schriftstellerische Laufbahn aufs neue.

Sein Sophokles sollte aus vier Büchern bestehen, die wahrscheinlich auch eben so viel Bände gefüllt haben würden. Aber auch hier ist es ungewiß, welch einen Umfang er seinem Stoffe zu geben gedachte, und wie er denselben eigentlich zu vertheilen Willens war. Das erste Buch hatte er, wie die Aufschrift seines ältern Titelblattes angiebt, dem Leben des Dichters bestimmt; und diesem sollte vermuthlich eine kritische Zergliederung seiner Schauspiele, und eine deutsche Uebersetzung derselben in Prosa nachfolgen. Dies letztere läßt sich wenigstens aus dem Anfangsfragmente des Ajax schließen, welches ich dem Leser am Schluß mittheilen werde.

Lessing war, wie ich schon anderswo *) bemerkt habe, von jeher gewohnt, seine Ar-

*) Siehe oben, S. 180.

beiten erst während ihres Abdrucks zu vollenden, und diesen schon bey einigem, oft nur geringem, Vorrathe von Handschrift anfangen zu lassen. Ich hatte daher wenig Hoffnung, unter seinen für die gegenwärtige Arbeit nachgelassenen Papieren, deren Mittheilung ich der Freundschaft seines Bruders, des Herrn Münzdirektors Lessing, verdanke, viel Vollendetes anzutreffen. Und so war es auch wirklich. Nur den Schluß der Anmerkung (K.) die mit der 112ten und letzten Seite des ehemaligen Drucks abgebrochen war, fand ich völlig ausgearbeitet und ins Reine geschrieben. Das Uebrige bestand aus lauter einzelnen Zetteln, die nur kurze Entwürfe und gesammelte Materialien zu den meisten, aber nicht einmal zu allen folgenden Anmerkungen enthielten, welche in dem S. 260. bis S. 265. befindlichen Leben des Sophokles nachgewiesen waren, und in einem, vermuthlich ältern, Hefte, worin noch weniger ausgearbeitete Angaben und Winke zu eben diesen Anmerkungen, zerstreut und einzeln, nebst dem schon gedachten Anfang einer Uebersetzung des Ajax Mastigophoros, niedergeschrieben waren.

Verschiedne seiner Freunde, denen er die abgedruckten Bogen mitgetheilt hatte, die ich auch selbst seit mehrern Jahren aus seiner Hand besaß, versuchten es oft, ihn zur Fortsetzung und Vollendung dieser so verdienstvollen Arbeit zu bewegen. Seine gewöhnliche Antwort aber war, er müsse erst wieder Griechisch lernen, und sich in eine Menge von Dingen hinein studieren, die ihm seitdem völlig fremd geworden wären. Sein Verleger und vieljähriger vertrauter Freund war zu gefällig, um von diesen abgedruckten Bogen irgend einen willkührlichen Gebrauch zu machen. Aber seit Lessing's Tode wurde der Wunsch ihrer Bekanntmachung bey denen, die von diesem Bruchstück wußten, und das Daseyn desselben aus einigen öffentlichen Erwähnungen erfahren hatten, immer dringender.

Mir geschah also der Antrag, es herauszugeben; und ich hatte mehr als Einen Grund, mich nicht an die Fortsetzung, oder auch nur an die Ausarbeitung der noch vorhandenen Materialien zu wagen; sondern ich beschloß, diese so unvollendet, einzeln und mangelhaft, wie sie da waren, hinzu zu fügen, und so dem

Frag=

Fragmente wenigstens mehr Anschein eines Ganzen zu geben. Dies zu thun, kostete freilich mehr Zeit, Sorgfalt und Mühe, als der erste Anblick dieser Ergänzung verrathen wird; aber freundschaftlicher Eifer für des Verfassers Andenken, und Hinsicht auf dadurch zu bewirkende Befriedigung der Litteratoren, erleichterten mir alle Mühe gar sehr.

Diesen letztern darf ich es nun wohl nicht erst sagen, daß die hier gelieferte, sehr zusammengedrängte Lebensbeschreibung des Sophokles, und die zahlreichen, weitläuftigern Anmerkungen, wovon sie begleitet wird, ganz in der Manier des Bayle abgefaßt sind. Und dies gilt nicht bloß von ihrer äußern Form, sondern auch von ihrem Geiste und innern Gehalte. Gewiß aber würde Barnes dies Leben nicht gelehrter, und Bayle nicht angenehmer geschrieben haben, obgleich Lessing (S. 260) vielmehr sich das Gegentheil dieses Urtheils, als ihm genügendes Lob des Kenners, wünschte. Denn freylich würde die Gelehrsamkeit des Barnes, wie das in seinem Leben des Euripides der Fall ist, minder unterhaltend, und Bayle's Anmuth minder gründlich und tief eindringend ausgefallen seyn.

Sophokles.

Bayle, der in seinem kritischen Wörterbuche sowohl dem Aeschylus, als dem Euripides einen besondern Artikel gewidmet hat, übergehet den Sophokles mit Stillschweigen. Verdiente Sophokles weniger gekannt zu werden? War weniger Merkwürdiges von ihm zu sagen, als von jenen seinen Mitbewerbern um den tragischen Thron?

Gewiß nicht. Aber bey dem Aeschylus hatte Baylen, Stanley; bey dem Euripides hatte ihm Barnes vorgearbeitet. Diese Männer hatten für ihn gesammelt, für ihn berichtiget, für ihn verglichen. Voll Zuversicht auf seinen angenehmeren Vortrag, setzte er sich eigenmächtig in die Rechte ihres Fleißes. Und diesem Fleiße den Staub abzukehren, den Schweiß abzutrocknen, ihn mit Blumen zu krönen: war seine ganze Arbeit. Eine leichte und angenehme Arbeit!

Hingegen, als ihn die Folge der Buchstaben auf den Sophokles brachte, vergebens sah er sich

da nach einem Stanley oder Barnes um. Hier hatte ihm niemand vorgearbeitet. Hier mußte er selbst sammeln, berichtigen, vergleichen. Wäre es schon sein Werk gewesen, so erlaubte es ihm jetzt seine Zeit nicht: und Sophokles blieb weg.

Die nehmliche Entschuldigung muß man auch seinem Fortsetzer, dem Herrn Chaufepié, leihen. Auch dieser fand noch keinen Vorarbeiter: und Sophokles blieb abermals weg. —

Man gewinne aber einen alten Schriftsteller nur erst lieb, und die geringste Kleinigkeit, die ihn betrifft, die einige Beziehung auf ihn haben kann, höret auf, uns gleichgültig zu seyn. Seitdem ich es bedauere, die Dichtkunst des Aristoteles eher studieret zu haben, als die Muster, aus welchen er sie abstrahirte; werde ich bey dem Namen Sophokles, ich mag ihn finden, wo ich will, aufmerksamer, als bey meinem eigenen. Und wie vielfältig habe ich ihn mit Vorsatz gesucht! wie viel Unnützes habe ich seinetwegen gelesen!

Nun denke ich: keine Mühe ist vergebens, die einem andern Mühe ersparen kann. Ich habe das Unnütze nicht unnützlich gelesen, wenn es, von nun an, dieser oder jener nicht weiter lesen darf. Ich kann nicht bewundert werden; aber ich werde

Dank verdienen. Und die Vorstellung, Dank zu verdienen, muß eben so angenehm seyn, als die Vorstellung bewundert zu werden: oder wir hätten keine Grammatiker, keine Litteratores.

Mit mehrerm Wortgepränge will ich dieses Leben meines Dichters nicht einführen. Wenn ein Kenner davon urtheilet, „Barnes würde es gelehrter, Bayle würde es angenehmer geschrieben „haben:" so hat mich der Kenner gelobt.

Leben des Sophokles.

„Vor allen Dingen muß ich von meinen Quellen Rechenschaft geben (A). Diesen zufolge war „Sophokles von Geburt ein Athenienser, und „zwar ein Koloniate (B). Sein Vater hieß Sophilus (C). Nach der gemeinsten und wahrscheinlichsten Meinung, ward er in dem zweyten „Jahre der ein und siebzigsten Olympias geboren (D)."

„Er genoß eine sehr gute Erziehung. Die „Tanzkunst und die Musik lernte er bey dem „Lamprus, und brachte es in dieser letztern, wie „auch im Ringen, so weit, daß er in beyden den

„Preis erhielt (E). Er war kaum sechzehn Jahr „alt, als er mit der Leyer um die Tropäen, wel„che die Athenienser nach dem Salaminischen „Siege errichteten, tanzte, und den Lobgesang „anstimmte. Und das zwar, nach einigen, nacket „und gesalbt; nach andern aber, bekleidet (F). In „der tragischen Dichtkunst soll Aeschylus sein Leh„rer gewesen seyn; ein Umstand, an welchem ich „aus verschiedenen Gründen zweifle (G). Ist er „unterdessen wahr, so hat schwerlich ein Schüler „das Uebertriebene seines Meisters, worauf die „Nachahmung immer am ersten fällt, besser einge„sehen und glücklicher vermieden, als Sopho„kles. Ich sage dieses mehr nach der Verglei„chung ihrer Stücke, als nach einer Stelle des „Plutarch (H)."

„Sein erstes Trauerspiel fällt in die sieben „und siebzigste Olympias. Das sagt Eusebius, „das sagt auch Plutarch: nur muß man das Zeug„niß dieses letztern recht verstehen; wie ich denn „beweisen will, daß man gar nicht nöthig hat, die „vermeinte Verbesserung anzunehmen, welche Sa„muel Petit darin angegeben hat (I)."

„Damals war der dramatische Dichter auch „zugleich der Schauspieler. Weil aber Sopho-

„kles eine schwache Stimme hatte, so brachte er „diese Gewohnheit ab. Doch blieb er darum „nicht ganz von dem Theater (k).“

„Er machte in seiner Kunst verschiedene Neue„rungen, wodurch er sie allerdings zu einer hö„hern Staffel der Vollkommenheit erhob. Es ge„denken derselben zum Theil Aristoteles (l); zum „Theil Suidas (m); zum Theil der ungenannte „Biograph (n).“

„Mit der Aufnahme seiner Antigone hatte „Sophokles ohne Zweifel die meiste Ursache, ver„gnügt zu seyn. Denn die Athenienser wurden so „entzückt davon, daß sie ihm kurz darauf die Wür„de eines Feldherrn ertheilten. Ich habe alles „gesammelt, was man von diesem Punkte bey „den Alten findet, die sich in mehr als Einem Um„stande widersprechen (o). Viel Ehre scheinet er „als Feldherr nicht eingelegt zu haben (p).“

„Die Zahl aller seiner Stücke wird sehr groß „angegeben (q). Nur sieben sind davon bis auf „uns gekommen; und von den andern ist wenig „mehr übrig, als die Titel. Doch auch diese Ti„tel werden diejenigen nicht ohne Nutzen studie„ren, welche Stoffe zu Trauerspielen suchen (r).“

„Den Preis hat er öfters davon getragen (s). „Ich führe die vornehmsten an, mit welchen er „darum gestritten hat (t).“

„Mit dem Euripides stand er nicht immer in „dem besten Vernehmen (u). Ich kann mich nicht „enthalten eine Anmerkung über den Vorzug zu „machen, welchen Sokrates dem Euripides er„theilte. Er ist der tragischen Ehre des Sopho„kles weniger nachtheilig, als er es bey dem er„sten Anblicke zu seyn scheinet (x).“

„Verschiedene Könige ließen ihn zu sich einla„den; allein er liebte seine Athenienser zu sehr, „als daß er sich freywillig von ihnen hätte ver„bannen sollen (y).“

„Er ward sehr alt, und starb in dem dritten „Jahre der drey und neunzigsten Olympias (z). „Die Art seines Todes wird verschiedentlich ange„geben. Die eine, welche ein altes Sinngedicht „zum Grunde hat, wollte ich am liebsten allego„risch verstanden wissen (aa). Ich muß die übri„gen alten Sinngedichte, die man auf ihn gemacht „hat, nicht vergessen (bb). Sein Begräbniß war „höchst merkwürdig (cc).“

„Er hinterließ den Ruhm eines weisen, recht„schaffenen Mannes (dd); eines geselligen, mun-

„tern und scherzhaften Mannes (EE); eines Man-„nes, den die Götter vorzüglich liebten (FF).

„Er war ein Dichter; kein Wunder, daß er „gegen die Schönheit ein wenig zu empfindlich „war (GG). Es kann leicht seyn, daß es mit den „verliebten Ausschweifungen, die man ihm Schuld „giebt, seine Richtigkeit hat. Allein ich möchte „mit einem neuen Scribenten nicht sagen, daß „sein moralischer Charakter dadurch zweifelhaft „würde (HH).“

„Er hinterließ verschiedene Söhne, wovon „zwey die Bahn ihres Vaters betraten (II). Die „gerichtliche Klage, die sie wider ihn erhoben, „mag vielleicht triftigere Ursachen gehabt haben, „als ihr Cicero giebt (KK).“

„Außer seinen Tragödien führt man auch noch „andere Schriften und Gedichte von ihm an (LL).“

„Die völlige Entwerfung seines Charakters als „tragischer Dichter, muß ich bis in die umständli-„che Untersuchung seiner Stücke versparen. Ich „kann jetzt bloß einige allgemeine Anmerkungen „voraussenden, zu welchen mich die Urtheile, wel-„che die Alten von ihm gefällt haben (MM), und „verschiedene Beynamen, die man ihm gegeben „hat (NN), veranlassen werden.“

„Ich rede noch von dem gelehrten Diebstahle, „den man ihm Schuld giebt (oo). Endlich werfe „ich alle kleinere Materialien, die ich noch nicht „anbringen können, in eine Anmerkung zusam„men (pp); desgleichen auch die Fehler, welche die „neuern Litteratores in Erzählung seines Lebens „gemacht haben (qq).“

Ausführung.

Es wird Mühe kosten, dieses Gerippe mit Fleisch und Nerven zu bekleiden. Es wird fast unmöglich seyn, es zu einer schönen Gestalt zu machen. Die Hand ist angelegt.

(A)

Von den Quellen.) Diese sind Suidas und ein Unbekannter, der seinen Scholien über die Trauerspiele des Sophokles ein Leben des Dichters vorgesetzt hat. Suidas und ein Scholiast: Quellen! So gefällt es der verheerenden Zeit! Sie macht aus Nachahmern Originale, und giebt Auszügen einen Werth, den ehedem kaum die Werke selbst hatten.

Der Artikel Sophokles ist bey dem ersten sehr kurz. Es ist auch nicht dabey angemerkt, woher er entlehnet worden. Niemand hat sich verdienter um ihn gemacht, als J. Meursius *a*), der ihn mit Anmerkungen erläutert hat, die ich mehr als einmal anführen werde.

Das Leben des Scholiasten ist etwas umständlicher, und es ziehet ältere Währmänner an, für die man alle Hochachtung haben muß; den Aristoxenus, den Ister, den Satyrus. Unter dem ersten verstehet er ohne Zweifel den Aristoxenus von Tarent, den bekannten Schüler des Aristoteles, von dessen vielen Schriften uns nichts, als ein kleiner musikalischer Tractat, übrig geblieben ist. Ammonius *b*) führet von ihm ein Werk von den tragischen Dichtern an; und in diesem ohne

a) In seiner Schrift: Aeschylus, Sophocles, Euripides, sive de Tragoediis eorum libri III. Lugduni Batav. 1619. Von Seite 87 bis 94. Sie ist dem zehnten Theile des Gronovschen Thesaurus einverleibet worden.

b) Περι ὁμοιων και διαφορων λεξεων; unter ῥυεσθαι και ἐρυεσθαι: Αριστοξενος ἐν τῳ πρωτῳ Τραγῳδοποιων περι νεωτερων ὁτω φησι κατα λεξιν u. s. w.

Zweifel wird das gestanden haben, was der Scholiast, den Sophokles betreffend, aus ihm anführet. Ister ist der Schüler des Kallimachus, dessen Diogenes Laertius, Athenäus, Suidas und andere gedenken *c*). Was für einen Satyrus er hingegen meyne, will ich nicht bestimmen. Vielleicht den Peripatetiker dieses Namens *d*), unter dessen Leben berühmter Männer auch ein Leben des Sophokles seyn mochte.

Aber hätte ich nicht lieber die zerstreuten Stellen bey dem Plato, Aristoteles, Diodorus Siculus, Pausanias, Athenäus, Philostrat, Strabo, Aristides, Cicero, Plinius ꝛc. die den Sophokles betreffen, die Quellen nennen sollen? Doch sie gedenken seiner nur im Vorbeygehen.

Und auch der Bäche, die mich zum Theil zu den Quellen gewiesen haben, kann ich ohne Undankbarkeit nicht vergessen. Wenn ich aber den Gyraldus *e*), den Meursius *f*), und den Fa-

c) Vossius de Hist. Gr. lib. IV. c. 12.

d) Jonsius lib. II. de script. Hist. Philos. c. 11.

e) *Gyraldus* Hist. Poëtarum tam graecorum quam latinorum, Dialog. VII.

f) In der unter (*a*) angezogenen Schrift.

bricius g), nenne, so habe ich sie alle genannt. Das sind die einzigen, bey welchen ich mehr zu lernen, als zu verbessern gefunden habe. Bey allen andern war es umgekehrt.

(B)

Ein Athenienser und zwar ein Koloniate.) Suidas: Σοφοκλης, Σοφιλȣ, Κολωνηθεν, Ἀθηναιος. Und der ungenannte Biograph: Ἐγενετο ȣ̓ν ὁ Σοφοκλης το γενος Ἀθηναιος, δημȣ Κολωνηθεν. Desgleichen der Grammatiker, von welchem der eine Inhalt des Oedipus auf Kolonos ist: ἦν γαρ Κολωνοθεν *h*). Auch Cicero *i*) bestätigt es: Tanta vis admonitionis inest in locis, ut non sine causa ex his memoriae ducta sit disciplina. Tum Quintus, est plane, Piso, ut dicis, inquit, nam me ipsum huc modo venientem convertebat

g) Fabricius Bibl. Graeca Lib. II. cap. 17.

h) Sowohl die Ausgabe des Heinrich Stephanus, als des Paul Stephanus von 1603. (Seite 483) haben hier Κολωνοθεν anstatt Κολωνηθεν.

i) Lib. V. de finibus.

ad sese Coloneus ille locus *k*), cujus incola Sophocles ob oculos versabatur: quem scis quam admirer, quamque eo delecter: me quidem ad altiorem memoriam Oedipodis huc venientis, & illo mollissimo carmine, quaenam essent ipsa haec loca, requirentis, species quaedam commovit, inanis scilicet, sed commovit tamen.

Das atheniensische Volk ward, wie bekannt, in Φυλας (Stämme) eingetheilt, und diese Φυλαι theilten sich wiederum in verschiedene Δημȣς, das ist Landsmannschaften, wie es Schulze *l*) übersetzt hat, und ich es nicht besser auszudrücken wüßte. Nicht selten bemerken die Geschichtschreiber beydes; sowohl den Stamm, als die Landsmannschaft. So sagt z. E. Plutarch vom Perikles: Περικλης των μεν φυλων Ἀκαμαντιδης, των δημων Χολαργευς. Von unserm Sophokles aber findet sich nur der Δημος genannt; und ich wüßte nicht,

k) Meursius (Reliqua Attica cap. 6. p. 26.) lieset: convertebat ad sese Colonus; ille locus &c. und ich ziehe diese Lesart vor.

l) In seinen Anmerkungen über die Leben des Plutarchs, welche Kind seiner Uebersetzung beygefügt hat.

daß irgend ein Philolog die δημες nach ihren φυλαις geordnet hätte; wenigstens hat es Meursius in seinem Werke de populis Atticae nicht gethan. Unterdessen vermuthe ich nicht ohne Grund, daß Sophokles aus dem Hippothoontischen Stamme gewesen ist, wie ich in der Anmerkung (cc) zeigen will.

Es hieß aber der Demos des Sophokles Κολωνος. Κολωνος bedeutet überhaupt einen Hügel, eine Anhöhe; γης ἀναςημα, τοπος ὑψηλος m). Zu Athen aber wurden besonders zwey Hügel so genannt, wovon der eine innerhalb, der andere außerhalb der Stadt lag. Der innerhalb der Stadt, war auf dem Marktplatze, neben dem Tempel des Eurysaces, und hieß von dem Markte Κολωνος ἀγοραιος. Von diesem ist die Rede nicht, sondern von dem außer der Stadt, welcher zum Unterschiede Κολωνος ἱππιος d. i. der Ritterhügel, so wie jener der Markthügel, genennet ward n). Und zwar hatte er das Beywort ἱππιος

m) Suidas unter Κολωνος.

n) Man sehe den Harpokration und Pollux, deren Stellen Meursius (Reliq. Att. cap. 6.)

von den darauf befindlichen Altären oder Tempeln des Neptunus ἱππιϰ und der Minerva ἱππιας o).

anführt. Wie auch den Grammatiker, welcher den zweyten Inhalt des Oedipus auf Kolonos gemacht hat. Ουτω κληθεντι, sagt dieser von dem Kolonos, ἐπει και Ποσειδωνος ἐϛιν ἱερον ἱππειϰ καὶ Προμηθεως, και ἀυτϰ ὁι ορεωκομοι ἱϛανται. Der lateinische Uebersetzer macht in dieser Stelle einen sehr albernen Fehler. Er giebt sie nehmlich so: quoniam Neptuni Equestris ibi est sacellum & Promethei, quique *ejus mulorum* curam gerunt, ibi considunt — *Ejus mulorum?* Was mögen das für geheiligte Maulesel gewesen seyn? Er hat das Adverbium ἀυτϰ für den Genitivum des Pronominis angesehen. (S. die Ausgabe des Paul Stephanus. S. 484.)

o) Warum aber jener eben hier als ἱππιος verehret wurde, war ohne Zweifel dieses die Ursache; weil er

Ἱπποισιν τον ἀκεϛηρα χαλινον
Πρωταισιν ταις δ' ἐκτισε ἀγυαις.

(Sophokles in seinem Oedipus auf Kolonos, Zeile 745. 46.) Diese Stelle des Sophokles hat mit der bekannten streitigen Stelle des Virgils:

Tuque ô, cui prima frementem
Fudit equum magno tellus percussa tridenti.

(Georg. lib. I. v. 12. 13.) sehr viel Aehnliches. Virgil scheinet sie vor Augen gehabt

Aus der obigen Stelle des Cicero, und zwar aus den Worten: nam me ipsum huc modo venientem convertebat ad sese Colonus &c. ist nicht undeutlich zu schliessen, daß er zwischen der Akademie und der Stadt gelegen; denn das huc gehet hier auf die Akademie. Nun lag diese sechs Stadia vor dem Thore, und der Kolonos mußte folglich noch näher liegen. Meursius braucht diesen Ort des Cicero auch sehr glücklich zur Verbesserung einer Stelle des Thucydides, wo gesagt wird, daß der Kolonos ungefähr zehn Stadia von der Stadt liege: ϛαδιȣς μαλιϛα δεκα; und er vermuthet, daß man anstatt δεκα lesen müsse δ'.

Diejenigen nun, die in der Nähe dieses Κολωνος wohnten, machten den Demos aus, der davon den Namen führte, und hießen Κολωνιαται. Niemand kann uns dieses besser sagen, als Sophokles selbst:

— Ai

zu haben; und ich muß mich wundern, daß sie keinem von seinen Auslegern beygefallen ist. Denn man kann πρωταισιν eben sowohl mit ἀγυαις, als mit ἱπποισιν verbinden.

— — — Αἱ δε πλησιον γυαι
Τον δ' ἱπποτην Κολωνον ἐυχονται σφισιν
Αρχηγον ἐιναι, και φερεσι τ᾽ὄνομα
Το τεδε κοινον παντες ὠνομασμενον·

heißt es zu Anfange seines Oedipus auf Kolonos *p*). Und der Scholiast setzet hinzu: Το τε Κολωνε ὀνομα κοινον φερεσι παντες, ὠνομαζομενοι Κολωνιαται δηλονοτι. Mit der Uebersetzung, welche Vitus Winsemius von dieser Stelle macht, bin ich nichts weniger, als zufrieden:

— Et qui in vicinis compitis habitant agricolae
Hunc equestrem Colonum precantur sibi
Praesidem esse, atque inde nomen
Commune habent, ac Coloniatae vocantur.

Equestrem Colonum precantur sibi praesidem esse, würde ungefähr heißen: sie verehren diesen Kolonos als ihren Schutzgott. Welch ein Sinn! Ich würde ἐυχομαι durch das bloße profiteri, aufs höchste durch gloriari geben; und ἀρχηγον wenigstens durch generis auctorem ausdrücken. Denn weiter will Sophokles auch nichts sagen, als daß die Landleute da herum sich des Kolonos als ih-

p) Zeile 59 u. f.

res Stammorts rühmen, und den Namen der Koloniaten von ihm führen.

Wodurch aber dieser Kolonos besonders merkwürdig geworden, das waren die letzten Schicksale des Oedipus. Hier ließ sich dieser unglückliche Mann nieder, als ihn seine grausamen Söhne aus seinem Reiche trieben; hier starb er. Sophokles hat diesen wunderbaren Tod zu dem Inhalte eines Trauerspiels gemacht, χαριζομενος ȣ̓ μονον τῃ πατριδι αλλα και τῳ ἑαυτȣ δημῳ, sagt der Scholiast. Und in der That hat schwerlich ein Dichter seinen Geburtsort glücklicher verewiget, als Er. Was ich sonst noch davon zu sagen hätte, verspare ich, bis ich auf das Stück selbst komme, das zum Glück eins von den übrig gebliebenen ist.

So außer allen Zweifel es nun schon, durch diese Zeugnisse und Umstände, gesetzt zu seyn scheinet, daß Sophokles von Geburt ein Athenienser und zwar ein Koloniate gewesen: so findet man doch eines Alten erwähnt, welcher anderer Meinung seyn wollen. Ister nehmlich, wie der ungenannte Biograph anführet, hat vorgegeben, Sophokles sey kein Athenienser, sondern ein Phliasier. Aber da Ister der einzige ist, der dieses gesagt hat, warum soll man sich von ihm irre machen

lassen? Und so urtheilet der Ungenannte Biograph selbst: Ἀπιστητεον δε και τῳ Ἰστρῳ φασκοντι αὐτον οὐκ Ἀθηναιον, αλλα Φλιασιον ἐιναι· πλην γαρ Ἰστρου παρ᾽ οὐδενι ἑτερῳ ἐστιν ἑυρειν.

Meursius hat, bey Gelegenheit dieser Stelle des Biographen, einen Fehler begangen. In seinen Anmerkungen nehmlich über das Leben des Sophokles aus dem Suidas, gedenkt er unter dem Worte Κολωνηθεν dieser Meinung des Ister, und sagt: Ister e populo Fhliensi fuisse eum tradiderat. Nun ist populus hier dem Meursius so viel als δημος. Ister aber hat dem Sophokles nicht bloß den Koloniaten, nicht bloß den populum, δημον, sondern überhaupt den Athenienser absprechen wollen. Dieses ist aus dem Gegensatze klar: οὐκ Αθηναιον ἀλλα Φλιασιον. Wäre unter Φλιασιος bloß der δημος zu verstehen, so könnte er ja eben sowohl ein Phliasier und Athenienser, als ein Koloniate und Athenienser seyn. Eine dunkle Erinnerung, die dem Meursius vielleicht beywohnte, daß es wirklich einen δημον, Namens Φλυα, gegeben, hat ihn ohne Zweifel zu diesem Fehler verleitet. Allein des Unterschiedes in den Buchstaben nicht zu gedenken, so heißt das Adjectivum von Φλυα nicht Φλυασιος, sondern einer

aus diesem δημω heißt Φλυευς. Ich berufe mich deswegen auf folgende Inscription bey dem Spon *q*):

ΣΕΛΕΥΚΟΣ
ΞΕΝΩΝΟΣ
ΦΛΥΕΥΣ

Φλιασιος hingegen ist das Gentile von Φλιȣς. Phlius aber war eine Stadt in dem Peloponnesus, und zwar in Achaja, nicht weit von Sicyon *r*). Aus diesem Phlius also, und nicht aus Phlya, muß Ister den Sophokles gebürtig geglaubt haben.

Strabo sagt, das alte Phlius habe an dem Berge Kôlossa gelegen. Dieses bringt mich auf eine Vermuthung. Sollte wohl Ister, anstatt Κολωνηθεν, gelesen haben Κοιλωσσηθεν?

q) In den Excerptis ex Jacobi Sponii Itinerario, de Populis Atticis, welche des Meursius Reliq. Atticis beygefügt sind. S. 39.

r) Strabo, im achten Buche S. 586 nach der Ausgabe des Almeloveen. Stephanus Byzantinus: ΦΛΙΟΥΣ, πολις Πελοποννησȣ — το ἐθνικον Φλιȣντος, ἡ φλιȣσιος — Πλεονασμῳ δε τȣ α, Φλιασιος. Für πλεονασμῳ lieset Gronovius μεταπλασμῳ. (Variae Lectiones in *Stephano* p. 26.)

(C)

Sein Vater hieß Sophilus.) Man sehe das Zeugniß des Suidas unter (A.) Dieses bestätiget der ungenannte Biograph: ὑιος δε Σοφιλε. Und ein Ungenannter in der Anthologie *s*):

Τον σε χοροις μελψαντα Σοφοκλεα παιδα Σοφιλε,
Τον τραγικης μεσης ἀστερα Κεκροποιον

u. s. w. Clemens Alexandrinus *t*) schreibt ihn Σοφιλλος. So auch Tzetzes *u*). Diodorus Siculus hingegen schreibt ihn Θεοφιλος *x*). Ich wollte darum aber nicht mit dem Meursius sagen: Ergo emendandus Diodorus Siculus. Denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß Σοφιλος und Θεοφιλος im Grunde einerley Namen sind, indem der dorische Dialekt Σιος anstatt Θεος sagt. Daher es denn auch die lakonische Aussprache war. Wenn die Athenienserin νη τω θεω schwur, schwur die Spartanerin ναι σιω. Es war Ein Schwur;

s) Libro III. cap. 25. ep. 42.

t) In seiner Ermahnungsrede an die Griechen. S. 36 nach der Ausgabe des D. Heinsius.

u) Chil. VI. 69.

x) Bibl. Hist. lib. XIII. p. 222. edit. Rodom.

obgleich beyde verschiedne Gottheiten damit meinten *y*).

Das war sein Name; nun von seinem Stande. War Sophilus, der Vater unsers Dichters, einer von den vornehmern oder geringern Bürgern? Aristoxenus und Ister haben das letztere behauptet; denn beyde haben ihn zu einem Handwerker, jener zu einem Zimmermanne oder Schmiede, und dieser zu einem Schwertfeger gemacht. Allein dem ungenannten Biographen kommt dieses unglaublich vor; und zwar aus zwey Gründen, deren einer von der Feldherrnstelle, welche Sophokles nachher, zugleich mit den vornehmsten Männern des Staats bekleidet, und der andere von dem Stillschweigen der Komödienschreiber hergenommen ist. Er wählet also den Mittelweg, und sagt, daß Sophilus vielleicht nur Knechte gehalten habe, die jene Handwerke treiben müssen: Ὑιος του Σοφιλου, ὁς οὐτε (ὡς Αρισοξενος φησι) τεκτων, ἡ χαλκευς ἠν· οὐτε (ὡς Ἰσρος) μαχαιροποιος την ἐργασιαν. Τυχον δε ἐκεκτητο δουλους χαλκεως ἡ τεκτονας· οὐ γαρ ἐικος τον ἐκ τοιουτων γενομενον σρατηγιας ἀξιωθηναι συν Περικλει και Θουκυδιδῃ, τοις πρωτοις της

y) Siehe die Lysistrata des Aristophanes, Zeile 81 und 146, und was Bisetus über die erstere anmerkt.

πολεως· ἀλλ᾽ ȣδ᾽ ἀν ὑπο των κωμῳδων ἀδηκτος ἀφειθη, των ȣδε Θεμιςοκλεȣς ἀποσχομενων.

Den ersten Grund halte ich für den stärksten nicht. Ich werde in der Anmerkung (O) mehr davon sagen. Der zweyte aber dünkt mich desto wichtiger. Ein geringes Herkommen war für die Dichter der alten Komödie eine unerschöpfliche Quelle von Spöttereyen. Wehe dem berühmten Manne, dem sie von dieser Seite etwas vorrücken konnten! Da war kein Verschonen; wenn er sich um den Staat auch noch so verdient gemacht hätte. Themistokles, sagt der Biograph, erfuhr es. Und der gute Euripides! setze ich hinzu. Wie viel mußte er, wegen seiner Mutter Klito, die eine Krauthökerin (λαχανοπωλις) gewesen war, von dem Aristophanes leiden. Nun war zwar Aristophanes ein besonderer Feind des Euripides, dem er den Sophokles sehr weit vorzog. Aber würde er, dieser poetischen Gerechtigkeit wegen, einen Einfall unterdrückt haben? Da kennt man den Aristophanes nicht? Da kennt man die alte Komödie nicht! Als Sophokles in seinem Alter Gedichte für Geld machte, wozu ihn vielleicht die Noth zwang, wie bitter warf es ihm Aristophanes vor! Ich rede in der Anmerkung

(P) hiervon mehr. Und er sollte ihm seine geringe Herkunft geschenkt haben? Auch Kratinus, auch Eupolis, und wie sie alle heißen, sollten sie ihm geschenkt haben? Denn man muß annehmen, daß der Biograph, oder die Währmänner des Biographen, von der alten Komödie mehr gelesen hatten, als uns davon übrig geblieben ist.

Aber was soll ich zu dem Mittelwege sagen, den der Biograph hier nehmen will, „daß der „Vater des Sophokles vielleicht nur Knechte ge„halten, die jene Handwerke treiben müssen?“ Das heißt viel zu viel einräumen. Denn derjenige Bürger zu Athen, welcher mit den Handthierungen seiner Knechte wucherte, war noch lange kein vornehmer Bürger; er gehörte aufs höchste in die Klasse der Mittelbürger, των μετριων πολιτων. Ja der Sohn eines solchen Bürgers war noch immer den Spöttereyen der Komödienschreiber, über das mittelbare Gewerbe seines Vaters, ausgesetzt. Ich berufe mich dieserwegen auf das, was Plutarch z) von dem Redner Isokrates sagt: Ἰσοκρατης Θεοδωρȣ μεν ἠν παις τȣ Ἐρχιεως aa) των με-

z) In den Lebensbeschreibungen der zehn Redner, unter welchen das Leben des Isokrates das vierte ist.

aa) Wie Xylander anstatt τȣ ἀρχιερεως mit vollkommenem Grunde lieset.

τριων πολιτων, θεραποντας ἀυλοποιυς κεκτημενυ, — ὁθεν ἐις τυς ἀυλυς κεκωμῳδηται ὑπο Ἀριςοφανυς και Στρατιδος. Hier ist ein Mann, welcher Flötenmacher in seinem Brote hält; aber eben darum gehörte dieser Mann unter die Mittelbürger; und der Sohn bekam von dem Aristophanes und Stratis des Vaters Flöten fein zu hören.

Widerspricht also die unterlassene Spötterey der Komödienschreiber dem Aristoxenus und Ister, so widerspricht sie auch der Vermuthung des Biographen, und Sophilus muß nothwendig einer von den Edlen der Stadt gewesen seyn, die reines Vermögen genug besaßen, entweder in die Klasse der Pentakosiomedimnen, oder wenigstens in die Klasse der Ritter zu gehören. Dieser Behauptung kömmt das Zeugniß eines Alten zu Statten, eines spätern Römers zwar, aber doch eines Mannes, der mit der griechischen Litteratur genau bekannt war. Der ältere Plinius *bb*) nehmlich nennet unsern Dichter ausdrücklich, principe loco genitum Athenis. Wird Plinius das aus seinem

bb) Histor. Nat. lib. XXXVII. Sect. XI. §. 1. Edit. Hard. Ich gedenke dieser Stelle des Plinius unter (*x*) mit mehrerem.

Kopfe gesagt haben? Wird er sich nicht auf Zeugnisse gestützt haben, die wenigstens den Zeugnissen des Isters und Aristoxenus die Wage gehalten?

Ich habe über dieses eine Vermuthung, woraus das nachtheilige Vorgeben des Aristoxenus und Ister entstanden seyn kann, die hoffentlich keine von den unglücklichsten seyn wird. Auf dem zweyten Κολωνος, welcher zum Unterschiede ἀγοραιος hieß, ließen sich alle diejenigen treffen, welche für Lohn arbeiteten, und hießen von diesem ihren Versammlungsorte Κολωνιται cc). Was ist nun leichter zu vermengen, als Κολωνιται und Κολωνιαται? Sophokles aber, und folglich auch sein Vater, war ein Κολωνιατης. So fanden ihn Aristoxenus und Ister genennet, und lasen es für Κολωνιτης, und machten ihn zu einem Manne, der für Lohn arbeitet. Meine Vermuthung wird dadurch bestärkt, daß sie weder unter einander, noch mit sich selbst einig sind, welches Handwerk So-

cc) Suidas unter diesem Worte: Ὀυτως ὠνομαζον τους μισθωτους· ἐπειδη περι τον Κολωνον εἱστηκεσαν, ὁς ἐστι πλησιον της ἀγορας. Suidas hat hier den Harpokration ausgeschrieben, welcher die nehmlichen Worte aus einer Rede des Hyperides anführt.

philus eigentlich getrieben habe. Denn ein Κολωνιτης konnte ein Zimmermann, ein Schmid, und ein Schwertsfeger seyn.

Will man mir über dieses Κολωνιτης noch eine grammatikalische Grille erlauben? Ich halte die Sylbe της hier für etwas mehr, als für die bloße Endung, welche verschiedene Gentilia bekommen. Ich halte sie für das Nennwort θης, welches einen Arbeiter um Lohn bedeutet. Ὁτι ὁ παρ' ἀλλοις, merkt Photius aus den Chrestomathieen des Helladius an *dd*), μισθου δουλευων, θης καλειται, ἡ παρα το θειναι, ὁ δηλοι το χερσιν ἐργαζεσθαι και ποιειν· — ἡ κατα μεταθεσιν του τ εις το θ· το γαρ πενεσθαι και τητασθαι του βιου, οἱον στερεσθαι, ἀναγκαζει πολλους τα δουλων πραττειν. Nun weiß ich zwar wohl, daß θης in der mehrern Zahl θητες hat, und daß es also, nach Verwandlung des θ in das vielleicht ursprüngliche τ, Κολωνιτητες heißen müßte, und nicht Κολωνιται; ich weiß aber auch, daß der gemeine Gebrauch, wel-

dd) Diesen Auszug des Photius aus dem Helladius, hat Meursius übersetzt und mit Anmerkungen erläutert; und so ist er dem zehnten Bande des Gronovschen Thesaurus als ein besonderes Werk einverleibt worden.

cher die Abänderung der Wörter in seiner Gewalt hat, sich wenig um die Herleitung bekümmert. Das θειναι in der angeführten Stelle, ist unser thun.

(D)

In dem zweyten Jahre der ein und siebzigsten Olympias geboren.) Der ungenannte Biograph: Γενηθηναι δε αυτον φασιν εβδομηκοστη πρωτη ολυμπιαδι κατα το δευτερον ετος, επι Αρχοντος Αθηνησι Φιλιππȣ. Mit ihm stimmet der Ungenannte, von welchem wir ein kurzes historisches Verzeichniß der Olympiaden (Ολυμπιαδων αναγραφην) haben ee), auf das genaueste überein. Er schreibt unter dem zweyten Jahre ΟΛ. ΟΑ. Φιλιππος. Σοφοκλης ὁ τραγωδοποιος εγεννηθη. Doch merkt eben dieser Ungenannte auch unter dem dritten Jahre der drey und siebzigsten Olympias an: Σοφοκλης εγεννηθη κατα τινας.

ee) Man findet dieses Ungenannten Ολυμπιαδων αναγραφην unter andern in der Janssonischen Ausgabe der Chronik des Eusebius von 1658. Seite 313 u. f. Die Critici pflegen sie unter dem Titel Anonymi Descript. Olympiad. anzuführen.

Und unter diese einige gehöret Suidas, in dem Artikel von unserm Dichter: τεχθεις κατα την ογ' Ολυμπιαδα. Es wird aber aus andern Datis erhellen, daß man sich an diese einige nicht kehren dürfe, und daß die erstere Meinung allerdings den Vorzug verdiene.

Der ungenannte Biograph fährt fort: ἦν δε Αισχυλȣ μεν νεωτερος ετη δεκαεπτα, Ευριπιδȣ δε παλαιοτερος εικοσιτεσσαρα. „Er war siebzehn „Jahr jünger als Aeschylus und vier und zwanzig „Jahr älter als Euripides." Dem zu Folge müßte Aeschylus in dem ersten Jahre der sieben und sechzigsten, und Euripides in dem zweyten der sieben und siebzigsten Olympias geboren seyn. Doch beydes streitet wider alle Zeugnisse, die man von der Geburtszeit dieser beyden Dichter hat, so verschieden sie auch unter sich selbst sind. Fabricius *ff)* hat dieses bereits angemerkt: Auctor vitae Sophoclis ait, Sophoclem Aeschylo juniorem annis XVIII. (man lese XVII.) seniorem Euripide annis XXIV. Pro quibus rationibus Aeschylus natus fuerit Olymp. LXVII. 1. Euripides Olymp. LXXVIII. (man lese LXXVII.) quod

ff) Biblioth. Gr. lib. II. cap. 17. p. 619.

utrumque aliorum scriptorum testimoniis refellitur. Nun ist die wahrscheinlichste Meinung, daß Aeschylus in der drey und sechzigsten Olympias, und Euripides in dem ersten Jahre der fünf und siebzigsten geboren worden. Wie also, wenn mein ungenannter Biograph geschrieben hätte: ἠν δε Αισχυλȣ μεν νεωτερος ἐτη ἐικοσιτεσσαρα, Ἐυριπιδȣ δε παλαιοτερος δεκαεπτα; „Er war vier „und zwanzig Jahr jünger als Aeschylus, und „siebzehn Jahr älter als Euripides?“ Würde er der Wahrheit nicht um ein großes näher kommen? Mich wundert, daß Fabricius auf diese Vermuthung nicht gefallen ist.

Der Scholiast des Aristophanes merkt bey der 75sten Zeile der Frösche an: ἠν γαρ Σοφοκλης Αισχυλȣ μεν ἐτεσιν επτα νεωτερος, Ευριπιδȣ δε κδ΄. „Sophokles sey sieben Jahr jünger als Aeschylus, „und vier und zwanzig Jahr jünger als Euripi„des gewesen.“ Nichts kann deutlicher in die Augen fallen, als daß der Scholiast von den Abschreibern hier jämmerlich verstümmelt worden. Was aber L. Küster in seinen Noten darüber anmerkt, ist nur zum Theil richtig: Loco huic pessimum vulnus negligentia librariorum inflictum est: qui proinde ut in integrum restituatur, pro

ἔτεσιν ἑπτὰ scribendum est ἔτεσιν δεκαεπτά: et deinde post Εὐριπίδου δὲ, inserenda est vox πρεσβύτερος vel παλαιότερος, quae non sine manifesto sensus detrimento hic omissa est. Absurdum enim est dicere, Sophoclem Aeschylo juniorem tantum fuisse septem annis; Euripide vero, viginti quatuor annis: cum Euripidem haud paucis post Aeschylum annis vixisse nemo ignoret. Contra Sophoclem Aeschylo juniorem fuisse septendecim annis; Euripide vero seniorem viginti quatuor annis, non solum evincunt rationes chronologicae, sed etiam expresse testatur Anonymus in vita Sophoclis etc. Und hierauf folgen die angeführten Worte des ungenannten Biographen. Allein was will Küster, wenn er sagt, es wisse jedermann, daß Euripides erst viele Jahre nach dem Aeschylus gelebt habe? Aeschylus ist, den Arundelschen Marmorn zu Folge, in dem ersten Jahre der achtzigsten Olympias gestorben. Und in der neun und siebzigsten, hatte sich Euripides bereits als einen tragischen Dichter bekannt gemacht. Man lasse aber den Aeschylus auch in der acht und siebzigsten gestorben seyn, so war Euripides doch damals schon geraume Zeit geboren, und man kann auf keine Weise sagen: Euripidem haud

paucis post Aeschylum annis vixisse. Sollen aber diese Worte nur bedeuten, Euripides überlebte den Aeschylus viele Jahre: so weiß ich gar nicht, was wider den Scholiasten daraus folgt. Denn könnte, dem ungeachtet, Aeschylus nicht später geboren seyn als Euripides? Und bleibt er es nicht auch alsdann noch, wenn man schon die sieben Jahre in siebzehn verwandelt hat? Kurz, das ist der rechte Weg gar nicht, die Verstümmelung des Scholiasten ins Licht zu setzen; sondern Küster hätte geradezu sagen sollen: Es sey ausgemacht, daß Sophokles älter als Euripides gewesen. Er hätte sich, ohne Umschweif, auf das Zeugniß des A. Gellius gg), oder wer ihm sonst beygefallen wäre, berufen müssen: und man würde es ihm ohne Umstände eingeräumt haben, daß παλαιοτερος, oder ein ähnliches Wort fehle. Wenn er aber sagt, es erhelle aus chronologischen Berechnungen wirklich, daß Sophokles siebzehn Jahr jünger als Aeschylus, und vier und zwanzig Jahr älter als Euripides gewesen sey: so ist es gerade das Gegentheil von dem, was Fabricius sagt. ihm

gg) *Noct. Att. lib. XVII. cap. 21.* Qui in hoc tempore nobiles celebresque erant, Sophocles ac *deinde* Euripides etc.

Er trauet dem ungenannten Biographen', ohne ihm nachzurechnen; der der Wahrheit doch sehr weit verfehlet, wenn man ihm durch meine vorgeschlagene Versetzung nicht einigermaßen zu Hülfe kommen will.

Meursius, in seinen Anmerkungen über den Artikel des Suidas, sagt: Alii Olympiade XCI anno 2. Sophoclem natum tradunt. Von diesen Andern, welche vorgeben sollen, Sophokles wäre in dem zweyten Jahre der ein und neunzigsten Olympias geboren, habe ich nie etwas gehört; auch wohl sonst niemand in der Welt. Es hat sich offenbar ein Druckfehler hier eingeschlichen; denn in der gleich darauf folgenden Stelle des Biographen lieset Meursius selbst: Ὀλυμπιαδι ἑβδομηκοστῃ πρωτῃ, und nicht ἐννενηκοστῃ προτῃ. Ich will hoffen, daß man in der neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke des Meursius diesen Fehler bemerkt und verbessert hat. In dem Gronovschen Thesaurus, welchem die Schrift des Meursius doch nach einer vermehrten Handschrift des Verfassers einverleibet worden, ist er glücklich stehen geblieben.

(E)

Eine gute Erziehung — Die Tanzkunst und die Musik bey dem Lamprus — In die-

ser und im Ringen den Preis.) Der ungenannte Biograph: Καλως τε επαιδευθη και ετραφη εν ευπορια — Διεπονηθη δε και εν παισι και περι παλαιστραν και μουσικην, εξ ὡν αμφοτερων εστεφανωθη, ὡς φησιν Ἰστρος· εδιδαχθη δε την μουσικην παρα Λαμπρου. Und Athenäus *hh*) sagt von ihm: ἠν και ορχηστικην δεδιδαγμενος, και μουσικην ετι παις ὡν παρα Λαμπρῳ.

Die Erziehung der Griechen ist bekannt. Grammatik, Musik, Gymnastik: hierin, und nach dieser Ordnung, wurden ihre Kinder unterrichtet. Die Theile der Gymnastik waren ορχησις und παλη, das Tanzen und das Ringen. Ich will aber das Wort Ringen hier in eben dem weitläuftigen Sinne genommen wissen, als das griechische παλη, unter welchem noch viel andere gymnastische Uebungen, als das eigentliche Ringen, verstanden wurden.

Den nun, bey welchem Sophokles die Musik lernte, nennet der ungenannte Biograph Lampias. Athenäus hingegen nennt seinen Lehrer in der Musik und Orchestik, das ist, demjenigen Theile

hh) Lib. I. p. 20. Edit. Casaub.

der Gymnastik, welcher das Tanzen begreift, Lamprus. Sie meinen beyde Einen Mann, dessen Name bey dem ersten nur verschrieben ist. — Und dieser Lamprus war der berühmteste Lehrer seiner Zeit. Cantare ad chordarum sonum, sagt Nepos von dem Epaminondas, doctus est a Dionysio, qui non minore fuit in musicis fama, quam Damon aut Lamprus.

Ich habe verschiedenes über diesen Mann anzumerken. Ich fange bey einem offenbaren Irrthume an, in welchem Fabricius seinetwegen gewesen ist. Nach ihm nehmlich soll eben dieser Lamprus auch den Sokrates in der Musik unterrichtet haben. Musicam & saltandi artem a *Lampro* edoctus *ii*), sagt er von unserm Dichter, und setzt in der Note hinzu: eodem qui Socratem docuit. Und an einer andern Stelle *kk*): Idem ni fallor Lamprus a quo Musicam edoctum se profitetur Socrates apud Platonem Menexeno. Und das soll Sokrates bey dem Plato selbst sagen? Fabricius kann diese Anführung unmöglich selbst nachgesehen haben. Denn Sokrates sagt es daselbst

T 2

ii) Bibl. Gr. Lib. II. cap. 17. §. 1.

kk) Bibl. Gr. Lib. II. cap. 15. §. 36.

nicht nur nicht, sondern sagt sogar gerade das Gegentheil. Er unterhält sich mit dem Menexenus von der Lobrede, welche den im Treffen gebliebenen Atheniensern gehalten werden soll. Er sagt, es sey dieses ein Stoff, der eben nicht viel Geschicklichkeit erfordere. Denn was für Schwierigkeiten könne es haben, Athenienser in Athen zu loben? Ganz anders wäre es, wenn der Redner Athenienser in Sparta, oder Spartaner in Athen loben müßte. Und also, fragt Menexenus den Sokrates, getrauest du dich wohl, diese Rede selbst zu halten? Warum nicht? erwiedert Sokrates. Και ἐμοι μεν γε, ὠ Μενεξενε, ȣ̓δεν θαυμαστον οἱῳτ᾽ ἐιναι ἐιπειν, ᾧ τυγχανει διδασκαλος ȣ̓σα ȣ̓ πανυ φαυλη περι ῥητορικης, ἀλλ᾽ ἥπερ και ἀλλȣς πολλȣς και ἀγαθȣς ἐποιησε ῥητορας, ἑνα δε και διαφεροντα των Ἑλληνων, Περικλεα τȣ Ξανθιππȣ. ΜΕ. Τις ἀυτη; ἢ δηλονοτι Ασπασιαν λεγεις; ΣΩ. Λεγω γαρ· και Κοννον γε τȣ Μητροβιȣ, ȣ̔τοι γαρ μοι δυο ἐισι διδασκαλοι· ὁ μεν μȣσικῆς· ἡ δε ῥητορικης· ὁυτω μεν ȣ̓ν τρεφομενον ἀνδρα ȣ̓δεν θαυμαστον δεινον ἐιναι λεγειν. ἀλλα και ὁςις ἐμȣ κακιον ἐπαιδευθη, μȣσικην μεν ὑπο Λαμπρȣ παιδευθεις, ῥητορικην δε ὑπο Αντιφωντος τȣ Ραμνȣσιȣ, ὁμως

κᾀν ἔτος οἷος τ' εἴη Αθηναιȣς γε ἐν Αθηναιοις ἐπαινων ἐυδοκιμειν. Ich, sagt er, der ich in der Beredsamkeit die Aspasia, und in der Musik den Konnus zum Lehrmeister habe, sollte nicht im Stande seyn, eine dergleichen Lobrede zu halten? Die könnte ja wohl einer halten, der einen schlechtern Unterricht genossen hätte, als ich; der die Musik von dem Lamprus, und die Beredsamkeit von dem Antiphon gelernet hätte. — Weit gefehlt also, daß Sokrates hier vorgeben sollte, die Musik von dem Lamprus gelernet zu haben; er ist vielmehr stolz darauf, daß er sie nicht von ihm gelernt hat, daß er sie von einem bessern Meister erst jetzt lernet.

Was mag aber wohl den Fabricius zu diesem Irrthume verleitet haben? Ohne Zweifel eine Stelle des Sextus Empirikus, oder vielmehr eine vermeinte Verbesserung, die Menage darin machen will. Σοκρατης, erzählet Sextus Empirikus *ll*), καιπερ βαθυγηρως ἤδη γεγονως, ȣ̓κ ᾐδειτο προς Λαμπωνα τον Κιθαριϛην φοιτων· και προς τον ἐπι τȣτῳ ὀνειδισαντα λεγειν, ὁτι κρειττον ἐϛιν

ll) Lib. VI. adversus Mathematicos.

ὀψιμαθη μαλλον, ἡ ἀμαθη διαβαλλεσθαι. Hier heißt der Citharist, von welchem sich Sokrates noch in seinem hohen Alter unterweisen lassen, Lampon, und Menage *mm*) sagt: obiter moneo pro Λαμπωνα legendum omnino Λαμπρον. Aber warum denn? Um den Sextus Empiricus, statt eines kleinen Fehlers einen weit gröbern begehen zu lassen? Es ist wahr, des Sokrates Lehrer in der Musik hieß nicht Lampon, er hieß Konnus; Sextus irret sich in dem Namen. Aber er würde sich in mehr als in dem Namen geirret haben, wenn er Lamprus geschrieben hätte. Denn Lamprus konnte damals schwerlich mehr leben. Man überschlage es nur. Lamprus unterrichtete den Sophokles vor seinem sechzehnten Jahre, und der Lehrer konnte leicht zwanzig Jahr älter seyn, als der Schüler; Sokrates war beynahe dreyßig Jahr jünger als Sophokles, und lernte die Musik βαθυγηρως ἠδη γεγονως, als er schon sehr alt war. Nun lasse man ihn nur funfzig Jahr gewesen seyn, und rechne zusammen. Müßte nicht Lamprus beynahe ein Greis von hundert Jahren

mm) In seinen Anmerkungen über den Diogenes Laertius Lib. II. Segm. 32.

gewesen seyn, wenn er den Sokrates in diesem Alter noch hätte unterrichten können? Aus den Worten des Sokrates bey dem Plato ist auch nichts weniger zu schließen, als daß Lamprus damals noch gelebt habe. Er spricht nicht von jungen Leuten, die noch jezt schlechter unterrichtet würden, als er; er redet von schon gebildeten Rednern, die schlechter unterrichtet worden.

Und hätte doch auch Muretus diese Umstände der Zeit ein wenig überlegt! Er würde unsern Lamprus schwerlich in einer Stelle des Aristoteles gefunden haben, in welcher nichts als die Buchstaben seines Namens, in der etymologischen Bedeutung desselben, vorkommen. Man höre ihn nur *nn*). Aristoteles septimo Politicon, quorundam errorem notans, qui felicitatis causam non in virtute, sed in opibus ac copiis esse censent, ait perinde eos ridicule facere, ac si, quod musicus aliquis bene caneret, ejus rei causam non in artem, sed in lyram referrent. Id autem his verbis exprimit: *Διο και νομιζουσιν ἀνθρωποι της ἐυδαιμονιας ἀιτια τα ἐκτος ἐιναι των ἀγαθων· ὡσ-*

nn) Var. Lect. Lib. IX. cap. 5.

περ ὲι τȣ κιθαριζειν λαμπρον και καλως ἀιτιωτο την λυραν μαλλον της τεχνης. Quibus in verbis, ut illud praeteream, quod legi malim aut ἀιτιωντο, aut ἑιτις τȣ κιθαριζειν, aliud mihi multo gravius ſubeſſe mendum videtur. Neque enim τȣ κιθαριζειν λαμπρον και καλως, ſed τȣ κιθαριζειν Λαμπρον καλως legendum puto. Λαμπρος enim veteris muſici proprium nomen fuit: quam boni nihil ad rem: hoc enim tantum ſignificat Ariſtoteles, *ſi Lamprus bene canat*, id non lyra ſed artificio ipſius effici, & ridiculum fore, ſi quis id non artificio ipſius, ſed lyrae tribuendum eſſe contendat. So ſinnreich dieſe Veränderung iſt, ſo überflüßig iſt ſie auch. Denn warum ſoll hier λαμπρον der Name eines Muſikers ſeyn? Weil er es ſeyn kann? Weil auch alsdann noch die Worte einen Sinn behalten? Iſt das Grundes genug? Hätte Muretus nicht vorher zeigen müſſen, daß κιθαριζειν λαμπρον και καλως, keinen Sinn, oder wenigſtens keinen guten Sinn, mache? Und konnte er das? Konnte ihm unbekannt ſeyn, daß λαμπρος auch von der Stimme, und folglich von den Tönen überhaupt, geſagt wird? Freylich,

wenn man λαμπρον hier bloß durch clare übersetzt, wie es sowohl P. Victorius, als Lambinus thut oo), so scheinet λαμπρον κιθαριζειν mehr ein Werk der Cither, als der Kunst zu seyn. Allein es heißt hier das, was wir im Deutschen durch rein ausdrücken; und λαμπρον κιθαριζειν in diesem Sinne, rein spielen, ist nicht dem Instrumente, sondern der kunstmäßigen Stimmung und der Geschicklichkeit des Griffs beyzumessen. Doch das alles ist mein Haupteinwurf noch nicht. Sondern dieser, wie gesagt, ist aus der Zeitrechnung hergenommen. Wenn es wirklich bey dem Aristoteles τȣ κιθαριζειν Λαμπρον καλως hieße: würde man nicht annehmen müssen, daß Lamprus damals noch gelebt habe? Denn nur einem noch lebenden und in der Blüthe seines Rufes stehenden Künstler, pflegt man ein dergleichen Kompliment im Vorbeygehen zu machen. Ist es aber möglich, daß Lamprus zu der Zeit noch leben konnte, als Aristoteles schrieb? Er müßte weit über hundert

oo) Und wie es Muretus selbst in der seinen Lect. var. angehängten interpretatione graecor. locorum thut.

Jahr geworden seyn, wenn er nur da noch gelebt hätte, als Aristoteles geboren ward. Wie wäre dieser auf einen Mann gefallen, den er nie gekannt, nie gehöret hatte?

Das waren also zwey Stellen, in die man den Lamprus mehr hinein gelegt, als ihn darin gefunden hat. Hier sind zwey andre, in welchen er wirklich ist. Sie sind beyde aus dem Athenäus. Die eine stehet gegen das Ende des eilften Buchs, wo von den Anzüglichkeiten und Verläumdungen, deren sich Plato schuldig gemacht habe, die Rede ist. Und da wird denn auch der obigen Stelle des Weltweisen gedacht, wo er des Lamprus auf eine nicht vortheilhafte Art erwähnet: Εν δε τῳ Μενεξενῳ οὐ μονον Ἱππιας ὁ Ἡλειος χλευαζεται, ἀλλα και ὁ Ραμνουσιος Αντιφων, και ὁ μουσικος Λαμπρος. Allein Λαμπρος χλευαζεται; das heißt die Sache ein wenig übertrieben. Plato spottet des Lamprus ja eben nicht. Denn spottet man denn gleich eines Künstlers, wenn man sagt, daß ein anderer über ihm ist?

Aus der zweyten Stelle des Athenäus *pp)* ersiehet man, daß Lamprus sich des Weins enthal-

pp) Lib. II, p. m. 44.

ten hat, und ein Wassertrinker gewesen ist. Desgleichen, daß der Komödienschreiber Phrynichus ihn in einem seiner Stücke angestochen habe, wo er die Kibitze seinen Tod beklagen lassen: Ὑδροποτης δε ἠν και Λαμπρος ὁ μουσικος, περι οὗ Φρυνιχος φησι λαρους θρηνειν, ἐν ὁισι Λαμπρος ἐναπεθνησκεν ἀνθρωπος ὑδατοποτας, μινυρος ὑπερσοφιστης, μουσων σκελετος, ἀηδοναν ἠπιαλος, ὑμνος ᾀδου. Wenn ich diese Stelle recht verstehe, so hat das Stück selbst, in welchem Phrynichus den Lamprus durchgezogen, λαροι, die Kibitze geheißen, Ich ziehe nehmlich ἐν ὁισι auf λαρους, und die folgenden Worte sind mir der Threnus (oder ein Stück wenigstens davon), den der Dichter die Kibitze über den Tod des Musikus singen lassen. Und das ohne Zweifel in einem Theile des Chorus, welchen die Kibitze gemacht. Denn die Worte selbst scheinen mir zerrissene anapästische Zeilen zu seyn, die ich einem andern in Ordnung zu bringen überlassen will. Ich weiß zwar wohl das weder Dalechampius in seiner Uebersetzung, noch Casaubonius in seinen vortrefflichen Anmerkungen über den Athenäus, hier den Titel einer Komödie des Phrynichus wahrgenommen zu haben

scheinen. Ich weiß auch, daß unter den Stücken, welche Suidas *qq*) diesem Dichter zueignet, sich keines dieses Namens befindet; daß auch Meursius *rr*), welcher doch alle von dem Suidas benannte Stücke da und dort angeführet gefunden, keine λαρȣς aufgetrieben hat. Aber dem ungeachtet kann ich Recht haben; denn, wie gesagt, ich wüßte nicht, auf was ἐν οἱσι anders gehen könnte, als auf λαρȣς. Die Zunamen übrigens, die Phrynichus hier unserm Lamprus giebt, scheinen,

qq) Φρυνιχος, Ἀθηναιος, Κωμικος των ἐπιδεξȣτερων της ἀρχαιας κωμῳδιας. — Δραματα δε αὐτȣ ἐςι ταυτα· Ἐφιαλτης, Κοννος, Κρονος, Κωμαςαι, Σατυροι, Τραγῳδοι, ἠ Απελευθεροι, Μονοτροπος, Μȣσαι, Μυςης, Ποαςριαι. Die Worte des Suidas, δραματα δε αὐτȣ ἐςι ταυτα, folgende Stücke sind von ihm, wollen aber eben nicht sagen, daß er sonst keine gemacht habe. Und wenn sie es auch sagten, so hat Suidas in ähnlichen Fällen schon mehr als einmal geirret. Von dem Eupolis z. E. sagt er: ἐδιδαξε δραματα ιζ΄. Und Meursius hat deren doch mehr als zwanzig angeführt gefunden.

rr) Bibl. Attica Lib. V.

außer von seinem Wassertrinken, von seinem Alter und seinen allzu traurigen Melodieen hergenommen zu seyn. Er heißt, der klägliche Virtuose, das Geripppe der Musen, das Fieber der Nachtigallen, das Klagelied der Hölle; denn auch diese Bedeutung, wie bekannt, hat ὑμνος. Wenn aber Muretus, an dem angezogenen Orte, sagt: Hunc Lamprum Athenaeus, *non sane ex consuetudine musicorum*, abstemium fuisse ait &c. so hat Muretus die Zeiten schändlich verwechselt. Ein alter Citharistewar mehr ein Lehrer der Mäßigkeit und Tugend, als der Tonkunst. Ὁι τ' ἀν Κιθαρισαι, ἑτερα τοιαυτα, σωφροσυνης τε ἐπιμελȣνται, και ὁπως ἀν ὁι νεοι μηδεν κακȣργωσι, sagt Plato *ss*).

Diesen zwey Stellen aus dem Athenäus könnte ich eine dritte aus dem Plutarch *tt*) beyfügen, wo eines lyrischen Dichters, Namens Lamprus gedacht wird; und wer die genaue Verbindung erwägt, in welcher zu den damaligen Zeiten die Poesie mit der Dichtkunst stand, wird sich nicht lange bedenken, ihn für unsern Lamprus zu hal-

ss) Im Protogoras.

tt) In seiner Abhandlung von der Musik.

ten. Seine Lieder stehen da mit den Liedern des Pindars, des Pratinas, και των λοιπων ὁσοι των λυρικων ἀνδρες ἐγενοντο ποιηται κρȣματων ἀγαθοι, in einer Reihe.

(F)

Um die Tropäen, nach dem Salaminischen Siege — Nach einigen, nackt und gesalbt; nach andern, bekleidet.) Der ungenannte Biograph: Μετα την ἐν Σαλαμινι ναυμαχιαν Αθηναιων περι τροπαιον οντων, μετα λυρας γυμνος ἀληλιμμενος τοις παιανιζȣσιν των ἐπινικιων ἐξηρχε. Und Athenäus uu): Σοφοκλης δε προς τῳ καλος γεγενησθαι την ὡραν, ἡν και ὀρχηστικην δεδιδαγμενος και μȣσικην ἐτι παις ὠν παρα Λαμπρῳ, μετα γȣν την ἐν Σαλαμινι ναυμαχιαν περι τροπαιον γυμνος ἀληλιμμενος ἐχορευσε μετα λυρας· οἱ δε ἐν ἱματιῳ φασι.

Und damals, sage ich, war Sophokles noch nicht sechzehn Jahr. Denn es war das erste Jahr der fünf und siebzigsten Olympias, als Xerxes der griechischen Freyheit den Untergang drohte.

uu) Lib. I. p. m. 20.

Die Athenienser wollten dem Rathe des Themistokles, die Stadt zu verlassen und ihr Glück zur See zu wagen, lange nicht folgen. Endlich, als Leonidas und seine Spartaner bey Thermopylä ihr Leben vergebens aufgeopfert hatten, als Phocis von den Feinden überschwemmt und verheeret war, als sie ihm ihr Attica von ihren Bundesgenossen, die sich nach Peloponnesus zogen, Preis gegeben sahen, zwang sie die äußerste Noth zu dem Entschlusse: την μεν πολιν παρακαταθεσθαι τῃ Ἀθηνᾳ τῃ Ἀθηναιων μεδεȣσῃ, τȣς δ᾽ ἐν ἡλικιᾳ παντας ἐμβαινειν ἐις τας τριηρεις, παιδας δε και γυναικας και ἀνδραποδα σωζειν ἑκαςον ὡς δυνατον. Xylander und Kind übersetzen in dieser Stelle des Plutarchs xx), τȣς ἐν ἡλικιᾳ nicht zum besten durch juventus, junge Mannschaft. Denn es ist hier ϛρατευσιμος, μαχιμος ἡλικια, nicht die Jugend, sondern das zu Kriegsdiensten fähige Alter zu verstehen, welches über das sechzigste Jahr reichte. Seinen Anfang aber nahm es von dem achtzehnten, oder eigentlich von dem zwanzigsten Jahre. Denn ob sie schon von dem achtzehnten Jahre an dienen mußten, so wurden sie doch nicht

xx) Im Leben des Themistokles.

gegen den Feind, sondern nur zur Bewachung der Stadt gebraucht, und hießen περιπολοι yy). In dem zwanzigsten legten sie erst den Eid ab, ὑπερμαχειν ἀχρι θανατȣ της δρεψαμενης.

Unter dieser streitbaren Mannschaft konnte unser Sophokles also noch nicht seyn, sondern er gehörte unter die Kinder, die die Väter, so gut wie sie konnten, in Sicherheit mußten bringen lassen. Aber gleichwohl ist er auf Salamis, und tanzet da um die Tropäen. Sollte man ihn jetzt nicht eher in Troezene suchen, wohin die meisten Athenienser ihre wehrlose Familie schickten? Οἱ πλεισοι των Ἀθηναιων, fährt Plutarch fort, ὑπεξεθεντο γονεας και γυναικας εἰς Τροιζηνα, φιλοτιμως πανυ των Τροιζηνιων ὑποδεχομενων· και γαρ τρεφειν ἐψηφισαντο δημοσιᾳ, δυο ὀβολȣς ἑκαςῳ διδοντες, και της ὀπωρας λαμβανειν τȣς παιδας ἐξειναι πανταχοθεν, ἐτι δ' ὑπερ ἀυτων διδασκαλοις τελειν μισθȣς. Doch Herodotus sagt es ausdrücklicher, daß Troezene nicht der einzige solche Zufluchtsort gewesen sey, sondern daß einige ihre

yy) Pollux Lib. VIII. cap. 9. §. 105.

ihre Kinder auf Aegina, einige auch auf Salamis geschickt hätten zz): Ἐνθαυτα ὁι μεν πλειστοι ἐς Τροιζηνα ἀπεστειλαν (τα τεκνα και τους οἰκετας), ὁι δε ἐς Αἰγιναν, ὁι δε ἐς Σαλαμινα. Der junge Sophokles war folglich nach diesem letztern Orte in Sicherheit gebracht worden, wo es der tragischen Muse, alle ihre drey Lieblinge, in einer vorbildenden Gradation, zu versammeln beliebte. Der kühne Aeschylus half siegen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen; und Euripides ward an dem Tage des Sieges auf eben der glücklichen Insel geboren.

Ich hätte vor allen Dingen anmerken sollen, daß die vorzügliche Schönheit des Sophokles ihn der Ehre würdig machte, der Anführer bey einer so glorreichen Feyerlichkeit zu seyn: προς το καλος γεγενησθαι την ὡραν, sagt Athenäus. — Und dieses ist das erste Datum, aus welchem es wahrscheinlicher wird, daß unser Dichter in dem zweyten Jahre der ein und siebzigsten, als in dem dritten der drey und siebzigsten Olympias geboren worden. Als ein Kind von sechs Jahren

zz) Herod. Lib. VIII. p. 541. Edit. Henr. Stephani

würde er vielleicht zu Troezene Obst genascht, nicht aber auf Salamis um die Tropäen getanzt haben.

(G)

Aeschylus des Sophokles Lehrer in der tragischen Dichtkunst — Zweifel dawider.) Der ungenannte Biograph ist der einzige, der dieses sagt: Παῤ Αἰσχύλῳ τὴν Τραγῳδίαν ἐμαθεν. Ich werde also um so viel eher daran zweifeln dürfen. Und das aus folgenden Gründen. Ich will nicht untersuchen, wie viel man überhaupt von der dramatischen Dichtkunst einen lehren kann; ob es sich viel weiter als auf gewisse mechanische Kleinigkeiten erstreckt, die man durch die Intuition eines Musters weit geschwinder und besser, als durch die allgemeinen Regeln eines Lehrers begreift. Ich will nicht fragen, wie viel es dergleichen allgemeine Regeln zu den Zeiten des Aeschylus geben konnte, da noch so wenig gute Stücke vorhanden waren, aus welchen man sie hätte abziehen können? Ich will auch nicht fragen: konnte Aeschylus etwas lehren, was er selbst nicht gelernt hatte? Nach dem eigenen Bekenntnisse dieses Dichters war sein Talent zur Tragödie

mehr ein ihm von dem Bacchus übernatürlicher Weise geschenktes, als erworbenes Talent. Ἐφη δε Αισχυλος μειρακιον ὀν καθευδειν ἐν αγρῳ φυλασσων ϛαφυλας, και ὁι Διονυσον ἐπιϛαντα κελευσαι τραγῳδιαν ποιειν· ὡς δε ἠν ἡμερα, πειθεσθαι γαρ ἐθελειν, ῥαϛα ἠδη πειρωμενος ποιειν· erzählet *aaa*) Pausanias. Man lasse das Wunderbare von dieser Erzählung weg, und es bleibt doch immer noch so viel übrig, daß Aeschylus die tragische Dichtkunst nicht studiert, sondern sich durch einen gewaltigen, und gleichsam unwillkührlichen Trieb seines Genies damit abgegeben hat. Und demungeachtet würde er sie allerdings auch andere haben lehren können, wenn er wenigstens nachher darüber nachgedacht und seine natürliche Fähigkeit in Wissenschaft verwandelt hätte. Allein dieses unterblieb; wovon uns unter andern ein Vorwurf überzeugt, den Sophokles selbst dem Aeschylus gemacht hat. Σοφοκλης, heißt es bey dem Athenäus *bbb*), ὠνειδιζεν ἀυτῳ, ὁτι ἐι και τα δεοντα ποιει, ἀλλ' ὀυκ ἐιδως γε. „Was Aeschy-

U 2

aaa) Lib. I. Ed. Kuhn. p. 48.
bbb) Lib. I. p. m. 22.

„lus mache, gerathe ihm zwar, sey zwar gut; al„lein er wisse selbst nicht, warum es ihm gerathe, „warum es gut sey." Wußte er es nicht, wie konnte er es einem andern beybringen? Wußte Sophokles, daß er es nicht wußte, wie konnte er es von ihm zu lernen hoffen?

Zwar wird man sagen: Sophokles machte diese Erfahrung zu spät, und es ist einmal eingeführt, daß auch derjenige unser Lehrmeister heißen muß, von dem wir nichts gelernet haben, wenn wir nur etwas von ihm haben lernen wollen. — Nun gut, so mögen alle die Zweifel, die ich von der Unfähigkeit des Aeschylus, ein Lehrer in seiner Kunst zu seyn, hergenommen habe, nichts gelten; und ich verspreche in der Anmerkung (I) einen andern, historischen Beweis zu führen.

(H)

Nach einer Stelle des Plutarch.) Diese Stelle findet sich in der Untersuchung des Plutarch, πως ἀν τις ἀισθοιτο ἑαυτȣ προκοπτοντος ἐπ᾽ ἀρετῃ; woraus man seinen Wachsthum in der Tugend schließen könne? Und da ist ihm keines von den geringsten Merkmahlen ἡ περι τȣς λογȣς μεταβολη, die Veränderung des Geschmacks

an den verschiedenen Theilen der Weltweisheit. Angehende Philosophen, sagt er, beschäftigen sich meistentheils mit denjenigen Theilen, die sie in Ruf und Ansehen bringen können. Einige versteigen sich in die glänzenden Höhen der Physik; andere verlieben sich in dunkle Zänkereyen; die meisten stürzen sich in die Spitzfindigkeiten der Dialektik. Nur die besten von ihnen kommen endlich, bey reiferm und gesunderem Urtheile, auf das, was die Seele wirklich gut und groß macht, und weihen sich denjenigen Theilen der Weltweisheit, deren Fußtapfen, mit dem Aesopus zu reden, mehr hineinwärts als hinauswärts gehen. Nun fährt Plutarch fort: Ωσπερ γαρ ὁ Σοφοκλης ἐλεγε, τον Ἀισχυλου διαπεπαιχως ὀγκον, ἐιτα το πικρον και κατατεχνον της ἀυτου κατασκευης, τριτον ἠδη το της λεξεως μεταβαλλειν ἐιδος, ὁπερ ἐστιν ἠθικωτατον και βελτιστον· οὑτως οἱ φιλοσοφουντες, ὁταν ἐκ των πανηγυρικων και κατατεχνων, ἐις τον ἁπτομενον ἠθους και παθους λογον μεταβωσιν, ἀρχονται την ἀληθη προκοπην και ἀτυφον προκοπτειν ccc).

ccc) Diese Stelle war dazu versehen, falsch citiret zu werden. Fabricius (Bibl. Gr. Lib. II.

Der wahre Sinn dieser Stelle ist so leicht nicht. Xylander hatte sie anfangs so übersetzt: Sophocles ajebat se primo fastum Aeschyli accidisse *ddd*), deinde apparatum nimis densum atque artificiosum, postremo etiam dictionis formam mutasse, quae pars maxime ad mores pertinet & est potissima: ita philosophantes, cum a compositis ad ostentationem & artificio nimio elaboratis orationibus, ad orationem animi motus placidos gravesque attingentem transiverint, vere incipiunt fastu repudiato proficere. Ich will diese Uebersetzung nicht kritisiren; Xylander hat es in seinen Anmerkungen selbst gethan, und die Worte, welche den Sophokles angehen, folgendergestalt verbessert: Sophocles ajebat, se primum animi ludi-

cap. 17. §. 1.) citiret sie: Plutarchus de defectu in virtute. Ein solches Buch des Plutarch giebt es gar nicht. Und Heinrich Stephanus in seinem Thesauro linguae graecae, führet unter κατατεχνος verschiedene Worte und Zeilen daraus an, als ob sie in dem Buche de discern. adul. ab amico ständen.

ddd) Was accidisse hier heißen können, begreife ich gar nicht. Es hat ohne Zweifel irrisisse, oder dergleichen, heißen sollen. Ich bediene mich der Frankfurtschen Ausgabe von 1620.

que gratia grandiloquentiam Aeſchyli imitatum: deinde ejus in apparatu condenſationem atque artificii induſtriam: tertio demum nunc loco ad id dictionis genus ſe transtuliſſe, quod ad formandos mores aptiſſimum, eaque de cauſa eſſet optimum. Doch auch mit dieſer Verbeſſerung kann ich nicht zufrieden ſeyn. Der Sinn des Plutarch iſt weder genau, noch deutlich genug ausgedrückt. Die Worte Σοφοκλης τον Αισχυλȣ διαπεπαιχως ὀγκον ſagen bloß, daß Sophokles den Schwulſt des Aeſchylus verlacht habe, und es iſt ein eigenmächtiger Zuſatz des Xylander, daß dieſes durch eine burleske Nachahmung, durch eine Parodie, geſchehen ſey. Wenn Sophokles ein Komödienſchreiber geweſen wäre, ſo würde mir dieſer Zuſatz weniger mißfallen. Denn von den komiſchen Dichtern iſt es bekannt, daß ſie auch damals ſchon die hochtrabenden Stellen ihrer tragiſchen Brüder gern parodirten und dadurch lächerlich machten. Allein wo hätte das Sophokles thun können? In ſeinen eigenen Tragödien? So hätte er ſich ſelbſt den größten Schaden gethan. Und das Wort κατασκευη Mit dieſem hat ſich Xylander ſehr geirret. Er giebt es durch appa-

ratus. Gut; aber was für ein apparatus? Aus einer Verbesserung, die er in dem Texte macht, erhellet deutlich, daß er die κατασκευην der Rhetorik, die Ausschmückung der Rede durch Figuren und Tropen, verstanden hat. Anstatt το πικρον της ἀυτȣ κατασκευης, lieset er nehmlich το πυκνον; und übersetzt es durch apparatum nimis densum, anstatt es durch nimis amarum zu übersetzen. Denn freylich konnte ihm eine herbe, bittere Ausschmückung in diesem Verstande, nicht den besten Sinn zu machen scheinen; wohl aber eine allzugedrungene, überhäufte Ausschmückung. Allein wenn dieses die richtige Bedeutung des Wortes κατασκευη wäre, würde nicht alsdann diese zu überhäufte, zu gekünstelte Ausschmückung (το πυκνον και κατατεχνον της κατασκευης,) mit dem, was Plutarch die Schwulst des Aeschylus (τον Ἀισχυλȣ ὀγκον) nennet, ziemlich auf eins hinauslaufen? Denn was macht einen Dichter anders schwülstig, als die allzuhäufige, allzugesuchte Anwendung der kühnsten Tropen? Und doch will Plutarch ausdrücklich beydes unterschieden wissen: διαπεπαιχως ὀγκον — ἐιτα — τριτον.

Warum halte ich mich auf? Kurz; es ist hier nicht die κατασκευη der Rhetorik, sondern die κατασκευη der Schauspielkunst, die theatralische Auszierung zu verstehen. Σκευη, κατασκευη, σκευοποιϊα, σκευοποιηματα, diese Wörter begreifen alles, was zur Vorstellung eines dramatischen Stücks erfordert wird; Auszierungen der Bühne, Kleider, Larven, Maschinen. Nun ist es von dem Aeschylus bekannt eee), σκευοποιϊας ἡψατο, εικασμενης τοις των ἡρωων ειδεσιν. Er war, wie Horaz sagt:

— — personae pallaeque repertor honestae,
— — & modicis instravit pulpita tignis
Et docuit — — — niti — cothurno.

Es ist aber auch nicht weniger von ihm bekannt, daß er in der Auszierung seiner Bühne und seiner Personen sehr weit ging und das Schreckliche darin nicht selten übertrieb. Man erinnere sich seiner Eumeniden; welche grausame Wirkung der ungewohnte Anblick dieser rächerischen Gottheiten,

eee) Philostratus de vita Apollonii Tyanei Lib. VI. cap. 6.

die Aeschylus zu allererst im Schlangenhaare aufführte, auf die Zuschauer hatte! Und was sahe man nicht sonst alles auf seiner Bühne!

Aigles, Vautours, Serpens, Grifons,
Hippocentaures & Typhons,
Des Taureaux furieux, dont la gueule béante
Eut transi de frayeurs le grand cheval d'Atlante;
Un char, que des Dragons etincelans d'éclairs
Promenoient en sifflant par le vuide des airs;
Demorgogon encore à la triste figure,
Et l'Horreur & la Mort s'y voyoient en peinture *fff*).

Dieses übertriebene Schreckliche also, welches Aeschylus nicht bloß in seinen Versen schilderte, sondern wirklich durch alle Künste der Skevopöie sichtbar machte, dieses ist es, was Plutarch το πικρον και κατατεχνον της ἀυτȣ κατασκευης nennet. Denn der höchste Grad des Schrecklichen wird wirklich in der Nachahmung widerwärtig, πικρος. Ist es noch nöthig, dieses Wort in πυκνος zu verwandeln?

fff) Tanaquill Faber in seinen französischen Lebensbeschreibungen der griechischen Dichter.

Nach dieser Erklärung betrachte man nunmehr die Stelle des Plutarch, und sie ist ungleich heller. Indem Aeschylus den Ausdruck der Tragödie so viel als möglich erhaben zu machen suchte, verstieg er sich oft in das Schwülstige; und dieses war die erste Uebertreibung, die Sophokles vermied. Indem Aeschylus gern so schrecklich als möglich seyn wollte, ließ er sich oft verleiten, seine Zuflucht zu wunderbaren Maschinen und ungeheuren Verkleidungen zu nehmen, die aber mehr Abscheu als Schrecken erregten; und dieses war der zweyte Fehler, in welchen sich Sophokles nicht reißen ließ. Er ist erhaben, ohne schwülstig zu seyn; er ist schrecklich, ohne das Schreckliche einer widrigen Skevopöie zu danken zu haben. Das alles paßt vollkommen. Und doch sage ich, daß ich dieses Verhältniß des Sophokles zum Aeschylus nicht so wohl aus gegenwärtiger Stelle des Plutarch, als aus der Vergleichung ihrer Stücke gezogen habe? Warum das?

Einer Besorgniß wegen. Man darf den Plutarch nur ein wenig kennen, um zu wissen, daß ihm sein Gedächtniß mehr als Einen übeln Streich gespielet hat. Wie, wenn es ihm auch hier nicht treu genug gewesen wäre? Wie wenn er das, was

er von dem Sophokles sagt, von dem Euripides hätte sagen sollen? Ich will die Gründe dieser meiner Besorgniß vorlegen. — Σοφοκλης ἐλεγε, schreibt Plutarch; „Sophokles hat gesagt." Wo hat er es gesagt? Hat er es in einem von seinen Werken gesagt? Und welches ist das Werk, wo er dieses nicht eben allzubescheidene Bekenntniß hätte thun können? Es müßte nothwendig das Buch gewesen seyn, welches er über den Chorus geschrieben hat, und dessen ich in der Anmerkung (LL) gedenken werde. War es hier, wo er so mancherley an dem Aeschylus auszusetzen hatte, wie ist sein obiger Ausspruch von diesem seinem Vorgänger, ὁτι τα δεοντα ποιει ggg), damit zu vergleichen? Wie ist die Hochachtung überhaupt damit zu vergleichen, die er beständig gegen diesen Vater der Tragödie gehabt hat? Hätte er sich selbst geschmeichelt, so vieles nach dem Aeschylus in der tragischen Dichtkunst verbessert zu haben, würde er nicht geneigt gewesen seyn, sich weit über ihn zu setzen? Als er aber, nach der Erdichtung des Aristophanes, in das Reich der Schat-

ggg) Bey dem Athenäus. Man sehe die vorhergehende Anmerkung (G) Seite 306.

ten kam, wo Aeschylus den tragischen Thron besaß, wie bezeigte er sich gegen ihn?

— — — Ἐκυσε μεν Ἀισχυλον,

Οτε δη κατηλθε, κᾀνεβαλε την δεξιαν.

Κᾀκεινος ὑπεχωρησεν ἀυτῳ τȣ θρονȣ hhh.)

Er küßte ihn; er ließ ihm die rechte Hand; er begab sich des Thrones völlig. Man sage nicht: das ist die Erdichtung eines Komödienschreibers. Dieser Komödienschreiber konnte von den wahren Gesinnungen des Sophokles gar wohl unterrichtet seyn, und durfte jetzt seine Erdichtungen nicht anders, als ihnen gemäß, einrichten. — Aber dies alles sind die geringsten Gründe meines Verdachts. Die wichtigsten sind diese; Anfangs, daß die zwey erstern Punkte, in welchen Sophokles, dem Plutarch zufolge, von dem Aeschylus abgegangen ist, sich nicht bloß eben so wohl, sondern ungleich richtiger, von dem Euripides als von dem Sophokles sagen lassen; und hernach, daß der dritte Punkt, den ich noch gar nicht berührt habe, sich fast nur von dem Euripides, und von dem Sophokles gar nicht, sagen läßt.

hhh) Aristophanes in den Fröschen, Zeile 800 u. f.

Es ist wahr, Sophokles hat sich der Schwulst des Aeschylus nicht schuldig gemacht; aber Euripides noch weniger. Der Ausdruck des Sophokles blieb noch immer stark und erhaben; da sich Euripides hingegen so weit von dem Aeschylus entfernte, daß er nicht selten gemein und schwatzhaft ward. So lautete das allgemeine Urtheil der Alten, wovon Aristides für mich die Gewähr leisten mag. Ὁρω δε τοι και περι την τραγῳδιαν, sagt er in seiner zweyten antiplatonischen Rede *iii*), Ἀισχυλον μεν ἀιτιαν ȣ̓ σχοντα ὡς ἐισαγαγοι λαλιαν· ȣ̓δε τον ἡδιςον ἐιπειν Σοφοκλεα, ȣ̓δαμȣ ταυτ᾽ ἀκȣσαντα, ὡς ἐπηρεν Αθηναιȣς λαλειν, ὁτι ὀιμαι της σεμνοτητος, ὡς ὁιον τε μαλιςα, ἀντειχοντο, και κρειττονα ἠ κατα τȣς πολλȣς τα ἠθη παρειχοντο. Ἐυριπιδην δε λαλειν ἀυτȣς ἐθισαι καταιτιαθεντα, ἀφελειν τι δοξαντα τȣ βαρȣς και των καιρων. Es ist ferner wahr, Sophokles hat sich der fürchterlichen Verkleidungen, der wunderbaren Maschinen, weniger und bescheidener bedienet, als Aeschylus. Er hat sich aber doch sonst der Skevo-

iii) Ὑπερ των τεσσαρων. p. 133. Tom. II. Op. Aristidis, edit. Samuelis Jebb.

poie sehr beflissen, und wie man in der Anmerkung (N) sehen wird, verschiedenes darin erfunden. Von dem Euripides hingegen kann man dieses nicht sagen; es ist vielmehr ein sehr gemeiner Vorwurf, den ihm die Alten machen, daß er den theatralischen Putz zu sehr vernachlässiget habe.

Κἀλλως ἐικος τȣς Ἡμιθεȣς τοις ῥημασι μειζοσι χρησθαι,
Και γαρ τοις ἱματιοις ἡμων χρωνται πολυ σεμνοτεροισιν
Ἁ ἐμȣ χρηστως καταδειξαντος διελυμηνω συ·

sagt Aeschylus bey dem Aristophanes *kkk)* zu ihm. Denn er scheute sich nicht, Könige und andere vornehme Personen in elenden und zerrissenen Kleidern aufzuführen. Wie wohl oder wie übel er daran gethan, will ich jetzt nicht untersuchen. Genug, daß dieses offenbar einer von den Fällen ist, wo er το κατατεχνον της κατασκευης ganz bey Seite gesetzt hat. Das πικρον derselben, wodurch Aeschylus das Schrecken zu befördern suchte, war ohnedies seine Sache nicht.

kkk) In den Fröschen Zeile 1092 u. f.

Und nun der dritte Punkt: τριτον ἠδη το της λεξεως μεταβαλλειν ἐιδος, ὁπερ ἐςιν ἠθικωτατον και βελτιςον. Sophokles soll den ganzen Charakter der Rede umgeschaffen, und ihn, so viel möglich, sittlich und moralisch gut gemacht haben? Das sieht dem Sophokles nicht ähnlich. Dazu war er zu viel Poet, und verstand seine Kunst viel zu gut! Der wahre Tragikus läßt seine Personen ihrem Affecte, ihrer Situation gemäß sprechen, und bekümmert sich nicht im geringsten darum, ob sie lehrreich und erbaulich sprechen. Aber darum bekümmert sich Euripides wohl. Er, von dem Cicero *lll*) sagt: ego certe singulos ejus versus singula ejus testimonia puto; Er, der dem Quintilian *mmm*) sententiis densus, & in iis quae

lll) Ep. 8. Lib XVI. ad Famil. Es ist aber hier nicht M. T. Cicero, sondern der Bruder Quintus Cicero zu verstehen; denn in dieses Briefe an den Tiro stehen die angeführten Worte. Gyraldus irret sich also, wenn er (Dial. VII. de Poëtarum historia) schreibt: Verum & noster *Marcus Cicero* tanti Euripidem fecisse videtur, ut ad Tironem scribens dicat &c.

mmm) Inst. Orat. Lib. X. cap. 1.

quae a sapientibus tradita sunt, pene ipsis par heißt; Er, von dem Theon *nnn*) sagt: ὁτι παρα καιρον ἀυτῳ Ἑκϐβη φιλοσοφει. Und welche Person ist bey ihm nicht so eine Hekuba?

Ich fürchte nicht, daß man hierwider etwas einwenden werde. Allem Ansehen nach muß Euripides, anstatt des Sophokles, bey dem Plutarch gelesen werden. Aber das fürchte ich, daß man mir meine obige Frage zurück geben wird. „Wenn „Euripides das gesagt hat, wo hat er es ge„sagt?" Immerhin; ich bin wegen der Antwort eben nicht verlegen.

Euripides sagt es bey dem Aristophanes, und zwar, wie man leicht vermuthen kann, in den Fröschen. — Man kennet den komischen Streit, den Aeschylus und Euripides daselbst vor dem Bacchus halten. Und hier ist die Stelle daraus, die Plutarch, wie ich glaube, vornehmlich in Gedanken gehabt hat. Euripides sagt zu seinem Gegner *ooo*):

nnn) In seinen Vorübungen S. 4 der Ausgabe des Camerarius.

ooo) Zeile 970 u. f.

Ἀλλ' ὡς παρελαβον την τεχνην παρα σου, το πρωτον μεν ευθυς
Οιδουσαν υπο κομπασματων, και ρηματων επαχθων
Ἰσχνανα μεν πρωτιστον αυτην, και το βαρος αφειλον·
Ἐπυλλιοις, και περιπατοις, και τευτλιοισι μικροις,
Χυλον διδους στωμυλματων, απο βιβλιων, απ' ηθων.

Was ist hier die erste Verbesserung, die sich Euripides in der tragischen Dichtkunst, so wie er sie von dem Aeschylus überkommen, gemacht zu haben rühmet? Ist es nicht eben die, deren sich Sophokles bey dem Plutarch rühmet? Die Abschaffung des Schwulstes. Und man kann auf das eigentlichste sagen, daß Euripides hier über diesen Schwulst spotte; τον Αισχυλου διαπεπαιχως ογκον. Aristophanes läßt ihn ferner sehr lustig vorgeben, daß er diesen Schwulst durch schöne Sprüchelchen, durch philosophische Disputationen, durch Mangold und Beete vertrieben habe; und was ist dieses, besonders wenn man den Saft aus den Sittenbüchern, χυλον απο βιβλιων, απ' ηθων, dazu nimmt, was ist dieses anders, als

des Plutarch εἰδος ἠθικωτατον και βελτιστον της λεξεως? Er scheinet sogar des Aristophanes Worte geborgt zu haben; denn so wie hier das ἠθικωτατον von ἀπ' ἠθων entlehnt zu seyn scheinet *ppp)*, so ist das βελτιστον aus einer andern Zeile, die nicht weit davon stehet, genommen. Aeschylus fragt nehmlich den Euripides *qqq)*

— Τινος οὑνεκα χρη θαυμαζειν ἀνδρα ποιητην;

und dieser antwortet ihm:

Δεξιοτητος και νουθεσιας, ὁτι βελτιους ποιουμεν
Τους ἀνθρωπους ἐν ταις πολεσιν.

Diese Stelle übrigens, wo Euripides von dem Aeschylus beschuldigt wird, daß er das Anständige in der Auszierung mit Fleiß verabsäumet habe, ist aus eben diesem Auftritte der Frösche. Ich habe sie bereits angeführet, und kann die nähere Vergleichung dem Leser überlassen.

ppp) Wegen dieser Aehnlichkeit möchte ich auch nicht die Lesart annehmen, die in dieser Stelle des Aristophanes aus ἀπ' ἠθων ein einziges Wort ἀπηθων (percolans) macht, ob sie gleich den Eustachius zum Währmanne hat. Man sehe den Biserus über den 974sten Vers.

qqq) Zeile 1040 u. f.

(I)

Sein erstes Trauerspiel fällt in die sieben und siebzigste Olympias.) Und hierin, sage ich, kommen Eusebius und Plutarch überein. Σοφοκλης τραγῳδοποιος πρωτον ἐπεδειξατο· merkt jener unter dem zweyten Jahre dieser Olympias ausdrücklich an *rrr)*. Die lateinische Uebersetzung des Hieronymus bringt den nehmlichen Umstand unter dem ersten Jahre bey: Sophocles Tragoediarum scriptor primum ingenii sui opera publicavit. Sophokles wäre also vier oder fünf und zwanzig Jahr alt gewesen, da er sich als einen tragischen Dichter zuerst bekannt machte. Und in diesem Vorgeben ist nichts, was der Natur der Sache widerspräche. — Aber nun das Zeugniß des Plutarch. — Das Orakel hatte den Atheniensern befohlen, die Gebeine des Theseus in ihre Stadt zu bringen und ihn als einen Halbgott zu verehren. Theseus lag auf Scyros begraben. Als nun Cimon diese Insel erobert hatte, ließ er sein erstes seyn, das Begräbniß dieses alten athheniensischen Königs aufzusuchen, und dem Orakel gemäß damit zu verfahren. Dieses erzählt Plutarch in dem Le-

rrr) Seite 167 des griechischen Textes, benannter Ausgabe.

ben des Cimon, und fährt fort: Εφ' ῳ και μαλιϛα προς αὐτον ἡδεως ὁ δημος ἐσχεν· ἐθεντο δ' ἐις μνημην ἀυτȣ και την των τραγῳδων κρισιν ὀνομαϛην γενομενην. Πρωτην γαρ διδασκαλιαν τȣ Σοφοκλεȣς ἐτι νεȣ καθεντος, Ἀφεψιων ὁ ἀρχων, φιλονεικιας ȣ̓σης και παραταξεως των θεατων, κριτας μεν ȣ̓κ ἐκληρωσε τȣ ἀγωνος· ὡς δε Κιμων μετα των συϛρατηγων προελθων ἐις το θεατρον ἐποιησατο τῳ θεῳ τας νεομισμενας σπονδας, ȣ̓κ ἀφηκεν ἀυτȣς ἀπελθειν, ἀλλ' ὁρκωσας, ἠναγκασε καθισαι και κριναι δεκα ὀντας, ἀπο φυλης μιας ἑκαϛον. Ich füge hiervon die Uebersetzung des Herrn Kind bey, weil ich in der Folge verschiedenes dawider zu erinnern haben möchte: „Das Volk gewann „ihn deswegen sehr lieb, und stellte zum Andenken dieser Begebenheit den bekannten Wettstreit „unter den Tragödienspielern an, unter denen „sich auch Sophokles befand, der damals noch „jung war und dabey sein erstes Trauerspiel aufführte. Aphepsion der Archon getrauete sich „nicht, die Richter zu ernennen, die dem geschicktesten Dichter den Preis zuerkennen sollten, „weil er sahe, daß die Zuschauer bald für diesen, „bald für jenen eingenommen waren, und einige

„diesem, andere jenem den Preis zuerkannt wissen „wollten. Er ließ deswegen den Cimon, der auf „den Schauplatz kam, und dem Gott und Vor„steher dieser Spiele das gewöhnliche Trankopfer „brachte, mit seinen Unterfeldherren nicht eher „weggehen, sondern nöthigte sie, daß sie nach „geleistetem Eide die zehn Richter werden, und „den Ausspruch thun mußten, zumal da jeder die„ser Feldherren aus einer der zehn Zünfte „war." — In dieser Stelle sind zwey Data, aus welchen die Epoche des ersten Trauerspiels unsers Dichters bestimmt werden muß. Das eine: Aphepsion war Archon. Das andere: Cimon war von seinem Kriegszuge wider Scyros zurückgekommen. Aber diese beyden Data sollen sich widersprechen. So urtheilet wenigstens Samuel Petit, dessen Kritik ich anführen muß *sss*): Corruptum eſt Praetoris Athenienſis nomen. Aphepſion Archon ſignavit Faſtos anni tertii Olympiadis ſeptuageſimae quartae. At vero ſive natales Sophoclis adſcribamus ſecundo anno Olympiadis ſeptuageſimae primae, ut pleraque veterum auctorum pars e vero, ut nobis quidem videtur, ſcriptum reliquit, qui annus Praetorem habuit Philip-

sss) Miſcellaneorum lib. III. cap. 18.

pum, ſive anno tertio Olympiadis ſeptuageſimae tertiae, ut alii volunt, per aetatem fabulas docere non potuit Sophocles. Anno primo Olympiadis ſeptuageſimae ſeptimae primum drama a Sophocle commiſſum fuiſſe narrat Euſebius. Quod ſi Plutarchum verbis laudatis audimus, ut certe audiendus eſt et aſſenſum meretur, dicemus Sophoclem primum ſuum drama in ſcenam protuliſſe anno tertio Olympiadis ſeptuageſimae ſeptimae, Demotione Athenis Praetore. Eo enim anno a Cimone ſtatuta ſunt de victis Perſis tropaea, ut ſcribit Diodorus Siculus: a Cimone vero ex hoc bello reduci, ut narrat Plutarchus, caeterisque ſtrategis, judicium redditum eſt de Tragicorum Poëtarum victoria, fabula tunc primum docente Sophocle. Itaque apud Plutarchum ἀντι τȣ Ἀφεψιων ſcribendum eſt Διμοτιων, aut quod verius puto, legendum eſt ἀνεψιος ὁ Αρχων. Nomen Archontis non adſcribit Plutarchus, ſed dicit eum fuiſſe Sophoclis conſobrinum, qui ne videretur aliquid in Sophoclis gratiam comminiſci, noluit judices ſortito capere, ſed forte oblatos decem ſtrategos dedit: et eruditus aliquis librarius, qui putabat deſiderari Archontis nomen, & meminerat Apheſionem circa illa tempora fuiſſe Athenis

praetorem, mutavit ἀνεψιος in Αφεψιων. Diese Kritik ist so seicht, so nüchtern, und ich habe so viel dawider zu erinnern, daß ich kaum weiß, wo ich anfangen soll. Petit will den Namen des Archon durchaus verändert wissen. Warum? Weil in dem Jahre, da Aphepsion Archon gewesen, Sophokles Alters wegen noch kein Trauerspiel aufführen können; und weil der gedachte Kriegszug des Cimon nichts weniger als in dieses Jahr falle. — Ich will diese Gründe fürs erste gelten lassen. Gut; was also? — Folglich müsse entweder anstatt Aphepsion, Demotion gelesen werden, oder, welches am wahrscheinlichsten sey, Plutarch habe den Archon gar nicht namentlich nennen wollen, sondern bloß geschrieben ἀνεψιος ὁ ἀρχων, „der Archon, welcher mit dem Sopho„kles Geschwisterkind war ttt)." — Ich betrachte also dieses Wahrscheinlichste zuerst. Deswegen, weil der Archon mit dem Sophokles ver-

ttt) Ich gebe dem Worte ἀνεψιος hier noch die leidlichste Bedeutung. Denn eigentlich ist es so viel als Neffe, des Bruders oder der Schwester Kind. Und einen Archon in diesem Verstande zum ἀνεψιος eines jungen Menschen von vier und zwanzig Jahren zu machen, würde eine große Ungereimtheit seyn.

wandt ist, deswegen will er die Richter nicht durch das Los ernennen lassen? So war das Loos nicht die unpartheyischste Art der Wahl? So hätte es der Archon zum Besten seines Vetters lenken können, wie er gewollt hätte? Er nöthigte die zehn Feldherren, den Ausspruch zu thun. Mit diesen also konnte er nichts abgeredet, diese konnte er nicht bestochen haben? Aber er ließ sie schwören. Was thut das? Auch die, welche durch das Loos wären ernennet worden, hätten vorher schwören müssen, nach ihrem besten Wissen und Gewissen zu urtheilen. Denn diesen Schwur mußten zu Athen alle und jede Richter, ohne Ausnahme, thun. Ganz gewiß hätte sich also der Archon, wenn er des Sophokles Anverwandter gewesen wäre, eben durch dieses ungewöhnliche neue Verfahren unendlich verdächtiger gemacht, als wenn er es bey dem Alten gelassen hätte. Endlich lese man doch nur einen Augenblick so, wie Petit will gelesen haben: Πρωτην γαρ διδασκαλιαν του Σοφοκλεους ἔτι νεου καθεντος, ἀνεψιος ὁ ἀρχων — κριτας μεν οὐκ ἐκληρωσε του ἀγωνος· und sage, ob ein Schriftsteller, der sich der Genauigkeit nur im geringsten befleißiget, so schreiben würde? „Denn da der junge Sophokles sein erstes Stück

„dabey aufführte, so wollte der Vetter Archon ꝛc.“ Wessen Vetter? Wenigstens würde das Pronomen relativum fehlen; wenn es der Schriftsteller nicht gar für nöthig erachtet hätte, sich lieber so auszudrücken: „so wollte der Archon, der, oder „weil er sein Vetter war, ꝛc.“ — Nichts kann deutlicher seyn; und so wende ich mich zu der andern vorgeschlagnen Veränderung. Wir sollen anstatt Apsephion, Demotion lesen, weil jener glückliche Kriegszug des Cimon in das Jahr dieses Archon fällt. Aber auch hier vermisse ich die Ueberlegung des Kritikus. Ich will es zeigen. Diodorus Siculus, auf welchen er sich beruft, erzählet von den Thaten des Cimon, die er in dem dritten Jahre der sieben und siebzigsten Olympias, als Demotion Archon gewesen, verrichtet, Folgendes: Cimon sey gegen die Küsten von Asien ausgeschickt worden, um den bundesverwandten Städten, so viel deren die Perser noch inne hatten, beyzuspringen. Er habe seinen Lauf nach Byzanz gerichtet, Eion erobert, und Scyros eingenommen. Durch diesen glücklichen Anfang zu größern Dingen ermuntert, sey er wieder zurück gesegelt, und habe mehr Schiffe zu sich genommen, mit welchen er nach der Küste von Ka-

rien ausgelaufen. Nachdem er hier und in Lycien den Persern alles wieder abgenommen, habe er erfahren, daß die feindliche Flotte bey Cyprus vor Anker liege. Er habe sie angegriffen, und den größten Theil davon zu Grunde gerichtet, oder genommen. Hierauf sey er auf ihre Landmacht losgegangen, die sich an dem Eurymedon in Pamphylien gelagert gehabt. Er habe seine Truppen mit List ans Land gesetzt, die Feinde zur Nachtzeit überfallen, und ein erschreckliches Blutbad unter ihnen angerichtet. Τη δ' ὑςεραια, fügt der Geschichtschreiber hinzu *uuu*), τροπαιον ςησαντες, ἀνεπλευσαν εις την Κυπρον. Und das sind die Tropäen, deren Petit gedenkt. Allein diese Tropäen ließ Cimon auf der Küste von Pamphylien errichten, und nicht zu Athen. Ja er kann schwerlich in dem nehmlichen Jahre wieder nach Athen zurück gekommen seyn; denn die Wege sind zu weit, und der Thaten sind zu viel. Folglich kann auch der tragische Wettstreit in diesem Jahre nicht vorgefallen seyn; man müßte denn annehmen wollen, daß er eben zu der Zeit vorgefallen sey, da Cimon von Scyros, um sich zu verstärken, auf kurze Zeit wieder nach Hause kam.

uuu) Bibl. Hist. lib. XI. p. 47. Edit. Rhodom.

Doch auch dieses ist nicht wahrscheinlich; denn da Diodorus von dieser kurzen Rückreise nur sagt: κατεπλευσεν ἐις τον Πειραιεα· so scheinet es nicht, daß er sich in der Stadt viel zu thun gemacht habe, die diesem Hafen so gar nahe ohnedies nicht war; wenigstens würde er schwerlich mit allen seinen Nebenbefehlshabern (μετα των συςρατηγων) in die Stadt gekommen seyn, welcher Umstand nur auf einen völlig geendigten Kriegszug zu passen scheinet. Und was folgt aus alle dem? Dieses, daß Petit nicht dieses Jahr des Demotion zu der Epoche des ersten Sophokleischen Trauerspiels hätte machen sollen; daß er ohne Zweifel besser gethan hätte, wenn er das gleich darauf folgende vierte Jahr der sieben und siebzigsten Olympias dafür angenommen hätte. Denn der Archon dieses gleich darauf folgenden Jahres heißt bey dem Diodorus, Phädon; und wäre es nicht ungleich wahrscheinlicher, daß die Abschreiber in der Stelle des Plutarchs, Ἀφεψιων aus Φαιδων, als aus Διμοτιων gemacht hätten? Der Augenschein giebt es. Doch ich habe noch einen stärkern Grund als diesen Augenschein. Plutarch selbst macht an einem andern Orte, wo er der Zurückbringung der Gebeine des Theseus wieder

gedenket, den Phädon zum damaligen Archon. Nehmlich in dem Leben dieses Helden selbst: Μετα δε τα Μηδικα, schreibt er gegen das Ende desselben, Φαιδωνος ἀρχοντος μαντευομενοις τοις Ἀθηναιοις ἀνειλεν ἡ Πυθια τα Θησεως ἀναλαβειν ὀςα, και θεμενους ἐντιμως παρ᾽ ἀυτοις φυλαττειν κ. τ. λ. Nun weiß ich zwar wohl, daß die Uebersetzer und Ausleger hier einen ganz andern Phådon wollen verstanden wissen; nicht den Phädon, der in dem vierten Jahre der sieben und siebzigsten Olympias Archon war; sondern den Phädon, der diese Würde in dem ersten Jahre der sechs und siebzigsten bekleidete. Allein ich kann mit ihnen aus folgenden Gründen nicht einig seyn. Erstlich sagt Plutarch ausdrücklich μετα τα Μηδικα, „nach den Persischen Kriegen.“ Waren denn aber die persischen Kriege unter dem Phådon der sechs und siebzigsten Olympias zu Ende? „Ja, sagen die Ausleger, und unter diesen besonders Herr Kind; „denn drey Jahr vorher hatten die Griechen unter Anführung des Pausanias bey Platea einen völligen Sieg über die Perser erhalten und „diesem Kriege ein Ende gemacht.“ Ein Ende gemacht? Eine offenbare Unwahrheit. Durch diesen herrlichen Sieg ward zwar Griechenland

von den Persern befreyet; aber der Krieg war darum noch nicht aus. Die größte Gefahr war nur vorüber; sie hatten sich den feindlichen Dolch nur von dem Herzen entwehret. Noch hatten die Perser in Thracien, an der Küste Asiens von Jonien bis Pamphylien, auf vielen Inseln des Aegeischen Meeres, festen Fuß; noch waren sie da immer stark genug, so bald sich das Kriegsglück im geringsten für sie erklärte, Griechenland aufs neue zu überschwemmen; noch hatte Xerxes seinen ernstlichen Vorsatz, sich diesen Sitz der Freyheit zu unterwerfen, nicht aufgegeben. Kurz, nur der Friede macht dem Kriege ein Ende; und zu dem Frieden ward Xerxes nur erst gegen das Ende der sieben und siebzigsten Olympias durch den Cimon gezwungen. Plutarch selbst kennet diesen Frieden zu wohl *xxx*), als daß man ihn im Verdacht ha-

xxx) In dem Leben Cimons. Ich will die Stelle anführen, um bey dieser Gelegenheit einen Fehler des deutschen Uebersetzers zu verbessern. Τȣτο το ἐργον, nehmlich der dreyfache Sieg des Cimon, ȣ̔τως ἐταπεινωσε την γνωμην τȣ βασιλεως, ὡϛε συνθεσθαι την πεϱιβοητον ἐιϱηνην ἐκεινην, ἱππȣ μεν δϱομον ἀει της Ἑλληνικης ἀπεχειν θαλασσης, ἐνδον δε Κυανεων και Χελιδονιων μακϱα νηϊ και χαλκεμβολῳ μη πλεειν.

ben könne, mit seinem μετα τα Μηδικα nicht darauf gezielet zu haben. Zwar begeht er noch immer in der gegenwärtigen Stelle eine kleine Unrichtigkeit; nehmlich diese, daß er vorgiebt, das

Dieses übersetzt Herr Kind: „Diese That „demüthigte den Stolz des persischen Königs „so sehr, daß er den bekannten Frieden einging, vermöge dessen er sich allezeit ein Stadium, oder einen Roßlauf, weit vom griechischen Meere entfernt halten mußte, und „sich niemals mit einem Kriegesschiffe diesseits „der kyaneischen und chelidonischen Inseln sehen lassen durfte.“ Ἱππȣ δρομον hat Herr Kind hier für ἱπποδρομον angesehen, welches letztere den Ort, wo die Wettläufe der Pferde gehalten wurden, und die Weite des Raums, den die Pferde dabey durchlaufen mußten, bedeutet. Er giebt diese Weite für ein Stadium. Ist es aber im geringsten wahrscheinlich, daß Cimon nur eine so geringe Entfernung von dem Meere sollte verlangt haben? Was ist denn ein Stadium? Mit Einem Worte, es ist hier nicht die Weite zu verstehen, die ein Pferd in einem Striche zu durchrennen fähig ist, sondern die Weite, die es in einem Tage zurücklegen kann. Und das ist kein geringer Unterschied. Außer daß die Beschaffenheit der Sache selbst meine Auslegung erfordert, kann ich sie auch noch aus einer Stelle bey dem Suidas rechtfertigen, wo der Compilator des besagten Friedensschlusses mit diesen Worten gedenkt: Ὁυτος, Cimon nehmlich, εταξε

Orakel habe es den Athieniensern unter dem Phä-don, welcher nach den Persischen Kriegen Archon war, erst befohlen, die Gebeine des Theseus in die

και τȣς ὀρȣς τοις βαρβαροις· ἐκτος δε γαρ Κυανεων και Χελιδονεων, και Φασηλιδος (πολις δε ἀυτη της Παμφυλιας) ναυν Μηδικην μη πλειν νομῳ πολεμȣ· μηδε ἱππȣ δρομον ἡμερας ἐντος ἐπι θαλαττης καταβαινειν βασιλεα. Innerhalb eines Tages, ἡμερας ἐντος. Ich kann nicht sagen, welchen alten Schriftsteller der Sammler hier ausgeschrieben hat; Küster muß es auch nicht gewußt haben. Daß er aber eine vollständigere Nachricht vor sich gehabt hat, als Plutarchs, sieht man aus den Zusätzen des einen Tages, der Stadt Phaselis, und endlich noch einer besondern Bedingung, ἀυτονομȣς ἐιναι τȣς Ἑλληνας τȣς ἐν τη Ασιᾳ, der Plutarch gar nicht gedenkt, ob sie gleich ohne Zweifel die allerwichtigste war. Plutarch beruft sich auf die ψηφισματα, ἁ συνηγαγε Κρατερος, wo dieser ganze Friedenstraktat mit vorkommt: vielleicht also, daß diese Sammlung des Kraterus zu des Suidas Zeiten noch vorhanden war. Wenigstens ist Diodorus Siculus, der dieses Friedensschlusses gleichfalls gedenket, ihn aber verschiedene Jahre später setzt, (Bibliotheca Hist. Lib. XII. p 74. Edit. Rhodom) eben so wenig seine Quelle gewesen, als Plutarch.

die Stadt zu bringen: da doch Cimon bereits unter der Regierung des vorhergehenden Archons darnach aus war. Allein ist es nicht besser, daß man ihn lieber diese kleine Unrichtigkeit, diese Verwechselung der Zeit des Befehls mit der Zeit der Vollendung des Befehls, begehen läßt; als daß man glauben müßte, er habe eben so schlecht gedacht, als der griechische Pöbel, zu den Zeiten dieses Krieges selbst, dachte, der von gar keinen Feldzügen mehr wissen wollte, so bald die Barbaren Griechenland geräumt hatten: ἀπαγορευοντες προς τας στρατειας, και πολεμου μεν ουδεν δεομενοι, γεωργειν δε και ζῆν καθ' ἡσυχιαν ἐπιθυμουντες, ἀπηλλαγμενων των βαρβαρων και μη διοχλουντων yyy). Und zweytens. Wenn Apollo schon zum Anfange der sechs und siebzigsten Olympias den Atheniensern jenen Befehl gegeben hätte, ist es im geringsten wahrscheinlich, daß sie denselben nicht eher, als gegen das Ende der folgenden Olympias, sollten vollzogen haben? Schwerlich konnte diese Verzögerung mit ihrer Religion bestehen; unmöglich konnte sie mit ihrer damaligen Noth bestehen. Denn die Pest wüthete in Athen, und

yyy) Plutarch im Leben Cimons.

das Orakel hatte ausdrücklich hinzugefügt: οὐκ εἶναι των παθηματων λυσιν, πριν ἀν τοις Ἀθηναιοις κατατεθνηκως ὁ Θησευς συνοικισθειη ***).

Aber wie nun? So ist das meine ganze Kritik wider den Petit? Ich gebe es also zu, daß Aphepsion in der Stelle des Plutarch ein Schreibfehler ist, und will ihn nur in Phädon, nicht aber in Demotion verändert wissen? Nein. Sondern der ganze Einfall des Petit taugt nichts; er sieht Fehler, wo keine sind; er will verbessern, wo nichts zu verbessern ist. Und das aus einer Unwissenheit, die einem Gelehrten von seiner Gattung kaum zu vergeben ist. Dieses ist meine Haupterinnerung wider ihn; und die Sache verhält sich so. Es ist falsch, wenn er glaubt, daß man sonst keinen Archon, Namens Aphepsion, finde, als den, welcher in dem dritten Jahre der vier und siebzigsten Olympias regiert habe. Dieser Name kömmt in dem Verzeichnisse der Ar-

***) Nach dem Zeugnisse des Aeneas Gazäus. Meursius führt die Stelle in seinem Theseus an (Cap. XXXI); doch ohne einen weitern Gebrauch davon zu machen, als daß er den Scholiasten des Aristophanes daraus verbessert, welcher nicht Pest, sondern Hungersnoth damals zu Athen seyn läßt.

chonten allerdings noch einmal vor; und zwar kömmt er zu eben der Zeit wieder vor, in welche des Cimons Eroberung der Insel Scyros fällt. Mit Einem Worte: der Archon des so oft gedachten vierten Jahres der sieben und siebzigsten Olympias, wird von den alten Schriftstellern eben so oft, wo nicht noch öftrer, Aphepsion, als Phädon genennet. Phädon nennen ihn Diodorus Siculus, Dionysius Halicarnasseus, und der Ungenannte in seinem Verzeichnisse der Olympiaden. Aphepsion hingegen nennen ihn die Arundelschen Marmor *a*), Apollodorus, und der diesen anführt, Diogenes Laertius. Der letztere kömmt auf das Geburtsjahr des Sokrates, und sagt *b*): ἐγεννήθη δε (καθα φησιν Ἀπολλοδωρος ἐν τοις χρονικοις) ἐπι Ἀφεψιωνος, ἐν τῳ τεταρτῳ ἐτει της ἑβδομηκοστης ἑβδομης Ὀλυμπιαδος. Dieses Zeugniß ist so ausdrücklich, und wird, da es von einem so wichtigen Denkmahle, als die Arundelschen Marmor sind, den Namen des Archons be-

a) Oder, welches einerley ist, Apsephton; in der 72sten Linie, so wie sie Jacobus Palmerius in seinen Exercitationibus abdrucken lassen.

b) Lib. II. seg. 44. Edit. Menag. p. 107.

treffend, bekräftiget wird, so wichtig, daß ich es niemanden verargen würde, wenn er lieber den Diodorus, den Dionysius und den Ungenannten nach dem Laertius, als diesen nach jenen verbessern wollte. Zum guten Glücke aber hat man weder das Eine noch das Andere eben nöthig, indem der Fall möglich ist, daß beyde Theile Recht haben können. Man darf nehmlich mit dem Jacobus Palmerius c) nur annehmen, daß einer von ihnen, Phädon oder Aphepsion, während seiner Regierung gestorben ist, und der andere bis zum Ablaufe des Jahres, an des Verstorbenen Stelle, gewählet worden. Was kann natürlicher seyn, als diese Muthmaßung? Was kann der angefochtenen Stelle des Plutarch besser zu Statten kommen, als sie? Kurz, Plutarch hat ohne Fehler den Archon des vierten Jahres der sieben und siebzigsten Olympias, in dem Leben des Theseus, Phädon; und in dem Leben des Cimon, Aphep-

c) *Exercit. p. 452.* Si alterutrum tantum verum est, praevaleret apud me marmoris tam antiqui auctoritas. Sed inclino ad credendum utrumque verum esse, et eodem illo anno Aphepsionem et Phaedonem Archontas fuisse eponymos, scilicet uno in magistratu mortuo suffectus fuit alter, et forte non me fallit conjectura.

sion nennen können. Das hätte Petit wissen sollen, und er würde uns das achtzehnte Kapitel seines dritten Buchs erspart haben. — Uebrigens bilde ich mir auf diese meine Kritik so viel eben nicht ein. Petit ist der Mann nicht, an dem man mit großen Ehren zum Ritter werden könnte; und je mehr ich von ihm lese, je williger stimme ich dem Urtheile bey, das Küster von ihm gefällt hat: Criticus, si quisquam alius, infelix *d*).

Ich habe der Arundelschen Denkmähler gedacht, und ich hätte gleich Anfangs erinnern sollen, daß sie nicht allein in dem Namen des Archons mit dem Plutarch übereinstimmen, sondern auch in der Sache selbst, und ausdrücklich anmerken, daß Sophokles unter diesem Archon den Preis erhalten habe. Sie fügen sogar hinzu, daß er damals acht und zwanzig Jahr alt gewesen sey, welches mit dem oben festgesetzten Geburtsjahre unsers Dichters genau genug übereinstimmt. Aber wie stimmt es mit des Plutarch τȣ Σοφοκλεȣς ἐτι νεȣ überein? Wenn man sieben bis acht und zwanzig Jahre ist, ist man doch so jung nicht mehr. Pal-

d) In seinen Noten über die Frösche des Aristophanes, S. 64.

merius e), der diese Schwierigkeit gleichfalls bemerkt, meinet, man müsse voraussetzen, daß Plutarch der zweyten Meinung von dem Geburtsjahre des Sophokles gewesen sey, welche das dritte der drey und siebzigsten Olympias dazu macht. Und nach dieser wäre der Dichter damals ungefähr achtzehn Jahr gewesen, welches freylich jung genug ist.

Ich eile zu der Anmerkung, die ich über die Stelle des Plutarch, auf Veranlassung der Kindschen Uebersetzung, zu machen versprochen habe. Die Worte des Plutarch: ἐφ᾽ ᾧ και μαλιϛα προς ἀυτον ἡδεως ὁ δημος ἐσχεν· ἐθεντο δ᾽ ἐις μνημην ἀυτȣ και την των τραγῳδων κρισιν ὀνομαϛην γενομενην, übersetzt Kind „das Volk gewann ihn „deswegen sehr lieb, und stellte zum Andenken „dieser Begebenheit den bekannten Wettstreit unter den Tragödienspielern an.“ Wettstreit? Κρισιν; der Fehler ist arg. Ἀγων, ἀγωνισμα würde Wettstreit heißen; aber κρισις heißt das Gericht, das Urtheil. Das schlimmste ist, daß dieser Fehler den Plutarch ganz etwas anders sagen läßt, als er sagen will. Nach der Uebersetzung sollte man glauben, der tragische Wettstreit

e) Exercit. p. 202.

selbst, wäre damals zuerst angeordnet worden; vorher hätten die tragischen Dichter nie um den Preis gestritten; dieser feyerliche Kampf wäre itzt zum erstenmale, dem Cimon zu Ehren angestellet, und in den folgenden Zeiten zu seinem Gedächtnisse beybehalten worden. Das ist ganz falsch; die poetischen Wettstreite waren weit älter, wie Plutarch an einem andern Orte *f*) beweiset; und die gegenwärtige Begebenheit selbst zeigt, daß dergleichen schon vorhergegangen. Denn der Archon ging damals nur von der eingeführten Gewohnheit, die Richter dabey zu ernennen, ab. Und das eben, worin er davon abging, war das Neue, das man in der Folge zum Andenken des Cimon beybehielt. — Die Sache verdient eine nähere Erklärung. Ich stelle mir es so vor. Der dramatische Wettstreit mußte nothwendig seine Richter haben; diese Richter wurden durch das Loos gewählet, und wie man mit ihrer Wahl bey der Komödie verfuhr, so verfuhr man auch bey der Tragödie damit. Nun ereignete sich itzt der Fall, daß die Zuschauer außerordentlich uneinig waren, φιλονεικιας ὀσης και παρατάξεως των θεατων;

f) Symposiacωn Lib. V. Quaest. 2.

ein junger Mensch streitet wider einen alten versuchten Mann; der Alte wird es gut machen, der Jüngling nicht schlecht; dieser muß aufgemuntert, jener nicht verdrießlich gemacht werden. Was war zu thun? Sollte die Entscheidung einer so kitzlichen Sache, die mit so vieler Hitze getrieben ward, dem Glücke überlassen werden? Das Loos hätte auf Leute fallen können, die nichts weniger als fähige Richter gewesen wären. Itzt kam es nicht bloß darauf an, unpartheyische Richter zu haben; man wollte einsichtsvolle haben. Das überlegte der Archon, und das Loos unterblieb, κριτας μεν ȣ̓κ ἐκληρωσε τȣ ἀγωνος. Er dachte weiter: „hier ist Gelegenheit, dem Cimon und seinen Unterfeldherren eine Schmeicheley zu machen. Und ist es nicht besser, daß Männer von ihrer Einsicht und Würde über eine Tragödie, über die Nachahmung ihnen ähnlicher Personen in traurigen und verwickelten Umständen, urtheilen, als daß es gemeine Leute aus dem Volke thun, denen das Loos zwar das Recht, aber nicht die Fähigkeit zu urtheilen geben kann? Die Feldherren sind jeder aus einem besondern Stamme; durch sie kann gleichsam das ganze Volk den Ausspruch thun. Sie werden auf das Theater kommen, um zu

opfern; ich will sie dabehalten; ich will sie nöthigen; ich will sie schwören lassen; ihr Ausspruch wird eine gewisse Feyerlichkeit dadurch erhalten; niemand wird es ungern dabey beruhen lassen; desto besser für die Dichter; desto besser für die Zuschauer." Und wie der Archon dachte, so geschah es. Die Feldherren urtheilten, und zum Andenken des Cimon ward nachher allezeit das Urtheil über die Tragödien auf diese Weise gefällt. — So verstehe ich wenigstens die Stelle des Plutarch; und es sey mir erlaubt, noch einige Erläuterungen hinzuzufügen. Wenn der Archon für diesesmal zehn Richter wählte, und von nun an bey dem Wettstreite der tragischen Dichter deren allezeit so viele gewählt wurden: so ist dieses der erste Unterschied, der sich zwischen den Richtern bey den tragischen, und den Richtern bey den komischen Wettstreiten nunmehr ereignete. Denn der Richter bey den komischen Wettstreiten waren zu jeder Zeit nur fünfe. Das Sprichwort ἐν πεντε κϱιτων γυνασι κειται ist bekannt, und Hesychius sagt ausdrücklich: τοσȣτοι τοις κομικοις ἐκϱινον. Warum nennte Hesychius hier bloß die komischen Dichter, warum nicht die dramatischen Dichter überhaupt, wenn bey den tragischen nicht

eine andere Anzahl von Richtern üblich gewesen wäre? Der zweyte Unterschied war dieser: bey den komischen Wettstreiten konnte jeder atheniensische Bürger durch das Loos zum Richter ernennet werden; bey den tragischen hingegen wurden nur solche Bürger zu dem Loose zugelassen, die mit zu Felde gewesen waren und ansehnliche Kriegesbedienungen bekleidet hatten. Ἐκρινον δε οἱ δοκιμωτατοι των ϛρατηγων, sagt Plutarch, wenn er von dem Wettstreite des Thessalus und Athenodorus, der zwey berühmtesten tragischen Schauspieler zu den Zeiten Alexanders, redet g). Was ich aber vornehmlich zum Behufe dieses zweyten Unterschiedes anführen kann, ist eine Stelle in den Fröschen des Aristophanes. Aeschylus und Euripides sollen da mit einander streiten; der Chorus muntert sie auf; indem aber fällt ihm ein, daß beyde, als tragische Dichter, sich vielleicht an die gegenwärtigen Zuschauer stoßen dürften. Es sind Zuschauer einer Komödie, und die unter ihnen befindlichen Richter sind bloß Richter einer Komödie. Werden diese auch von tragischen Schönheiten urtheilen können? Aber seyd deswegen unbesorgt; läßt Aristophanes den Chor zu ihnen sa-

g) De Fort. Alex, Orat. II. p. m. 334.

gen; Sie sind allerdings fähig, auch Euch zu beurtheilen: Ἐστρατευμενοι γαρ εἰσι; denn es sind Leute, die mit zu Felde gewesen sind, die ihre Kriegesdienste gethan haben. Hier ist die ganze Stelle *h*):

Ἐι δε τουτο καταφοβεισθον, μη τις ἀμαθια προση
Τοις θεωμενοισιν, ὡς τα
Λεπτα μη γνωναι λεγοντοιν,
Μηδεν ὀῤῥωδειτε τουθ᾽· ὡς οὐκ ἐτ᾽ οὑτω ταυτ᾽ ἐχει.
Ἐστρατευμενοι γαρ εἰσι·
Βιβλιον τ᾽ ἐχων ἑκαστος μανθανει τα δεξια.
Αι φυσεις δ᾽ ἀλλως κρατισαι,
Νυν δε και παρηκονηνται,
Μηδεν οὐν δεισητον, ἀλλα
Παντ᾽ ἐπεξιτον, θεατων γ᾽ οὑνεχ᾽, ὡς ὀντων σοφων.

Der Scholiast merkt hier an: Δεξιους νομιζουσι τους ἐστρατευμενους και ἐπαινου ἀξιους· τους δε διαδιδρασκοντας τας στρατειας, φιληδονους εἰναι συκοφαντας. Allein wer weiter nichts dabey denkt, als dieses, der versteht die Feinheit der Spötterey kaum zur Hälfte. Um sie ganz zu fassen, erinnere man sich des Jahres, in welchem die Frösche aufgeführet wurden. Es war das dritte der drey und

h) Zeile 1140 u. folg.

neunzigsten Olympias; das sechs und zwanzigste des Peloponnesischen Krieges. Die Athenienser hatten in den vorhergehenden Jahren Unglück über Unglück gehabt; es gebrach an Volk, und sie waren gezwungen, allen Knechten und Fremdlingen, welche Kriegesdienste nehmen wollten, die Freyheit und das Bürgerrecht zu geben *i*). Endlich waren sie wieder einmal glücklich, und schlugen die feindliche Flotte bey den Arginusischen Inseln *k*). Nun stelle man sich vor, daß das Theater, als die Frösche kurz darauf gespielt wurden, voll von dergleichen neugemachten Bürgern war, die den arginusischen Sieg mit erfechten helfen, und itzt auf nichts mehr stolz waren, als daß sie da sitzen durften, wo sie saßen. Konnte sich ein Aristophanes wohl enthalten,

i) Diodorus Siculus bey dem Anfange dieses Jahres: Ἀθηναιοι δε κατα το συνεχες ἐλαττωμασι περιπιπτοντες, ἐποιησαντο πολιτας τους μετοικους, και των ἀλλων ξενων τους βουλομενους συναγωνισασθαι. Lib. XIII. p. 216. Edit. Rhodom.

k) Die Allgemeine Welthistorie (Th. V. S. 380) sagt: „bey Argenusae, einem Platze Lesbos gegenüber;" das heißt, sich von Inseln sehr unrichtig ausdrücken.

über solche Zuschauer ein wenig zu spotten? Er nennet sie: l)

— πολυν — λαων ὀχλον
Ου σοφιαι μυριαι καθηνται·

„ein großes Volk aus verschiednen Völkern, unter dem es Kenner zu Tausenden giebt.“ Und diese Kenner sind noch dazu mit im Kriege gewesen! Was braucht man mehr, um ein würdiger Richter tragischer Wettstreite zu seyn? Es ist zwar nicht lange, daß diese Herren noch zu dem nichtswürdigsten, dümmsten Pöbel gehörten; aber

— — ὀυκ ἐτ᾽ ὀυτω ταυτ᾽ ἐχει·
Ἐστρατευμενοι γαρ᾽ εἰσι.

Ein Kriegszug macht alles anders. Ein Kriegszug hat ihnen das Bürgerrecht; ein Kriegszug hat ihnen Verstand gegeben. Doch nein; sie hatten von Natur schon Verstand genug; und im Kriege haben sie ihn nur mehr ausgeschliffen.

Ἁι φυσεις δ᾽αλλως κρατισται,
Νυν δε και παρηκονηνται.

l) Zeile 687. 88.

Die von Natur nur eine Komödie hätten beurtheilen können; können nun auch eine Tragödie beurtheilen, weil sie Soldaten gewesen sind *m*).

m) Wer den Aristophanes ein wenig kennet, wird ihn hoffentlich in dieser Stelle, so wie ich sie auslege, finden. Wenn ich unterdessen meiner Sache nicht sehr gewiß wäre, so würde mich das Ansehen eines gelehrten Mannes, der hier einen ganz andern Weg nimmt, vielleicht wankend machen. Es kömmt mir nehmlich die neueste Ausgabe unsers komischen Dichters zu Händen, welche Herr Burmann der zweyte besorgt hat; und ich finde, daß Bergler die Worte, ἐςρατευμενοι γαρ εἰσι, bloß durch nam exercitati sunt übersetzet. Er gehet also von der eigentlichen Bedeutung des Wortes ςρατευομαι ab; ohne Zweifel, weil er die feine Spötterey nicht einsah, und daher nicht begreifen konnte, wie es im Ernste folge, daß die Zuschauer deswegen nicht mehr unwissend seyn sollten, weil sie mit im Kriege gewesen wären. Ich zweifle aber sehr, ob man ςρατευομαι in dieser figürlichen passiven Bedeutung finde, da es bloß geübet werden heiße. Der Scholiast, dessen Worte ich angeführt habe, ist ausdrücklich für die eigentliche Bedeutung; ob es gleich leicht seyn kann, daß Berglern eben derselbe Scholiast verführt hat. Denn über die nächst vorhergehenden Worte οὐκ ἐτ' οὐτω ταυτ' ἐχει macht er folgende Glosse: ὡς των Ἀθηναιων

Was die Philologen von den dramatischen Richtern der alten Griechen gesammelt haben, ist

προτερον ȣ̓κ ὁμοιως γεγυμνασμενων ἐν τοις ποιητικοις σοφισμοις. Bergler hat also geglaubt, daß das folgende ἐστρατευμενοι hier durch γεγυμνασμενοι erklärt werde; und hierin hat er sich wohl geirret. Ich muß überhaupt anmerken, daß verschiedene Stellen in den Fröschen aus einer genauern Kenntniß der damaligen Umstände in Athen weit besser zu erklären sind, als es den alten und neueren Auslegern sie uns zu erklären gefallen hat. Keiner, zum Exempel, hat angemerkt, daß die ganze Parabasis des Chors zu Ende des zweyten Aufzuges, auf die unglücklichen Befehlshaber gehet, welchen die Athenienser den Proceß machten, weil sie die Leichname der in dem Arginusischen Treffen Gebliebenen, wegen eines einfallenden Sturms, nicht begraben lassen können. Die vornehmsten von ihnen waren bereits hingerichtet, und andere, denen man dabey weniger zur Last legen konnte, waren ohne Zweifel für ἀτιμοι, für unehrlich, erkläret worden. Dieser Unehrlichen nun nimmt sich Aristophanes hier besonders an. Wenn man das weiß, so wird man sich nicht lange besinnen, wie eine zweifelhafte Stelle des Scholiasten daselbst eigentlich zu lesen sey. Aristophanes gedenkt nehmlich eines gewissen Phrynichus, dem er das Unglück der gedachten Befehlshaber zuzuschrei-

ein sehr weniges; und ich finde nicht, daß ein einziger den Unterschied zwischen den komischen und tragi-

ben scheinet. Die Scholiasten können sich nicht vergleichen, was für ein Phrynichus hier gemeinet sey. Einer von ihnen aber sagt: ἐγενετο δε στρατηγος, ἐφ᾽ οὐ πολλοι ἡμαρτον των τραγικων, και ἀτιμοι ἐγενοντο. Nun hat Suidas an zwey verschiednen Orten diese Stelle des Scholiasten ausgeschrieben; unter Φρυνιχος nehmlich und unter παλαισμα. Allein unter Φρυνιχος hat er anstatt τραγικων, στρατηγων gelesen. Welches von beyden ist nun richtig? Ganz gewiß das letztere. Denn wer hat jemals von tragischen Dichtern gehöret, die unehrlich geworden wären. Was konnten tragische Dichter begehen, diese Strafe zu verdienen? Wenn es noch komische gewesen wären. Aber unglücklicher Feldherren gedenkt die Geschichte wohl, die damals zum Theil in noch härtere Strafe fielen. Gleichwohl erkläret sich Küster in seiner Ausgabe des Suidas für τραγικων; und in seiner Ausgabe des Aristophanes ist er wenigstens unschlüssig, für welches von beyden er sich erklären soll. Und das bloß, wie ich gewiß glaube, weil ihm der obige historische Umstand von den unglücklichen Feldherren nicht beygefallen ist.

tragischen, auch nur vermuthet habe *n*). Man wird also zufrieden seyn müssen, wenn ich ihn nur einigermaßen erhärtet und ins Licht gesetzt habe. Genug, daß ich gegen den Herrn Kind Recht behalte, und daß των τραγῳδων κρισις nicht ein Wettstreit unter Tragödienspielern, sondern der Ausspruch, das Gericht bey einem solchen Wettstreite heißet, und daß dieses, nicht jener, zum Andenken des Cimon eingeführet und beybehalhalten worden. Herr Kind übersetzt ferner, κριτας μεν ὐκ ἐκληρωσε durch, er getraute sich nicht, die Richter zu ernennen. Getraute sich nicht? Ja freylich, wenn er sie hätte ernennen müssen. Aber ernennt man die, über die man das Loos wirft? Ὀυκ ἀφηκεν ἀυτȣς ἀπελθειν, ἀλλ᾽ ὁρκωσας, ἠναγκασε καθισαι και κριναι, δεκα ὀντας, ἀπο φυλης μιας ἑκαςον, heißt ihm: er ließ sie nicht wieder weggehen, sondern nöthigte sie, daß sie nach geleistetem Eide die zehn Richter werden und den Ausspruch thun mußten, zu-

n) *Joan a Wower* de Polymathia. cap. XVI. *Vossius* Institution. Poët. lib. II. cap. 12. *Idem* de imitatione cap. 11. *F. Rappoltus* Comment. in Horatium cap. 29. & 43.

mal da jeder dieser Feldherren aus einer der zehn Zünfte war. Daß sie die zehn Richter werden mußten? So waren schon vorher der tragischen Richter zehne? So wäre ja meine obige Erklärung unrichtig! Aber zum Glück, daß es Plutarch nicht sagt; daß es Herr Kind auch sonst nicht erweisen kann. Der Umstand δεκα ὀντας, war nicht ein Umstand, ohne welchen sie nicht die Richter hätten werden können; sondern ein neuer Umstand, den man in der Folge zum Andenken dieser Begebenheit um so viel lieber beybehielt, je ansehnlicher das Gericht dadurch ward. Καϑισαι stehet hier auch nicht so gar vergebens, daß es der Uebersetzer hätte auslassen sollen. Denn wie Pollux sagt o): τοις μεν μȣσικοις (ἀγωσι) κειται καϑηνται, τοις δε γυμνικοις ἐφεϛασι.

Noch kann ich die Stelle des Plutarch nicht verlassen. Ich habe oben (Seite 308.) einen historischen Beweis versprochen, daß Aeschylus des Sophokles Lehrmeister nicht gewesen sey; und auf diese Stelle eben gründe ich ihn. Hier streiten Aeschylus und Sophokles mit einander; Sopho-

o) Lib. III. cap. 30. p. m. 341.

kles, wie Plutarch weiter meldet, siegt; und Aeschylus wird so ungehalten darüber, daß er Athen verläßt. Wäre nun hier gar der Lehrmeister von seinem Schüler, durch den ersten Versuch seines Schülers, überwunden worden; würde das nicht ein Umstand gewesen seyn, der die Begebenheit ungleich merkwürdiger, der den Sieg des Sophokles ungleich größer gemacht hätte? Und würde ihn Plutarch wohl anzumerken vergessen haben? Aber er sagt nichts davon, und sein Stillschweigen wird zu einem Beweise des Gegentheils.

Hier sollte ich diese Anmerkung schließen. Doch ich habe ihr noch einen wichtigen Zusatz zu geben, den ich in dem Texte nicht versprochen habe. Das einstimmige Zeugniß des Plutarch und Eusebius wird durch ein drittes bestätiget, das, so viel ich weiß, zu diesem Zwecke noch von niemanden angeführet worden. Ich meine eine Stelle bey dem ältern Plinius. Er redet, in dem achtzehnten Buche seiner Naturgeschichte *p*), von der verschiedenen Güte des Getreides in verschiedenen Ländern, und schließt: Hae fuere sententiae Alexandro magno regnante, cum clarissima fuit Grae-

p) Sect. 12. T. II. edit. Hard. p. 107.

cia, atque in toto terrarum orbe potentissima; ita tamen ut ante mortem ejus annis fere CXLV Sophocles poëta, in fabula Triptolemo, frumentum Italicum ante cuncta laudaverit, ad verbum translata sententia:

Et fortunatam Italiam frumento canêre candido.

Nun ist zwar hier nicht ausdrücklich von dem ersten Trauerspiele unsers Dichters die Rede; allein es stimmet die Epoche desselben mit der Zeit, in welche Plinius den Triptolemus setzet, so genau überein, daß man nicht wohl anders als diesen Triptolemus selbst für das erste Trauerspiel des Sophokles erkennen kann. Die Berechnung ist gleich geschehen. Alexander starb in der hundert und vierzehnten Olympias; hundert und fünf und vierzig Jahre betragen sechs und dreyßig Olympiaden und Ein Jahr; und diese Summe von jener abgerechnet, giebt sieben und siebzig. In die sieben und siebzigste Olympias fällt also der Triptolemus des Sophokles *q*);

q) Fabricius macht in dem Verzeichnisse der verlornen Trauerspiele des Sophokles, unter Τριπτολεμος eben diese Berechnung, aber ohne im geringsten für das erste Trauerspiel desselben etwas daraus zu schließen.

und da in eben diese Olympias, und zwar in das letzte Jahr, wie wir gesehen haben, auch das erste Trauerspiel desselben fällt: so ist der Schluß ganz natürlich, daß beyde Trauerspiele eins sind.

So ungezwungen sich dieses ergiebt, so sehr hat mich die Anmerkung befremdet, welche Harduin über die Stelle des Plinius macht. Er schreibt nehmlich: Egit ergo Sophocles eam fabulam Olymp. LXXXVIII. anno quarto, aetatis suae vicesimo, si Suidae credimus. Obiit enim Alexander Olymp. CXX. anno primo, Olympiadibus Pliniano calculo computatis, Urbis conditae 442. Fürs erste weiß ich nicht, wie Harduin sagen kann, Alexander sey in der hundert und zwanzigsten Olympias gestorben; da Josephus *r*) ausdrücklich sagt: Αλεξανδρον τε τεθναναι παντες ὁμολογουσι ἐπι της ἑκατοστης τεσσερεσκαιδεκατης Ὀλυμπιαδος. Fürs zweyte würden hundert und fünf und vierzig Jahre, von der hundert und zwanzigsten Olympias zurückgerechnet, nicht die acht und achtzigste sondern die drey und achtzigste Olympias geben. Fürs dritte würde Sophokles

r) Lib. I. contra Appionem.

in der acht und achtzigsten Olympias, nach dem Suidas, nicht zwanzig, sondern einige sechzig Jahre gewesen seyn; denn nach dem Suidas ist er in dem dritten Jahre der drey und siebzigsten Olympias geboren. Und man glaube ja nicht, daß alle diese Unrichtigkeiten vielleicht mit der besondern Berechnung des Plinius (Pliniano calculo) bestehen könnten. Diese besondere Berechnung des Plinius betrifft bloß das Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, welches ihn Harduin in das vierte der neunten Olympias setzen läßt, anstatt daß es nach der gemeinen Rechnung in das vierte der sechsten fällt. Wenn also in der Anmerkung des Harduin nicht alle Zahlen verdruckt sind, so muß er gar nicht nachgeschlagen, gar nicht gerechnet haben.

Die Anmerkung, welche der Pater über das Trauerspiel selbst macht, ist nicht minder seltsam: In ea fabula, sagt er, Ceres Triptolemum edocet, quantum terrarum necesse sit peragrari seminandis a se datis frugibus, Italiamque prae caeteris laudat. *Vide Dionys. Hal. Lib. I. Antiq. Rom.* Sollte man aus diesen Worten nicht schließen, der Triptolemus des Sophokles müsse noch vorhanden seyn, und das ganze Stück laufe auf weiter

nichts, als diesen Unterricht der Ceres hinaus? Der Pater redet seinem Währmanne ohne Ueberlegung nach. Denn Dionysius von Halicarnaß braucht am angezogenen Orte weiter nichts als diesen Umstand aus dem Triptolemus; und wenn Er im Präsenti davon spricht, so ist es ganz etwas anders, als wenn es Harduin thut.

(K)

Zugleich der Schauspieler — diese Gewohnheit ab.) Der ungenannte Biograph: Καταλυσας την υποκρισιν τȣ ποιητȣ δια την ιδιαν ισχνοφωνιαν· παλαι γαρ και ο ποιητης υπεκρινετο. Eine schwache Stimme war ein Fehler, der vor Alters einen Mann zum Schauspieler weit untauglicher machte, als heut zu Tage, da wir jene großen Schauplätze nicht mehr zu füllen haben. Das Unvermögen hielt ihn also vom Theater zurück, und nicht die Verächtlichkeit der Profession. Denn den Griechen war keine Geschicklichkeit verächtlich, die ihnen Vergnügen machte. So oft unser Dichter auch daher andere Talente zeigen konnte, auf welche seine schwache Stimme keinen Einfluß hatte, bestieg er die Bühne; welches sich nicht undeutlich aus zwey Beyspielen schließen läßt, die

man uns ausdrücklich davon aufbehalten hat. In dem Thamyris nehmlich ließ er sich auf der Cither hören; und in der Nausikaa zeigte er sich als Tänzer.

In dem Thamyris ließ er sich auf der Cither hören. Athenäus s): τον Θαμυριν διδασκων αὐτος ἐκιθαρισεν. Und der ungenannte Biograph: φασι δε ὁτι και κιθαραν ἀναλαβων ἐν μονῳ τῳ Θαμυριδι ποτε ἐκιθαρισεν. Thamyris war jener Thracische Virtuose *), der es wagen durfte, die Musen selbst zu einem Wettstreite aufzufordern. Er ward überwunden, und die Musen machten ihn, zur Strafe seiner Vermessenheit, blind. Das war der Inhalt des Sophokleischen Trauerspiels; und ohne Zweifel ließ sich der Dichter in der Person des Thamyris selbst, auf der Cither hören. Nicht daß er deswegen die ganze Rolle des Thamyris gespielt hätte; er hatte vielleicht nicht einmal nöthig, auch nur in die Cither zu singen. Denn dieser Thamyris, welchen Umstand uns der

s) Lib. I. p. m. 20.

*) Κεινῳ σοφιστῃ Θρηκι, sagt die Muse in dem Trauerspiele Rhesus von ihm. V. 924.

ältere Plinius *t*) von ihm aufbehalten hat, war der erste, der die Cither als ein von der Stimme unabhängendes Instrument behandelte, und sie, ohne darein zu singen, spielte. Hatte nun Sophokles diesen Umstand anzubringen gewußt, so konnte ihn seine schwache Stimme nicht hindern, Thamyris an derjenigen Stelle selbst zu seyn, wo er ihn bloß auf der Cither mit den Musen wetteifern ließ. Es würde sich mehr als Muthmaßungen hiervon beybringen lassen, wenn das Stück jetzt nicht unter die verlornen Stücke unsers Dichters gehörte *u*). Da unterdessen auch solche Muthmaßungen weder ganz unangenehm, noch ganz unnütz

t) Cithara sine voce cecinit Thamyris primus. *Natur. Hist. Lib. VII. c.* 57.

u) Casaubonus, Meursius, Fabricius finden in ihren Verzeichnissen der verlornen Stücke des Sophokles des Thamyris bloß bey dem Athenäus, dem Pollux und dem ungenannten Biographen gedacht. Sie hätten anmerken sollen, daß auch Plutarch seiner nicht undeutlich gedenkt; in dem Buche nehmlich ὅτι οὐδὲ ζῆν ἐστιν ἡδέως κατ᾽ Ἐπίκουρον (p. m. 1093.) führt er ein Paar Zeilen des Sophokles an, die, dem Zusammenhange nach, nothwendig aus dem Thamyris seyn müssen.

sind, so erlaube man mir, noch einen andern Zug daraus muthmaßen zu dürfen. Diesen nehmlich: daß die Bestrafung des Thamyris auf der Bühne geschehen; daß er vor den Augen der Zuschauer blind geworden. Ich gründe meine Muthmaßung auf eine Stelle des Pollux, in die sich seine Ausleger gar nicht zu finden gewußt haben. Pollux x) gedenket verschiedener tragischen Masken, die von einer besondern Art gewesen, und sagt unter andern, daß die Maske des Thamyris zweyerley Augen gehabt habe; τον μεν γλαυκον ὀφθαλμα, τον δε μελανα. Jungermann macht hierüber folgende offenherzige Anmerkung: Thamyri vero cur oculum glaucum, & alterum nigrum in scena affingi ait? Constat quidem ex Apollodori lib. I. Thamyrin περι μουσικης cum Musis congressum: quem victum των ὀμματων και της κιθαρῳδιας illae ἐστερησαν. Sic itaque prorsus excoecarunt. Cur itaque discolori altero utro introducebatur oculo? Libenter nostram ignorantiam fatemur, quam ut diu taciti foveamus causae non est, cum sic forte nec ipsi, nec alii, qui juxta nos igno-

x) Lib. IV. c. 19. p. m. 434.

rant, edoceamur ab iis qui sciunt. Daß auch ich jetzt unter denjenigen bin, die es wissen, habe ich vornehmlich dem Du Bos y) zu danken; und das Räthsel löset sich so auf. Die alten Schauspieler, wie bekannt, spielten in Masken, welche nicht allein das Gesicht, sondern den ganzen Kopf bedeckten. Diese Masken hatten die Unbequemlichkeit, daß sie der Abänderungen nicht fähig waren, welche die abwechselnden Leidenschaften in den Zügen des Gesichtes verursachen. Die kleineren von diesen Abänderungen waren für ihre Zuschauer zwar ohnedies verloren; indem diese größten Theils viel zu weit absaßen, als daß sie selbige auch auf einem wirklichen Gesichte hätten erkennen können. Die größern aber, welche dem Gesichte eine ganz andere Farbe, allen Muskeln desselben eine ganz andere Lage geben und von sehr weitem zu erkennen sind, auch diese größern, sage ich, den Augen der Zuschauer verweigern, würde keine geringe Verkümmerung ihres Vergnügens, und eine Vernachlässigung des sichersten Mittels, einen Eindruck

y) Du Bos von den theatralischen Vorstellungen der Alten. Man sehe das dritte Stück meiner Theatralischen Bibliothek. Seite 185.

auf sie zu machen, gewesen seyn. Was thaten sie also? Eine Stelle des Quintilian z) kann es uns sehr deutlich lehren: In Comoediis — pater ille cujus praecipue partes sunt, quia interim concitatus, interim lenis est, altero erecto, altero composito est supercilio; atque id ostendere maxime latus actoribus moris est, quod cum iis, quas agunt, partibus congruat. Die Maske, sagt Quintilian, desjenigen Vaters, der in der Komödie bald linde bald strenge seyn mußte, war getheilt; die eine Hälfte zeigte ein glattes, heiteres Gesicht, die andere ein finsteres, gerunzeltes Gesicht; war der Vater jetzt linde, so wies der Schauspieler den Zuschauern die heitere Hälfte, und mußte er auf einmal streng und zornig werden, so wußte der Schauspieler eine so ungezwungene Wendung zu machen, daß der Zuschauer die finstere Hälfte zu sehen bekam. Wie es mit der Maske dieses Vaters war, so war es unfehlbar mit den Masken aller Personen, die in der Geschwindigkeit vor den Augen der Zuschauer ein verändertes Gesicht zeigen mußten, und also nicht Gelegenheit hatten, hinter der Scene ihre ganze

z) Inst. Orat. Lib. XI. cap. 3.

Maske zu verwechseln. Nun nehme man an, daß auch Thamyris in diesem Falle war, und die Worte des Pollux sind erklärt. Jetzt war Thamyris noch sehend, und der Schauspieler zeigte diejenige Hälfte seiner Maske, die das schwarze Auge hatte. Nun sollte er auf einmal blind werden, und der Schauspieler wandte sich so geschickt, daß plötzlich die Zuschauer die andere Hälfte, welche das glauche Auge (γλαυκον ὀφθαλμα) hatte, erblickten. Denn γλαυκον ὀφθαλμα, ist hier nichts anders als ein Auge, das mit einem γλαυκωμα behaftet scheinet; und Glaukoma, wie bekannt, ist diejenige Krankheit des Auges, welche unsere Augenärzte den blauen oder grünen Staar nennen. Das merklichste und augenscheinlichste Zeichen der Blindheit, welches die Skevopöie nur immer wählen konnte! — Ich komme auf den Sophokles zurück. In dem Thamyris also ließ er sich auf der Cither hören; und der ungenannte Biograph setzt hinzu: ὁθεν και ἐν τῃ ποικιλῃ στοᾳ μετα κιθαρας ἀυτον γεγραφθαι φασι; „daher sey er, wie man sagt, in der Stoa Poecile mit der Cither gemalt worden." Was diese Stoa für ein Gebäude gewesen, wie sie vorher

geheißen, wo sie gestanden *aa*), das ist genugsam bekannt. Sie hatte ihren Beynamen Poecile, die bunte, von den Gemälden erhalten, mit welchen sie vornehmlich Polygnotus ausgezieret hatte *bb*). Diese Gemälde stellen die Götter und Helden der Athenienser vor; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Polygnotus, der kein gedungener Künstler war, sondern bloß um die Ehre arbeitete, auch noch lebenden verdienten Männern die Schmeicheley werde gemacht haben, ihre Bildnisse mit anzubringen. Dem ungeachtet aber ist wohl schwerlich das Bildniß des Sophokles von der

aa) Menage (*In Diogenis Laërtii Lib. VII. Segm. 5.*) merkt aus dem Lucian an, daß diese Stoa auf dem Marktplatze gelegen. Ich bediene mich dieser Bemerkung, die Verse des Melanthius beym Plutarch (im Leben Cimons S. 481.) daraus zu erläutern, wo gesagt wird, daß Polygnotus unentgeldlich

— — — Θεων ναȣς ἀγοραν τε

Κεκροπιαν — — — — —

ausgeschmückt habe. Wie man einen Marktplatz mit Gemälder ausschmücken könne, ist nicht wohl zu begreifen. Es sind also hier die öffentlichen Gebäude auf diesem Marktplatze, und besonders die gedachte Stoa, zu verstehen.

bb) *C. Plinius* Natur. Histor. Lib. XXXV. 35.

Hand dieses Künstlers gewesen. Ich schließe dieses aus folgendem Umstande, den uns Plutarch aus der scandalösen Chronik der damaligen Zeit aufbehalten hat cc). Polygnotus liebte die Elpinice, die Schwester des Cimon; und ohne Zweifel war seine Liebe eben in dem stärksten Feuer, als er die Trojanerinnen in der gedachten Stoa malte: denn einer von ihnen, der Laodice, gab er das Gesicht seiner Geliebten. Wird Elpinice damals schon alt, schon verheyrathet gewesen seyn? Schwerlich wohl. Aber zu der Zeit, als Sophokles, mit durch den Ausspruch ihres Bruders, für sein erstes Trauerspiel den Preis erhielt, muß sie schon beydes gewesen seyn, wenn man sie auch noch so viel jünger als den Cimon annimmt. Und folglich malte Polygnotus die gedachte Stoa zu einer Zeit, als Sophokles noch gar nicht bekannt seyn konnte, als wenigstens seine tragischen Verdienste noch nicht so fest gestellet seyn konnten, daß sie diese öffentliche Ehre verdient hätten. Vielleicht also war sein Bildniß von dem Micon, von welchem es aus dem ältern Plinius bekannt ist, daß ihm die Athenienser nach

cc) Im Leben Cimons S. 480.

dem Polygnot einen Theil dieser Stoa auszumalen gaben.

In der Nausikaa zeigte sich Sophokles als Tänzer. Athenäus *dd*): ἀκρως δε ἐσφαιριςεν ὁτε την Ναυσικααν ἐθηκε. Ich sage, er zeigte sich als Tänzer, und die Worte meines Währmanns scheinen eigentlich doch weiter nichts zu sagen, als daß Sophokles in der Nausikaa den Ball vortrefflich geschlagen: ἀκρως ἐσφαιριςεν. Allein die Sphäristik, oder das Ballschlagen und alle verschiedene Arten desselben, war bey den Alten ein Theil der Orchestik, als welche alle körperliche Uebungen in sich begriff, wo die Bewegungen nach einer gewissen Evrythmie, nach dem Takte, geschehen mußten. Das ist zu bekannt, als daß ich mich dabey aufhalten sollte. Die Frage wird also hier nur seyn: was war das für ein Stück, in welchem Ball gespielt ward? Wer seinen Homer inne hat, dem kann unmöglich die Tochter des Alcinous, des Königs der Phäacier, unbekannt seyn *ee*).

Ulysses

dd) Lib. I. p. m. 20.

ee) S. das sechste und die folgenden Bücher der Odyssee.

Ulysses war an das Ufer von Scheria geworfen; hier lag der Unglückliche, und schlief. Indeß erhob sich Minerva in den Pallast des Alcinous, und gab der schönen Nausikaa ein, mit ihren Gespielinnen und Mägden nach dem Meere zu gehen, um da ihre Kleider zu waschen. Denn an sie sollte sich Ulysses zuerst wenden; sie sollte ihm den Weg zur Gunst ihres Vaters bahnen. Sie kommen also, waschen ihr Geräth, und trocknen es auf dem Ufer; und indem es trocknet, baden und salben sie sich, und lagern sich zu essen, und stehen auf zu spielen. Und was spielten sie?

Σφαιρῃ ται ἀρ᾽ ἐπαιζον, ἀπο κρηδεμνα βαλȣσαι,
Τῃσι δε Ναυσικαα λευκωλενος ἡρχετο μολπης *ff*).

ff) Die Frau Dacier übersetzt diese Stelle: Le repas fini, elles quittent toutes leurs voiles & commencent à jouer toutes ensemble à la paume. *Nausicaa se met ensuite à chanter.* Sie höret also die Nausikaa singen, wo ich sie nur tanzen sehe. Sie hat aus der Acht gelassen, daß μολπη nicht bloß cantus, sondern eben so oft tripudium, saltatio heißt; wegen des beyden gemeinschaftlichen Takts. Ἡρχετο μολπης heißt daher hier weiter nichts, als sie fing das Spiel an. Ich finde, daß Burette, in seiner Abhandlung von der Sphäristik der Alten, (Mémoires de Litterature des

Sie schlagen Ball, und Nausikaa selbst macht den Anfang. Nun will Minerva, daß Ulysses erwache. Die Prinzessin wirft; der Ball nimmt einen falschen Flug; er fällt in einen tiefen Graben; die Mägde schreyen; und Ulysses erwacht. Er entschließt sich kurz, auf das Geschrey zuzugehen. Aber er ist nacket, splitternacket; und es war ein weibliches Geschrey! Was thut der Mann, dem nie in der Noth ein weiser Rath gebrach?

Εκ πυκνης δ' ὑλης πτορθον κλασε χειρι παχειῃ
Φυλλων, ὡς ῥυσαιτο περι χροϊ μηδεα φωτος.
Βη δ' ἰμεν, ὡστε λεων ὀρεσιτροφος, ἀλκι πεποιθως,
Ος' εισ' ὑομενος και ἀημενος, ἐν δε οἱ ὀσσε
Δαιεται· ἀυταρ ὁ βουσιν ἐπερχεται, ἡ ὀϊεσσιν
Ηε μετ' ἀγροτερας ἐλαφους· κελεται δε ἑ γαστηρ,
Μηλων πειρησοντα και ἐς πυκινον δομον ελθειν.

Welch ein Gemälde! Welch eine Vergleichung gg)! So kömmt der nackte, fürchterliche Mann auf sie

Inscriptions & b. L. T. I. p. 155.) den nehmlichen Fehler macht. Denn er übersetzt: pendant que la Princesse de son coté les animoit par son chant.

gg) Man erlaube mir über dieses Gleichniß, daß ich für eins der schönsten im Homer halte, eine kleine Ausschweifung. Es hat seine Tad-

zu. Die Mädchen schreyen und fliehen. Die ein-
zige Nausikaa bleibt stehen, und erwartet ihn;

Aa 2

ler gefunden; aber seine Vertheidiger schei-nen mir den rechten Punkt nicht getroffen zu haben. Man lese nur, was Clarke in seiner Ausgabe darüber anmerkt. „Fuerunt qui „Ulyssem hoc loco, viribus defectum, procel-„laque pene enecatum, leoni fero parum „apte comparari crediderint. *Eustathius* vim „similitudinis in eo consistere existimat, „quod Ulysses puellis Nausicaae comitibus, „haud minus quam leo, terribilis apparuerit. Ὁτι τον Ὀδυσσεα γυμνον ὀντα και δυσπροσιτον δια τȣτο φανηται μετα βλοσυροτητος μελλοντα ταις κοραις, λεοντι παραβαλλει, ἐιπων· „Βη δ' ἰμεν, ὡςε λεων, κ. τ. λ.“ Ἐιτα δεικνυς ὡς ȣ̓ προς την Ὀδυσσεως ἀνδρειαν ἡ παραβολη, ἀλλα προς την ἐκπληξιν, ἡν ἐξ ἀυτȣ ἀι γυναικες ἐπαθον, ἐπαγει· (v. 137.) „Σμερδαλεος δ' ἀυτησι φανη &c. — Domina *Dacier* leoni eum ideo comparari arbitratur, quia audito puellarum strepitu, hominibusve mitibus an crudelibus occursurus esset, ignarus, ex arbusto nudus animoque intrepido egrederetur. Mihi in eo potius consistere videtur comparationis vis, tum quod Ulysses mari humidus, totusque spuma foedatus, leoni agresti procellisque afflicto, ὁς' ἐισ' ὑομενος και ἀημενος, similis dicatur; tum quod neces-

und so weiter. — Aber was sind das für Auftritte für ein Trauerspiel? „Sophokles," sagt die Frau

sitate coactus (v. 136.) ex arbusto puellis timidis sese nec opinato ostenderit, ipsisque (uti observat *Eustathius*) fugam & terrorem haud minorem, quam leo ferus ovibus aut hinnulis imbecillibus, incusserit. — Recht gut; alle die verschiedenen Aehnlichkeiten, welche die Dacier, Eustathius und Clarke angeben, sind augenscheinlich; wird aber dadurch jene Unähnlichkeit gerettet, welche die Tadler zwischen einem abgematteten, wehr- und waffenlosen Manne, und einem Löwen finden, der sich auf seine Stärke verläßt? ἀλκι πεποιθως. — Es ist wahr, Homer verliebt sich oft ein wenig in seine Gleichnisse, und malt sie nicht selten mit Zügen aus, die sich auf das Verglichene nicht anwenden lassen, und nur das Bild lebhafter und individueller zu machen dienen. Kann das aber der Fall hier seyn? Mit nichten. Denn wahre Unähnlichkeiten müssen dergleichen beyläufige Züge nie werden. Ich erinnere mich daher mit Vergnügen einer Stelle des Themistius, der auch diesem Tertio der Vergleichung eine ganz vortreffliche Wendung zu geben gewußt hat. Er sagt nehmlich: Allerdings ist der abgemattete, wehr- und waffenlose Ulysses auch jetzt noch ein Mann, der sich auf seine Stärke verläßt. Nur ist die Stärke des Ulysses nicht die körperliche Stärke eines Achilles; sondern sie beruht in seiner

Dacier *hh*), „hatte aus diesem homerischen Stoffe „eine Tragödie gemacht, die sehr wohl aufgenom-

Klugheit, in seiner Beredsamkeit. Diese hatte er in keinem Schiffbruche verlieren können; und auf diese verließ er sich. Ἡ δε ἀλκη ἠν ἀρα ὁ λογος, ὁν ἀφελεσθαι μονον το δαιμονιον ȣ̓κ ἐξισχυσε· καιτοι τα χρηματα γε ἀφελομενον, και τας ναυς, και τȣς στρατιωτας, και νη Δια γε τον χιτωνα το τελευταιον· ἐν ὁις ȣ̓κ ἠν ἡ δυναμις ἡ Ὀδυσσεως· τῃ γȣν ἀλκῃ ἐπιποιθει, και ἐκεινων ἀπολωλοτων. Es steht diese Stelle zu Ende seines Προτρεπτικȣ εἰς Φιλοσοφιαν, (edit. *Harduin.* p. 309.) und verdient bey dieser Stelle Homers vor allen andern angezogen zu werden.

hh) In den Anmerkungen zu ihrer Uebersetzung: Sophocle avoit fait une Tragédie ſur ce ſujet d'Homère, qu'il appelloit Πλυντριας, & où il repréſentoit Nauſicaa à ce jeu. Cette pièce réuſſit fort. Je voudrois bien que le tems nous l'eût conſervée, afin que nous viſſions ce que l'art pouvoit tirer d'un tel ſujet. Die Πλυντριαι, oder Wäscherinnen des Sophokles werden vom Pollux angeführt; und es ist allerdings aus diesem Titel zu schließen, daß der Inhalt die Geschichte der Nausikaa gewesen, und daß es vielleicht

„men ward. Ich wünsche, daß uns die Zeit die„ses Stück aufbehalten hätte, damit wir sehen „könnten, wie weit es die Kunst mit einem solchen „Stoffe bringen kann.“ Ich wünschte es gleichfalls. Aber würde es wohl auch eine wirkliche Tragödie seyn? Ich glaube schwerlich: sondern es würde, allem Ansehen nach, ein satyrisches Drama seyn. Ich kann zwar nicht sagen, daß es als ein solches von den alten Schriftstellern, die seiner gedenken, angeführt werde; aber der komisch-tragische Inhalt ist allzusehr für meine Muthmaßung, von welcher ich finde, daß sie auch die Muthmaßung des Casaubonus gewesen ist *ii*). Die

Nausikaa, oder die Wäscherinnen, geheißen habe; dergleichen doppelte Titel bey den Alten nichts seltenes sind. Dem ungeachtet würde die Frau Dacier besser gethan haben, es hier unter seinem gewöhnlichen Titel, Nausikaa, anzuführen. Woher sie den Umstand hat, daß es viel Beyfall gefunden, kann ich nicht sagen. Ich fürchte, es ist ein bloßer Zusatz ihrer gütigen Vermuthung, den ich unterdeß eben so wenig zu bestätigen als zu bestreiten Lust habe.

ii) „Ναυσικαα — — tota fuit Homerica, & satyricis dramatibus annumeranda, indice *Casaubono*, sagt Fabricius in seinem Ver-

Odyssee war überhaupt eine reiche Vorrathskammer für die satyrischen Schauspiele. Das einzige Stück, welches uns von dieser Gattung übrig geblieben ist, des Euripides Cyklops, ist, wie bekannt, gleichfalls daraus entlehnt. Der Charakter des Ulysses selbst machte ihn zu einer satyrischen Person sehr bequem. Ich setze voraus, daß meinen Lesern das Wesen dieses Drama bekannt ist, von welchem wohl zu wünschen wäre, daß es ein Genie unter uns ganz wieder herstellen wollte. Die Tragikomödie war in dieser Absicht ein sehr mißlungener Versuch.

(L)

Er machte in seiner Kunst verschiedene Neuerungen, deren zum Theil Aristoteles gedenkt.) Πολλα ἐκαινουργησειν ἐν τοις ἀγωσι. Es ist hier nicht von denen Verbesserungen die Rede, durch die Sophokles die Tragödie selbst

zeichnisse der verlornen Stücke des Sophokles. Es muß sich dieses auf eine Stelle des Casaubonus in seinen Anmerkungen zum Athenäus beziehen; denn in seinem Buche, de Poesia satyrica, erwähnt er der Nausikaa unter den satyrischen Stücken des Sophokles nicht.

ihrem Wesen und ihrer Vollkommenheit näher brachte; sondern bloß von den Neuerungen und Zusätzen, die er in der Kunst sie aufzuführen machte. Und die Geschichte dieser Kunst faßt Aristoteles, im vierten Kapitel seiner Dichtkunst, in folgender Beschreibung kürzlich zusammen: Και πολλας μεταβολας μεταλαβȣσα ἡ Τραγῳδια ἐπαυσατο, ἐπει ἐσχε την ἑαυτης φυσιν. Και το τε των ὑποκριτων πληθος, ἐξ ἑνος ἐις δυο πρωτος Ἀισχυλος ἠγαγε, και τα τȣ Χορȣ ἠλαττωσε, και τον λογον πρωταγωνιςην παρεσκευασε· τρεις δε, και σκηνογραφιαν Σοφοκλης. Den besten Kommentar über diese Worte des Aristoteles giebt eine Stelle des Diogenes Laertius, wo er die Geschichte der Weltweisheit mit der Geschichte der Tragödie vergleicht: ὡσπερ δε το παλαιον ἐν τη τραγῳδιᾳ πρωτερον μεν μονος ὁ χορος διεδραματιζεν, ὑςερον δε Θεσπις ἑνα ὑποκριτην ἐξευρεν ὑπερ τȣ διαναπαυεσθαι τον χορον, και δευτερον Ἀισχυλος, τον δε τριτον Σοφοκλης, και συνεπληρωσαν την τραγῳδιαν, ὁυτως και της φιλοσοφιας, κ. τ. λ. Der Verstand von beyden Stellen ist dieser. Anfangs war die Tragödie nichts als Gesang verschiedener Loblieder zu Ehren des Bacchus. Damit

der Chor, welcher diese Lieder sang, manchmal ruhen und Athem schöpfen könnte, fiel Thespis darauf, eine interessante Begebenheit dazwischen von einem aus der Bande erzählen oder vorstellen zu lassen. Aeschylus verwandelte diese Erzählung und Vorstellung, die von einer einzigen Person geschah, in ein ordentliches Gespräch, indem er eine zweyte Person hinzufügte, unter die sich nunmehr die Geschichte vertheilte, obgleich nothwendig die Eine Person mehr Antheil an der Handlung haben mußte, als die andere. Der Schauspieler, welcher die Rolle der Hauptperson spielte, hieß πρωταγωνιστης, so wie der andere δευτεραγωνιστης. Es war aber darum nicht nothwendig, daß das ganze Drama nicht mehr als zwey Personen haben mußte; denn der Deuteragonist konnte derselben gar wohl mehr als Eine vorstellen, wenn sie nur nicht mit einander zugleich erscheinen durften. Aber mit einander zusammen sprachen in dem ganzen Drama deren nicht mehr als zwey. Endlich fand Sophokles, daß auch dieses zu einförmig war. Er fügte also die dritte Person hinzu, welche τριταγωνιστης hieß *).

*) Hierzu brauchten keine besondere Leute zu seyn; und Demosthenes wirft es dem Aeschi-

Dieser τριταγωνιστης ist also die erste Neuerung, die dem Sophokles in der obigen Stelle des Aristoteles zugeschrieben wird. Es äußern sich aber hierbey verschiedene Schwierigkeiten und Widersprüche. Wir wollen zuerst den Barnesius (im Leben des Euripides vor s. Ausgabe, S. XXXVI.) hören: Nam licet *Aeschylus* in principio *Promethei* sui *Robur* & *Vim* & *Prometheum* & *Vulcanum* simul inducat, non ibi nisi duo tantum personae loquuntur, hoc est *Robur* & *Vulcanus*; nec enim *Prometheus* prius loqui incipit, quam caeteri illi, opere absoluto, abierint, & priori scenae finem fecerint. Es wäre gut, wenn es keinen andern Auftritt von drey Personen beym Aeschylus gäbe, als diesen. Allein man höre den Dacier, (in seinen Anmerkungen über das vierte

nes mehr als Einmal vor, daß er in seiner Jugend diese dritten Rollen gespielt habe. — Unmöglich kann aber Gyraldus gewußt haben, was τριταγωνιστης heiße, wenn er schreibt: Tres autem histriones primus Sophocles instituisse perhibetur, & eam, quae τριταγωνιστη dicitur. Er scheint die Worte des Suidas übersetzt zu haben; aber woher er das Femininum τριταγωνιστη genommen hat, das mag Gott wissen.

Kapitel der Aristot. Dichtk.) welcher ohne Zweifel den Aeschylus besser gelesen hatte: Ce qu'Aristote dit ici, que Sophocle ajoûta un troisième Acteur aux deux d'Eschyle, pourroit faire croire qu'il n'y a jamais eu que deux Acteurs dans les pièces de ce dernier; cependant dans une scène de ses Coëphores, on voit Oreste, Pylade & Clytemnestre parler ensemble, & dans une autre de ses Eumenides, on voit Minerve, Oreste & Apollon. Il est vrai que l'un des trois dit peu de chose; mais cela suffit pour faire voir qu'Eschyle n'a pas entièrement ignoré, que la scène pouvoit souffrir trois Acteurs différents du Choeur. Comment donc Aristote peut-il attribuer cette invention à Sophocle? Seroit-ce parceque Sophocle s'en sert plus ordinairement? Je ne sçaurois le croire. Quand Eschyle fit ses Coëphores & ses Eumenides, il y avoit plus de douze ans qu'il voyoit des pièces de Sophocle, où il prit ce troisième Acteur que Sophocle avoit ajouté.

Das läßt sich hören. Dem ungeachtet wollte ich lieber seinen ersten Grund annehmen; nehmlich, daß Sophokles deswegen der Erfinder des dritten Schauspielers genannt werde, weil er sich

dessen in allen Stücken bediente, was beym Aeschylus nur ein seltener Fall war.

Denn es muß schon bey den Alten selbst streitig gewesen seyn, ob man diese Erfindung dem Aeschylus oder dem Sophokles zuschreiben solle. Ein altes Leben des erstern, welches Robortellus seiner Ausgabe vorgesetzt hat, sagt ausdrücklich, die Einführung des dritten Schauspielers sey vom Aeschylus geschehen. Ja, noch mehr, Aristoteles selbst muß sich an einer andern Stelle für den Aeschylus hierin erklärt haben. Denn wenn Themistius *) in seiner Rede, ὑπερ του λεγειν, ἢ πως τῷ φιλοσοφῳ λεκτεον, beweisen will, daß nicht alle Neuerungen zu verwerfen sind, weil alle Künste und Wissenschaften nach und nach erfunden worden; so nimmt er unter andern auch ein Beyspiel von der Tragödie her: Ἀλλα και ἡ σεμνη τραγῳδια μετα πασης ὁμου της σκευης, και του χορου, και των ὑποκριτων, παρεληλυθεν ἐις το θεατρον· και ου προσεχωμεν Ἀριστοτελει, ὁτι το μεν πρωτον ὁ χορος ἐισιων ᾔδεν ἐις τους θεους· Θεσπις δε προλογον τε και ῥησιν ἐξευρεν·

*) Edit. *Harduin* p. 316.

Ἀισχυλος δε τριτον ὑποκριτην και ὀκριβαντας· τα δε πλειω τȣτων Σοφοκλεος ἀπηλαυσαμεν και Ἐυριπιδȣ.

(M)

Zum Theil Suidas;) Dieser sagt vom Sophokles: ȣτος πρωτος τρισιν ἐχρησατο ὑποκριταις, και τῳ καλȣμενῳ τριταγωνιστῃ· και πρωτος τον χορον ἐκ πεντεκαιδεκα ἐισηγαγε νεων, προτερον δυωκαιδεκα ἐισιοντων. — — Και ἀυτος ἠρξε τȣ δραμα προς δραμα ἀγωνιζεσθαι· ἀλλα μη τετραλογιαν. Ich verweile jetzt nur bey dieser letzten Neuerung des Sophokles in seiner Kunst. „Er „fing es zuerst an, daß Drama gegen Drama um „den Preis stritt, und nicht die ganze Tetra„logie.“

Die tragischen Dichter stritten damals beständig mit vier Stücken zugleich um den Preis, wovon das letzte beständig ein satyrisches Stück war. Und diese vier Stücke zusammen hießen eine Tetralogie. So erzählt z. E. Aelianus (Lib. II. c. 8.) daß in der ein und neunzigsten Olympiade Xenokles (den Aristophanes in seinen Fröschen ansticht, und von welchem der Scholiast daselbst

anmerkt, daß er ein schlechter Poet gewesen sey, welcher der Allegorie gar zu sehr nachgehangen habe,) mit dem Euripides um den Preis gestritten. Xenokles habe den ersten Preis erhalten, durch seinen Oedipus, Lykaon, Bacchä und das satyrische Stück Athamas; Euripides aber den zweyten durch seinen Alexander, Palamedes, die Trojaner, und das satyrische Stück Sisyphus. — Aelianus wundert sich hierüber, und sagt, daß die Richter entweder unwissend oder bestochen gewesen seyn müßten, welches beydes den Atheniensern keine Ehre macht.

Wenn Fabricius (Biblioth. Gr. L. II. c. 19.) unter dem Xenokles dieses Streites gedenkt, so schreibt er: cum Euripide certavit Olympiade LXXXI, und beruft sich auf den Aelian. Er muß aber in der Geschwindigkeit nur die lateinische Uebersetzung angesehen haben, welche prima supra octogesimam hat. Denn im Texte steht: κατα την πρωτην και ἑκτην Ὀλυμπιαδα, und es ist ausgemacht, daß anstatt ἑκτην, ἐννενηκοστην zu lesen sey, wie Scheffer bey dieser Stelle bemerkt.

Diogenes Laertius sagt in dem Leben des Plato, (L. III. §. 35.) wenn er von dessen Dia-

logen und ihrer Eintheilung redet: Θρασυλος δε φησι και κατα την τραγικην τετραλογιαν ἐκδȣναι ἀυτον τȣς διαλογȣς. ὁιον ἐκεινοι τετρασι δραμασιν ἠγωνιζοντο, Διονυσιοις, Ληναιοις, Παναθηναιοις, Χυτροις, ὡν το τεταρτον ἠν Σατυρικον. Τα δε τετταρα δραματα ἐκαλειτο Τετραλογια. Es scheint also, daß es deswegen allezeit vier Stücke waren, weil sie an den vier hier genannten Festen gespielt wurden. Dies ist auch die Meinung des Casaubonus, (de Poëſ. Satyr. L. I. c. 5.) der daselbst überhaupt von den Tetralogien nachzulesen ist.

Sophokles aber muß diese Veränderung entweder sehr spät gemacht haben, oder sie muß nicht allen tragischen Dichtern zu gute gekommen seyn, wie das Exempel des Euripides in der obigen Stelle Aelians, und das Beyspiel des Plato beweiset, von welchem eben der Schriftsteller (L. II. c. 30.) sagt, daß er gleichfalls mit einer ganzen Tetralogie um den Preis streiten wollte: 'Επεθετο ȣ̓ν τραγῳδια, και δη και τετραλογιαν εἰργασατο. Και ἐμελλεν ἀγωνιεισθαι, δȣς ἠδη τοις ὑποκριταις τα ποιηματα. — Von dem Sohne des Euripides sagt der Scholiast des Aristopha-

nes über die Frösche, v. 67: Ουτω δε και αἱ Διδασκαλιαι φερȢσι, τελευτησαντος Ἐυριπιδȣ, τον ὑιον ἀυτȣ δεδιδαχεναι ὁμωνυμως ἐν ἀστει Ἰφιγενειαν την ἐν Αυλιδι, Ἀλκμαιωνα, Βακχας. Dies war ohne Zweifel eine Trilogie, oder vielmehr eine Tetralagie, von welcher das satyrische Stück hier nur weggelassen ist. — Auch vom Philokles, der, nach dem Suidas, nach dem Euripides lebte, führt eben der Scholiast des Aristophanes eine Tetralogie an: ἐν τη Πανδιονιδι Τετραλογια. Obgleich dies damit nicht übereinzustimmen scheint, wenn Aristides sagt, Philokles habe den Preis gegen den Sophokles gewonnen.

Vielleicht also, daß nach dem Sophokles mit Tetralogien gegen Tetralogien gestritten wurde. Nimmt man diese Meinung an, so lassen sich viele Dinge vergleichen, die man sonst wohl unverglichen lassen muß. Z. E. Euripides soll nach dem Varro fünfmal, nach dem A. Gellius funfzehnmal den Preis gewonnen haben. Da wäre dann kein Widerspruch. Varro würde fünf Trilogien gemeint haben, und Gellius hätte die einzelnen Stücke derselben gezählt *).

Wider

*) Vergl. Bayle im Art. Euripides.

Wider diese Meinung scheint die Tetralogia Orestia des Aeschylus zu seyn, deren Aristophanes in den Fröschen v. 1155 gedenkt. Der ungenannte Verfasser der Beschreibung von den Olympiaden sagt indeß, daß diese Tetralogie in dem zweyten Jahre der achtzigsten Olympias den ersten Preis erhalten habe. Damals aber war Aeschylus schon todt; und es war eins von denen Stücken, die nach seinem Tode aufs Theater gebracht werden durften. Der Scholiast sagt von dem Agamemnon, welches das erste Stück in dieser Tetralogie ist, das Nehmliche.

Sie wäre meiner Meinung also nicht zuwider, aber wohl eine andre, von welcher der Ungenannte unter der sechs und siebzigsten Olympiade, beym vierten Jahre sagt: Αισχυλος τραγῳδος ἐνικα Φινει, Περσαις, Γλαυκῳ Ποτνει, Προμηθει.

(N.)

Zum Theil der ungenannte Biograph.) Ueber die Neuerungen, die Sophokles in seiner Kunst machte, drückt sich dieser Ungenannte so aus: „Er lernte die tragische Dichtkunst von „Aeschylus, und erfand viel Neues in der Vor„stellung. Erstlich schaffte er es ab, daß der

„Dichter selbst sein Stück spielte, (welches ehe-
„dem gewöhnlich war) weil er selbst eine allzu-
„schwache Stimme hatte. Ferner vermehrte er
„die Personen des Chors von zwölf Personen auf
„funfzehn, und erfand den dritten Schauspieler.
„Man sagt auch, daß er selbst einmal die Zither
„genommen, und in dem Stücke Thamyris dar-
„auf gespielt habe; daher er denn auch in der
„bunten Gallerie *) mit der Zither gemalt wor-
„den. Satyrus sagt, daß er auch den krummen
„Stab erfunden habe. Desgleichen sagt Istrus,
„daß er die weißen Stiefeln erdacht habe, welche
„sowohl die Schauspieler, als die Personen des
„Chors tragen."

Was hier durch krummen Stab übersetzt ist, heißt im Griechischen καμπυλη βακτηρια. — Καμπυλη, sagt Stephanus, heiße auch der krumme Stab, dessen sich die Jäger bedienen. Βακτηρια ist einerley mit το βακτρον, baculus, scipio. Das letztere kommt sehr oft in des Euripides Phönizierinnen vor, wo der blinde

*) Ποικιλη ϛοα hieß einer von den bedeckten Gängen wegen der daselbst befindlichen vielen Gemälde. (S. oben, S. 366.)

Oedipus viel von seinem Stabe spricht; als, v. 1710. 11:

Ποθι γεραιον ἰχνος τιθημι;
Βακτρα προσφερ᾽ ὠ τεκνον.

Auch βακτευμα kommt dort v. 1534. 35. vor, welches das Stützen auf dem Stabe bedeutet:

Τι μ᾽ ὠ παρθενε βακτευμασι τυφλȣ
Ποδος ἐξαγαγες ἐις φως;

Julius Pollux, B. IV. Kap. 18, περι ὑποκειτων σκευης, sagt von der Kleidung alter, bejahrter Personen: γεροντων δε φορημα· καμπυλη, φοινικις, ἠ μελαμπορφυρον ἱματιον, φορημα νεωτερων· πηρα, βακτηρια. So ist die Stelle in der neuen Ausgabe des Hemsterhuis abgedruckt; und die lateinische Uebersetzung dabey ist: Senum autem indumentum vestis est retorta, purpurea, vel nigra aliqua. Purpurea vestis juniorum indumentum est. — Φοινικις wird durch vestis phoenicei coloris erklärt. Diese phönizische Farbe aber wird von dem Purpur bey den Alten allezeit auf das deutlichste unterschieden. Ich tadle also zuerst an dieser Uebersetzung, daß sie beydes durch purpureus gegeben. Die Lacedämonier trugen φοινικιδες

im Kriege, damit das Blut nicht so zu sehen seyn sollte. Die phönizische Farbe war also ohne Zweifel dunkelroth. — Vielleicht zwar, wie mir es jetzt wahrscheinlicher wird, ist es umgekehrt. Denn Plinius sagt (L. IX. c. 38.) daß die Purpurfarbe nigricans aspectu sey; und Gellius (L. II. c. 268.) giebt der phönizischen Farbe exuberantiam splendoremque ruboris. — Was heißt aber vestis *retorta?* Was kann *καμπυλη* seyn, wenn es von einem Kleide gesagt wird? — Kurz, *καμπυλη* gehört zu *βακτηρια*. Und Pollux selbst verbindet beydes an einem andern Orte, (L. X. §. 173.) wo er sagt, daß *βακτηρια περσις* so viel sey, als *βακτηρια καμπυλη*.

(P.)

Viel Ehre scheint er als Feldherr nicht eingelegt zu haben.) Der Scholiast über den Aristophanes *) sagt hierüber: Ὁτι ἐπι μισθῳ ἐγραψε τα μελη. Και γαρ Σιμωνιδης δοκει πρωτος σμικρολογιαν ἐισενεγκειν ἐις τα ᾀσματα, και γραψαι ᾀσμα μισθȣ. Τȣτο δε και Πινδαρος φησιν ἀινιττομενος. — — Und nun folgt die Stelle aus

*) Ἐιρηνη, v. 696.

Pindar's Isthm. β. zu Anfange, die aber hier zum Theil ganz anders gelesen wird, als beym Pindar. — — Το μεν τοι περι των κιβωτων τȣ Σιμωνιδȣ λεγομενον, u. s. f.

Ἀλλως. Ὁ Σιμωνιδης διεβεβλητο ἐπι φιλαργυριᾳ· και τον Σοφοκλεα ἐν δια φιλαργυριαν ἐοικεναι τῳ Σιμωνιδῃ. Λεγεται δε ὁτι ἐκ της ϛρατηγιας της ἐν Σαμῳ ἠργυρισατο. Χαριεντως δε πανυ αὐτῳ λογῳ διεσυρε τȣς β' ἰαμβοποιȣς· μεμνηται ὁτι σμικρολογοι· ὁθεν ὁ Ξενοφανης κιμβικα αὐτον προσαγορευει· μηποτε δε ἐδοκει Σοφοκλης περι τȣς μισθȣς και τας νεμεσεις ὀψε ποτε φιλοτιμοτερος γεγονεναι.

Und Florens Christianus, in seinen Anmerkungen über eben dies Lustspiel des Aristophanes: De Sophoclis avaritia non adeo res certa, cum postulatus olim a suis fuerit male administratae rei familiaris. Tamen ferunt ex praetura, quam cum imperio in Samo gessit, grandem eum pecuniam conflasse. Unde Xenophanes vocavit eum κιμβικα. Est enim κιμβιξ, ὁ λιαν μικρολογος περι τα χρηματα. Origo ἀπο των κιμβιων, quae sunt σφηκιαι vel μελισσια ab apibus, quas *parcas* recte Virgilius vocat. — Apud Athenaeum

quoque Chamaeleon Simonidem vocavit κιμβικὰ et αἰσχροκερδῆ. Miror autem Ariſtophanis inconſtantiam, qui maximum et prudentiſſimum poetam et theatri ſcenici principem ita perſtringat et vellicet, quem opere maximo laudavit in *Nebulis*. Sane temperare ſibi debuit ab hac ſcabie, praeſertim cum tantus olim fuerit ei honos habitus vel ab hoſtibus, ut, cum bello Siculo multi captivi eſſent Athenienſes, plerisque tamen parſum fuerit propter communicatas ipſis Sophocleas fabulas. Sed priſca comoedia Satyra fuit tota; et, quod diximus antea, κακως λεγειν Ἀττικον ἐςι μελι. Nec amicis quidem parcebant comici.

Wider dieſe Stelle iſt verſchiednes zu erinnern. Erſtlich ſoll Ariſtophanes in den Wolken den Sophokles ungemein gelobt haben. Das glaube ich nicht. Zweitens, waren es die Verſe des Euripides, welche den Athenienſern ſo gute Dienſte leiſteten, und nicht des Sophokles Trauerſpiele.

(O.)

Darin kommen die Zeugniſſe der Alten alle überein, daß Sophokles von den Athenienſern

zum Feldherrn sey ernennet worden. Aber wann dieses geschehen sey, und in welchem Kriege, wider wen dieser Krieg geführt sey, darin gehen sie sehr von einander ab.

Der ungenannte Biograph sagt: „Die Athe„nienser erwählten ihn in seinem fünf und sechzig„sten Jahre zum Feldherrn, sieben Jahr vor dem „peloponnesischen Kriege, in dem Feldzuge wider „Anäa."

Ein andrer Ungenannter, von welchem wir eine Beschreibung der Olympiaden haben, sagt in derselben, unter dem dritten Jahre der fünf und achtzigsten Olympiade, fast mit den nehmlichen Worten: „In dieses Jahr fällt der Krieg der „Athenienser wider Anäa, in welchem der Tra„gödienschreiber Sophokles zum Feldherrn er„wählt ward."

Nun nahm der peloponnesische Krieg in dem zweyten Jahre der sieben und achtzigsten Olympiade seinen Anfang; und das siebente Jahr vor diesem Kriege wäre das gedachte dritte der fünf und achtzigsten Olympiade. Dieses Datum also könnte, wegen des doppelten Zeugnisses, kaum in Zweifel gezogen werden. Allein, wenn es damit seine Richtigkeit hat, so ist doch das nicht der Fall, daß

Sophokles damals bereits fünf und sechzig Jahr alt gewesen sey. Denn da der ungenannte Biograph das zweyte Jahr der ein und siebzigsten Olympiade zu seinem Geburtsjahre annimmt; so ist bis auf das siebente Jahr vor dem peloponnesischen Kriege nur eine Zeit von einigen funfzig Jahren verflossen. Vielleicht hat der Ungenannte auch wirklich anstatt ἑξηκοντα πεντε, πεντηκοντα πεντε schreiben wollen; welches so ziemlich eintreffen würde.

Doch auch mit diesem siebenten Jahre vor dem peloponnesischen Kriege, glaubt Petit *), müsse es seine Richtigkeit nicht haben, wenn man anders dem Plutarch glauben dürfe. Dieser sagt nehmlich in dem Leben des Perikles, wenn er von den scharfsinnigen Reden dieses Mannes redet, unter andern: „Ein andermal ließ er sich gegen den „Sophokles, als er mit demselben zu einer gewissen Unternehmung abschiffte, und dieser einen „schönen Jüngling lobte, so vernehmen: Sophokles! ein Feldherr muß nicht nur reine Hände, „sondern auch reine Augen haben.“

Nun sagt der ungenannte Biograph, daß Sophokles unter dem Perikles Feldherr gewesen sey;

*) *Miscellaneor*. L. III. c. 18.

und der Grammatiker Aristophanes sagt in seinem Inhalte der Antigone, daß es in einem Feldzuge wider die Samier gewesen sey. Nach dem Diodorus Siculus aber zog Perikles gegen die Samier in dem vierten Jahre der vier und achtzigsten Olympiade, als Timokles Archon war, welches der ungenannte Verfasser der Beschreibung der Olympiaden gleichfalls bestätigt.

Ja, der ganze Krieg wider Anäa scheint nur der Samier wegen unternommen zu seyn, weil die von Anäa mit dem benachbarten Samos in Bündniß standen. Denn Stephanus sagt: Ἀναια — — ἐστι δε Καριας, ἀντικρυ Σαμου. Κεκληται ἀπο Ἀναιας Ἀμαζονος, ἐκει ταφεισης. — Το ἐθνικον, Ἀναιος. Stephanus muß die Gränzen von Karien sehr weit ausdehnen, wenn Anäa Samos gegen über gelegen haben soll. Nach der gewöhnlichen Eintheilung würde es eine Jonische Stadt seyn. Ueberhaupt aber sind die Gränzen zwischen Jonien und Karien bey den Alten sehr ungewiß.

Eben dieser Stephanus sagt: Σαμος ἐπιφανης προς τῃ Καριᾳ νησος. — Und Abrah. Berkel macht die Anmerkung: Nisi *Stephani* verba essent

clariora quam *Thucydidis*, fluctuandum nobis foret, an Cariae, an vero Samo haec civitas esset attribuenda. Ejus verba L. IV. ita sunt constituenda, ut sensum ex iis elicias: Και ἐδοκει ἀυτοις δεινον ἐιναι, μη ὡσπερ τα ἐν Ἀναιᾳ ἐπι τῃ Σαμῳ γενηται, ἐνθα οἱ φευγοντες των Σαμιων καταστᾰντες. *Valla* haec transtulit, quasi Ἀναια in Samo esset sita; cum debuisset vertere: *apud* vel *juxta* Samum; nam sic Graeci dicunt ἐπι τῳ ποταμῳ et ἐπι ταις θυραις.

Anäa ist von Samiern, welche von den Ephesiern, mit ihrem Könige Leogorus von der Insel vertrieben wurden, befestigt worden; und von da aus haben sie auch die Insel wieder erobert. — Pausanias sagt, daß Anäa ἐν τῃ ἠπειρῳ τῃ περαν, in dem gegenüber gelegenen festen Lande gelegen habe.

Diese ganze Anmerkung gehört größtentheils dem Samuel Petit, der aus dem allen den Schluß zieht, daß Sophokles seine Antigone in dem dritten Jahre der vier und achtzigsten Olympiade habe aufführen lassen, und daß ihn die Athenienser zur Belohnung dafür das folgende Jahr zum Feldherrn ernennet haben, wie es Aristophanes ausdrücklich sagt. — Es wäre also

neun Jahr vor dem peloponnesischen Kriege gewesen.

Wider die letzte Kritik des Petit wäre aber dies einzuwenden, daß Perikles die Samier zweymal überwunden hat, und daß Sophokles erst bey dem zweyten Feldzuge Feldherr geworden; welches denn in das dritte Jahr der fünf und achtzigsten Olympiade fallen würde *).

Wenn Strabo in seinem vierzehnten Buche (S. 446. der Almelov. Ausg.) von der Insel Samos redet; so sagt er: Ἀθηναιοι δε προτερον μεν πεμψαντες στρατηγον Περικλεα, και συν αὐτῳ Σοφοκλεα τον ποιητην, πολιορκιᾳ κακως διεθηκαν ἀπειθουντας τους Σαμιους· ὑστερον δε και κληρουχους ἐπεμψαν τρισχιλιους, ἐξ ἑαυτων, ὧν ἠν και Νεοκλης ὁ Ἐπικουρου του φιλοσοφου πατηρ.

Was Plutarch im Nicias von dem Sophokles sagt, ist vielleicht falsch; und er hat den Dichter Sophokles mit dem andern Sophokles verwechselt; so, wie er in dem Leben des Perikles den Feldherrn Themistokles mit dem Geschichtschreiber verwechselt zu haben scheint.

*) S. *Diod. Sic.* L. XII. *Thucydid.* L. I. c. 3. — Auch Plutarch gedenkt im Perikles des zwiefachen Kriegszuges gegen die Samier.

Justinus kommt darin überein, daß Sophokles neben dem Perikles Heerführer gewesen sey. Allein er sagt, es sey gegen die Lacedämonier, und nicht gegen die Samier gewesen. Die Stelle ist diese: Inde revocati Lacedaemonii ad Messeniorum bellum, ne medium tempus otiosum Atheniensibus relinquerent, cum Thebanis paciscuntur, ut Boeotiorum imperium his restituerent, quod temporibus Persici belli amiserant, ut illi Atheniensium bella susciperent. Tantus furor Spartanorum erat, ut, duobus bellis impliciti, suscipere tertium non recusarent, dummodo inimicis suis hostes acquirerent. Igitur Athenienses adversus tantam tempestatem belli duos duces deligunt, Periclem, spectatae virtutis virum, et Sophoclem, scriptorem tragoediarum, qui diviso exercitu et Spartanorum agros vastarunt, et multas Achaiae civitates Atheniensium imperio adjecerunt. — Justinus, als ein Epitomator, preßt die Zeiten hier gewaltig zusammen, wie man aus dem zweyten Buche des Diodorus Siculus sieht. Der Feldzug des Perikles wider die Lacedämonier geschah schon eine geraume Zeit früher, als der wider die Samier.

(Q.)

Die Zahl aller seiner Stücke wird sehr groß angegeben.) Suidas sagt, er habe hundert und drey und zwanzig Stücke spielen lassen; nach einigen aber noch weit mehrere: ἐδιδαξε δε δραματα ρκγ'. ὡς δε τινες, και πολλω πλειω. — Der Ungenannte sagt, dem Grammatiker Aristophanes zufolge, daß sich ihre Anzahl auf hundert und dreyßig belaufen habe.

(R.)

Von den andern ist wenig mehr übrig, als der Titel.) Diese sind *):

Ἀθαμας.

Sophokles hat zwey verschiedne Tragödien dieses Namens geschrieben. Vielleicht war der Inhalt der einen die klägliche Raserey des Athamas, welche Ovid im vierten Buche seiner Verwandlungen beschreibt. Juno ließ ihn, vor-

*) Lessing ging nur drey von diesen verlornen Schauspielen aus der sehr zahlreichen Menge durch, die Fabricius (Biblioth. Gr. L. II. c. 17. p. 595—603.) namhaft macht. E.

nehmlich aus Haß gegen seine Gemahlin, die Ino, rasend machen. In dieser Raserey glaubte er auf der Jagd zu seyn und eine Löwin mit zwey Jungen zu verfolgen:

Utque ferae sequitur vestigia conjugis amens,
Deque sinu matris ridentem et parva Learchum
Brachia tendentem rapit, et bis terque per auras
More rotat fundae, rigidoque infantia saxo
Discutit ossa ferox.

Mit dem andern Sohne, Melicertes, floh die gleichfalls rasende Ino davon, und stürzte sich mit ihm von einem Felsen ins Meer. — Die Alten stellten den Groll der Götter gegen große Personen und Familien auf ihren Bühnen gern vor. Und was kann in der That schrecklicher seyn, als der unversöhnliche Haß eines allmächtigen Wesens?

Von dem Inhalte des zweiten Trauerspiels dieses Namens wissen wir etwas mehr. Aus einer Stelle des Aristophanischen Scholiasten, in den Wolken, erhellt nehmlich, daß es die Opferung des Phrixus betroffen habe. Die Tragödie hat können vortrefflich seyn; denn die Geschichte ist ungemein, und sehr werth, von einem neuen Dichter behandelt zu werden. Sie ist diese: Vor der Ino hatte Athamas die Nephele zur Gemah-

lin gehabt, mit welcher er den Phrixus und die Helle gezeugt hatte. Die rachgierige Juno gab der Ino in den Sinn, diese Kinder aus dem Wege zu räumen. Es war eben eine große Theurung, und das delphische Orakel hatte man um Rath gefragt. Ino bestach den Gesandten, welcher den Ausspruch des Orakels holen mußte; und dieser gab vor, das Orakel habe befohlen, den Phrixus zu opfern. Der Vater, wie natürlich, will durchaus nicht darein willigen. Das Volk dringt darauf. Der Prinz selbst verlangt, daß der Wille des Orakels an ihm vollzogen werde. Die Großmuth des Phrixus rührt den Abgesandten. Er entdeckt den Betrug. Athamas ergrimmt; liefert dem Phrixus die Ino in die Hände, um sich nach eignem Gutbefinden an ihr zu rächen. Der edle Phrixus verzeiht ihr. — Ich erzähle die Geschichte nicht völlig so, wie sie sich zugetragen haben soll, und wie sie Apollodor und Hygin erzählen; sondern so, wie ich sie zu brauchen gedächte.

Ἐρεχθευς.

Erechtheus war der sechste König von Athen. Mgn findet keine Spur, was der Inhalt dieses

Stücks gewesen sey. Aber ich finde einen Zug in seiner Geschichte, der ungemein tragisch ist, und der sich wohl brauchen ließe. Er ward mit den Eleusiniern in Krieg verwickelt. Er fragte das Orakel, wie er sich des Sieges vergewissern solle. Das Orakel befahl ihm, eine von seinen Töchtern zu opfern. Er ersah die jüngste dazu. Aber die übrigen alle wollten dieser grausamen Ehre eben so wohl theilhaft werden. Welch ein Streit unter diesen frommen Schwärmerinnen! Die jüngste ward geopfert; und die übrigen brachten sich zugleich mit ums Leben. — O! des verwaiseten Vaters!

Θυεστης.

Auch unter diesem Namen hat Sophokles zwey Trauerspiele verfertigt. Das eine hieß: Θυεστης ὁ ἐν Σικυῶνι, d. i. Thyest in Sicyon, und kann von dem sonderbarsten schrecklichen Inhalte gewesen seyn. Nach der abscheulichen Mahlzeit, die ihm sein Bruder bereitete, floh er nach Sicyon. Und hier war es, wo er, auf Befragung des Orakels, wie er sich an seinem Bruder rächen sollte, die Antwort bekam, er solle seine eigne Tochter entehren. Er überfiel diese auch unbe-

unbekannter Weise; und aus diesem Beischlafe ward Aegisth, der den Atreus hernach umbrachte, erzeugt. — Die Verzweiflung einer geschändeten Prinzessin! von einem Unbekannten! in welchem sie endlich ihren Vater erkennt! eine von ihrem Vater entehrte Tochter! und aus Rache entehrt! geschändet, einen Mörder zu gebären! — Welche Situationen! welche Scenen!

(S)

Den Preis hat er öfters davon getragen.) Suidas sagt, vier und zwanzigmal; Diodorus Sikulus hingegen, achtzehnmal; und der ungenannte Biograph: „Den Preis hat er zwanzigmal davon getragen, wie Karystius sagt. Sehr oft hat er den zweyten Preis, niemals aber den dritten, erhalten."

(X)

Der Vorzug, welchen Sokrates dem Euripides ertheilte, ist der tragischen Ehre des erstern weniger nachtheilig, als er es bey dem ersten Anblicke zu seyn scheint.) Die Stelle ist beym Plato de Republ. L. VIII. p. 568. ed. *Steph.* — — Daß allerdings Plato den Vers:

Σοφοι τυραννοι των σοφων συνȣσια

deswegen dem Euripides beygelegt habe, weil er glaubte, alle schöne Sprüchelchen müßten in den Werken dieses Dichters stehen, werde ich unten (in KK) wahrscheinlich genug zeigen.

Die Stelle von der Einheit Gottes steht nicht allein beym Eusebius, sondern auch beym Clemens Alexandrinus *); aber etwas verändert:

Ἑις ταις ἀληθειαισιν ἑις ἐϛιν Θεος,.
Ὁς ȣ̓ρανον τ' ἐτευξε, και γαιαν μακρην,
Ποντȣ τε χαροπον οἰδμα, κἀνεμων βιας·
Θνήτοι δε, πȣλυκαρδια πλανωμενοι,
Ἱδρυσαμεσθα πηματων παραψυχην
Θεων ἀγαλματ' ἐκ λιθινων ἢ ξυλων ἢ χαλκεων
Ἠ χρυσοτευκτων, ἢ ἐλεφαντινων τυπȣς·
Θυσιας τε τȣτοις και κενας πανηγυρεις
Νεμοντες· ȣ̔τως ἐυσεβειν νομιζομεν.

Auch Justinus Martyr führt diese Verse, S. 19. gleichfalls mit einigen Veränderungen an. — Clemens sagt darüber: ȣ̔τοσι μεν ἠδη και παρακεκινδυνευμενως ἐπι της σκηνης την ἀληθειαν τοις θεαταις παρεισηγαγεν.

*) Λογ. Προτρεπτ. p. m. 26.

(Z)

Er starb in dem dritten Jahre der drey und neunzigsten Olympias.) Beym Suidas steht, er sey sechs Jahr nach dem Euripides gestorben. Dagegen sagt der ungenannte Verfasser der Beschreibung der Olympiaden unter jenem Jahre, daß Euripides und Sophokles beyde in demselben gestorben wären.

Eben dieses sagt auch Diodorus Sikulus (L. XIII.) dem Apollodorus zufolge. Doch bemerkt Diodor selbst gleich darauf die Verschiedenheit der Meinungen hiervon, indem Euripides, nach einigen, nicht lange hernach von den Hunden sey zerrissen worden.

(AA)

Die Art seines Todes wird verschiedentlich angegeben.) Ich werfe von ungefähr den zweyten Band von Zwinger's Theatro vitae Humanae auf; und auf einmal werde ich meinen Sophokles unter den Selbstmördern gewahr *), und zwar unter denen, die es aus Furcht vor der Schande geworden sind. Ich erstaune; denn ich hatte mir

*) Vol. II. L. VII. p. 459.

geschmeichelt, daß nicht leicht ein Lebensumstand von diesem Dichter seyn müßte, dem ich nicht nachgespürt, den ich nicht erwogen hätte. Die Art seines Todes wird verschieden erzählt; das ist wahr. Aber so! Wer in der Welt hat sie jemals so erzählt? Valerius Maximus, versichert Zwinger. — Valerius Maximus? — Und was sagt denn dieser? „Sophocles ultimae jam senectutis, cum in certamen tragoediam dimisisset — — Ganz recht, das sind des Valerius Worte; ich erinnere mich ihrer an dem *dimisisset*, wofür die neuern elenden Ausgaben, z. E. die Minellische, *dedisset* lesen. — — Aber weiter! — ancipiti sententiarum eventu diu sollicitus, aliquando tamen una sententia victor, causam mortis gladium habuit. — — *Gladium habuit*? Nimmermehr! — *gaudium* habuit, heißt es beym Valerius. Er starb vor Freude, daß er endlich dennoch, obschon nur durch Eine überwiegende Stimme, die Krone davon getragen hatte.

Nun sehe man, was für Lügen aus einem Druckfehler entspringen können! und aus einem gleichwohl so handgreiflichen! — Doch muß ich auch dieses zu Zwinger's Entschuldigung anführen, daß ihn dieser Druckfehler schwerlich so weit

irre geführt haben würde, wenn ihn nicht ein anderer vorhergehender schon vom Wege abgeführt hätte. Anstatt *aliquando* tamen una sententia victor, liest er nehmlich: *aliquanto* tamen, und hat, allem Ansehen nach aliquanto zu victor gezogen; als wenn sich Sophokles darüber gekränkt hätte, daß er nur aliquanto victor, nur ein klein wenig Sieger, nehmlich nur durch den Beyfall einer einzigen Stimme, gewesen wäre. — Sollte übrigens hier nicht anstatt aliquando *tamen* lieber zu lesen seyn: aliquando *tandem*?

(FF)

Er hinterließ den Ruhm — — eines Mannes, den die Götter vorzüglich liebten.) In der Schutzrede des Apollonius *) an den Kayser Domitian kommt jener zuletzt auch auf den Punkt, daß man es zu einem Stücke seiner Anklage gemacht, daß er die Stadt Ephesus von der Pest befreiet habe. Er leugnet das nicht. Er sagt nur, Ephesus sey eine Stadt, die dergleichen Wohlthat gar wohl verdient habe.

*) *Philostrat.* de Vita Apollonii, L. VIII. c. 7. §. 8.

Τις ἀν σοφος, fährt er fort, ἐκλιπειν σοι δοκει τον ὑπερ πολεως τοιαυτης ἀγωνα; ἐνθυμηθεις μεν Δημοκριτον ἐλευθερωσαντα λοιμȣ ποτε Ἀβδηριτας, ἐννοησας δε Σοφοκλεα τον Ἀθηναιον, ὁς λεγεται και ἀνεμȣς θελξαι της ὡρας ὑπερπνευσαντας. Wer sollte solche Wunder, Stürme zu besänftigen, einem Dichter zutrauen? Ich hätte des Apollonius Erklärung davon wissen mögen. Denn so gut er es natürlicher Weise zu erklären gewußt hat, wie er die Pest zu Ephesus vorher wissen können, ohne ein Zauberer, ein γοης, zu seyn; eben so würde er auch vielleicht die Besänftigung der Winde zu erklären gewußt haben. Und Schade, daß das Kunststück, das Apollonius gehabt hat, die Pest vorher zu empfinden, verloren gegangen ist!

Doch, ich kann dies Räthsel lösen. Man erinnere sich, daß Sophokles Päane verfertigt hat, und daß der Päan ein Gesang war, wovon Eustathius *) sagt, daß er ehedem nicht bloß, wie noch zu seiner Zeit, zur Abwendung der Pest an den Apoll gerichtet werde, sondern auch zur Däm-

*) In L. I. Iliad. v. 473.

pfung des Krieges und anderer drohender Uebel: Ἐςι δε Παιων ὑμνος τις ἐις Απολλωνα, ὀ μονον ἐπι παυσει λοιμȣ, ὡς ἀϱτι, ᾀδομενος, ἀλλα και ἐπι παυσει πολεμȣ — — πολλακις δε και πϱοςδοκωμενȣ τινος δεινȣ ᾀδομενος. — Da also der Päan bey allem einbrechenden gemeinen Elende gesungen ward; was läßt sich leichter annehmen, als daß er bey dem damals wüthenden Sturmwinde wird seyn gesungen worden, daß Sophokles diesen Päan gemacht, daß die Stürme darauf nachgelassen, und man dem Dichter also diese schleunige Wirkung und Erhörung beygemessen?

(II)

Er hinterließ verschiedene Söhne, wovon zwey die Bahn ihres Vaters betraten.) Seine Söhne hießen: Jophon, Leosthenes, Ariston, Stephanus und Meneklides.

Ueber den Jophon ist der Artikel beym Suidas nachzusehen. Er sagt von ihm: Ἰοφων, ἀϑηναιος τϱαγικος, ὑιος Σοφοκλεȣς τȣ τϱαγωδιοποιȣ. γνησιος. ἀπο Νικοςϱατης. γεγονε γαϱ ἀυτῳ και νοϑος ὑιος Ἀϱιςὼν ἀπο Θεοδωϱιδος σικυωνιας. δϱαματα δε Ἰοφων ἐδιδαξε ὑ. ὡν ἐςιν Ἀχιλλευς,

Τηλεφος, Ἀκταιων, Ἰλιος, Περσις δεξαμενος, Βακχαι, Πενθευς, και ἀλλα τινα τε πατρος Σοφοκλεες.

Wenn Clemens von Alexandrien *) zeigen will, daß auch die Griechen τες περι ὀτιεν πολυπραγμονας, σοφες ἁμα και Σοφιςας παρωνυμως κεκληκασι, so führt er unter andern auch die Autorität des Jophon an: Ἰοφων τε ὁμοιως ὁ κωμικος ἐν Αυλῳδοις σατυροις, ἐπι ῥαψῳδων και ἀλλων τινων λεγει· — Και γαρ εἰσεληλυθεν πολλων Σοφιςων ὀχλος ἐξηρτημενος. — Dieses satyrische Schauspiel nennt Suidas nicht mit. Er wird aber hier offenbar falsch κωμικος genannt; denn die Komödienschreiber verfertigten keine satyrische Stücke **).

Sein Enkel von dem Ariston, der gleichfalls Sophokles hieß, machte sich auch als tragischer Dichter bekannt. So will es wenigstens Suidas. Hingegen merkt Meursius aus dem Diodorus Sikulus an, daß dieser den zweyten Sophokles nicht für einen Enkel, sondern für einen Sohn des

*) L. I. p. 205. edit. *Dan. Heinsii*, L. B. 1616.

**) Vergl. *Fabricii* Biblioth. Gr. Vol. I. p. 729.

ältern Sophokles ausgebe. Auch die Zeitrechnung sey für die Meinung Diodor's, indem dieser sage, daß der jüngere Sophokles in dem vierten Jahre der fünf und neunzigsten Olympiade, also neun Jahre nach dem Tode des Vaters, seine erste Tragödie habe aufführen lassen. Mit dem Diodor komme auch der Ungenannte in seiner Beschreibung der Olympiaden überein.

Eben diesen jüngern Sophokles führt auch Clemens Alexandrinus an *), und sagt von ihm, daß er und Patrokles der Thurier den Kastor und Pollux für sterbliche Menschen ausgegeben haben: Πατροκλης, ὁ Θȣριος, και Σοφοκλης ὁ νεωτερος ἐν τρισι τραγωδιαις, u. s. f. — Diese Worte übersetzt Gratianus Hervetus **) bloß: Patrocles Thurius & junior Sophocles scribunt. Auch die vom Heinsius verbesserte und durchgesehene Uebersetzung läßt die Worte, ἐν τρισι τραγωδιαις aus. Ich glaube, sie bedeuten hier so viel als Trilogie.

*) Λογω Προτρεπτ. p. m. 14.

**) P. 30. seiner zu Paris 1590 herausgekommenen Uebersetzung.

(KK)

Die gerichtliche Klage, die seine Söhne wider ihn erhoben, mag vielleicht triftigere Ursachen gehabt haben, als ihr Cicero giebt.) Die hieher gehörige Stelle des Cicero ist in seinem Cato Major, oder vom Alter, (Kap. 7.) wo er untersucht, ob die Seelenkräfte im Alter abnehmen: Manent ingenia senibus; modo permaneat studium & industria: nec ea solum in claris & honoratis viris, sed in vita etiam privata & quieta. Sophocles ad summam senectutem tragoedias fecit: quod propter studium cum rem familiarem negligere videretur, a filiis in judicium vocatus est: ut, quemadmodum nostro more male rem gerentibus patribus bonis interdici solet, sic illum, quasi desipientem, a re familiari removerent judices. Tum senex dicitur eam fabulam, quam in manibus habebat & proxime scripserat, Oedipum Coloneum, recitasse judicibus, quaesisseque, num illud carmen desipientis videretur. Quo recitato, sententiis judicum est liberatus.

Vielleicht mag Sophokles noch in seinem Alter ein wenig liederlich gewesen seyn; welches

ihm wenigstens beym Athenäus Schuld gegeben wird *).

Und doch, wie reimt sich dazu die Probestellung beym Plato **)? Diese hat auch Philostrat in dem Leben des Apollonius wiederholt †). Er sagt von dem Weltweisen, daß er sich der Liebe ganz und gar zu enthalten vorgenommen habe: ὑπερβαλλομενος και το τȣ Σοφοκλεȣς· ὁ μεν γαρ τον λυττωντα ἐφη, και ἀγριον δεσποτην ἀποφυγειν, ἐλθων εις γηρας.

(LL)

Auch andere Schriften und Gedichte führt man von ihm an). Nach dem Suidas, schrieb er eine Elegie, Päane, und ein prosaisches Werk von dem Chore wider den Thespis und Chörilus. Von den Päanen wird einer auf den Aeskulap vom Philostratus erwähnt ††). — Apollonius

*) Deipnosophist. L. XII. c. 1. Vergl. L. XIII. c. 27.

**) De Republ. L. I. p. 329. Vol. II. ed. *Steph.*

†) L. I. c. 10.

††) In Vita *Apollonii*, L. III. c. 5.

ist bey dem Gottesdienste der Weisen in Indien gegenwärtig: οἱ δε ᾐδον ᾠδην, ὁποιος ὁ παιαν ὁ του Σοφοκλεους, ὁν Ἀθηνησι τῳ Ἀσκληπιῳ ᾀδουσιν. Sollte man hieraus nicht schließen, dieser Päan sey noch zur Zeit des Philostratus und Apollonius gesungen worden? — Auch in dem Gemälde, welches der jüngere Philostrat vom Sophokles entworfen hat, wird auf diesen Päan angespielt, und darauf, daß Aeskulap bey ihm eingekehrt sey.

Daß er wider den Thespis und Chörilus schrieb, dient unter andern auch zur Widerlegung dessen, was Herr Curtius *) von der Verträglichkeit der griechischen Dichter unter einander sagt. Und Sophokles hatte nicht allein mit solchen schlechten Dichtern zu streiten, sondern auch mit dem Euripides; welches ich aus einer merkwürdigen Stelle des Pollux **) beweisen kann, wo er sagt, daß der Behelf, dem Chore das in den Mund zu legen, was der Dichter gern den Zuschauern sagen möchte, sich zwar für den komischen Chor, aber nicht für den tragischen schicke.

*) In den Anmerkungen zu s. Uebers. von Aristot. Dichtk. S. 104.

**) L. IV. c. 26.

Unterdessen habe sich doch Euripides desselben in vielen Stücken bedient; und manchmal auch Sophokles, wozu ihm der Streit, den er mit jenem gehabt, Anlaß gegeben: Και Σοφοκλης δε αυτο εκ της προς εκεινον αμιλλης ποιει σπανιακις, ωσπερ εν Ἱππονῳ.

(MM)

Die Urtheile, welche die Alten von ihm gefällt haben.) Die vorzüglichste Erwähnung des Sophokles beym Virgil *) ist bekannt:

En erit, ut liceat totum mihi ferre per orbem
Sola Sophocleo tua carmina digna cothurno?

Sabinus und Barnes meinen, Sophokles habe hier bloß seinen Namen hergeben müssen, weil der Name Euripides nicht so gut in den Hexameter gegangen sey. Aber diese Leute müssen nicht haben scandiren können. Es kommen in der Anthologie mehr als sechs Epigramme, in Hexametern und Pentametern vor, in welchen allen der Name Euripides befindlich ist.

Freylich bemerkt Cölius Rhodiginus, daß die vorletzte Sylbe in diesem Namen vom Sidonius Apollinaris lang gebraucht werde:

*) L. XXIV. c. 10.

Orchestram quatit alter Euripides.

Apud Ionem quoque, setzt er hinzu, id ipsum invenias:

Χαιρε μελαμπεπλοις Ἐυριπιδη ἐν γυαλοισιν.

Sunt, fährt er fort, qui corripiant tum graece tum latine; ut in eo:

Nulla aetate tua, Euripides, monumenta peribunt.

Aber in dem Verse des Jon ist ja die vorletzte Sylbe kurz, und die dritte von der letzten ist lang, eben wie in allen den gedachten Sinngedichten der Anthologie. Sogar der Virgilische Vers:

Sola Sophocleo — — —

könnte eben so gut heißen:

Sola Euripideo — — —

Hieße es, wie beym Sidonius Euripides; so ginge der Name freylich in keinen Hexameter *).

(NN)

Verschiedene Beynamen die man ihm gegeben hat.) „Er wird, sagt Suidas, wegen sei-

*) Barnes handelt in seinem Leben des Euripides, §. VII. sehr umständlich von der Quantität dieses Namens. E.

„ner Süßigkeiten die Biene genannt." — Der ungenannte Biograph giebt eine andere Ursache an: „weil er sich von allem das Schönste und Be„ste auszulesen gewußt habe."

Phrynichus Arabius in seinen Büchern Σοφιϛικης Παϱασκευης, wovon sich ein Auszug beym Photius findet *), nennt den Aeschylus τον μεγαλοφωνοτατον, den Sophokles τον γλυκην, und den Euripides τον πανσοφον.

Wider diesen Zunamen des Süßen, wenn er ihm wegen der Lieblichkeit seiner Verse wäre beygelegt worden, ließe sich eine Anmerkung des Muretus **) anführen. Dieser bemerkt es als eine von den anstößigsten Härten der Rede, wenn der nehmliche Mitlauter sehr oft und nahe hinter einander vorkommt. Er führt zum Beyspiele folgende Verse aus der Medea des Euripides an, wo jene dem Jason vorwirft, er sey durch ihren Beystand allein gerettet worden:

Ἔσωσα σ᾽ ὡς ἴσασιν Ἑλληνων ὁσοι
Ταυτον συνειβεβησαν Ἀϱγειων σκαφος.

*) P. 324. ed. *Andr. Schotti*, 1653.

**) Lect. Var. L. I. c. 13.

Die häufige Wiederholung des σ, besonders in dem ersten dieser Verse, gab den komischen Dichtern Plato und Eubulus zum Spotte Gelegenheit. Muretus fährt fort, ein zweytes Beyspiel dieser Härte zu geben: Alterum, sagt er, Sophoclis; & quidem ea in fabula, quae quasi regnum possidere inter tragoedias dicitur. Ibi enim Oedipus cum Tiresia jurgans, eique & aurium & mentis & oculorum caecitatem objiciens, hoc eum versu indignabundus incessit:

Τυφλος τα τ᾽ ωτα, τον τε νȣν, τα τ᾽ ομματα τ᾽ ει.

ubi cum saepius etiam inculcaverit literam τ, quam ille alter literam σ, tamen Euripides dicacium aculeos expertus est: Sophocles a nemine, quod sciam notatus.

(OO)

Von dem gelehrten Diebstahle, den man ihm Schuld giebt.) Ueber die Diebstähle des Sophokles soll Philostratus der Alexandriner ein ganzes Buch geschrieben haben.

Ich weiß nicht, was ich von dem Inhalte dieses Buches denken soll. Ohne Zweifel aber wird er

er sie nicht besser bewiesen haben, als Clemens Alexandrinus uns ähnliche Diebstähle, deren sich die Griechen gegen einander schuldig gemacht haben sollen, bewiesen hat.

Clemens will in dem sechsten Buche seiner Stromata darthun, daß die Griechen viele Wahrheiten aus den Büchern der Offenbarung gestohlen haben. In dieser Absicht sucht er vorläufig zu beweisen, daß die Griechen überhaupt zu gelehrten Diebstählen sehr geneigt gewesen, und sich unter einander selbst bestohlen haben. Φερε, μαρτυρας της κλοπης ἀυτȣς καθ᾽ ἑαυτων παραστησωμεν τȣς Ἑλληνας. Was Wunder also, fährt er fort, da sie sich selbst bestohlen haben, daß auch wir von ihnen nicht unbestohlen geblieben sind?

Er führt hierauf verschiedene Dichter und Schriftsteller an, die zu verschiedenen Zeiten gelebt haben, und bringt Stellen aus ihnen bey, die so ziemlich einerley Gedanken, oder einerley Gleichniß, zum Theil mit einerley Worten, enthalten. Als, aus dem Orpheus, Musäus, Homer; aus dem Homer, Archilochus und Euripides; aus dem Aeschylus, Euripides und Menander.

Und endlich sagt er, daß das Nehmliche auch von solchen Verfassern zu beweisen sey, die zu

gleicher Zeit gelebt hätten, und Nebenbuhler um einerley Ruhm gewesen wären. Λαβοις δ' ἀν ἐκ παραλληλȢ της κλοπης τα χωρια και των συνακμασαντων και ἀνταγονισαμενων σφισι, τα τοιαυτα. — Und nun führt er verschiedene ähnliche Stellen aus dem Sophokles und Euripides an, um zu beweisen, daß diese einander bestohlen haben.

Allein es sind alles Stellen, welche solche Gedanken enthalten, die ganz gewiß weder der Eine noch der Andre damals zuerst gehabt haben. Es sind allgemeine Wahrheiten, auf die zwey Dichter, die nie von einander etwas gehört haben, nothwendig fallen müssen. Z. E. Euripides sagt im Orest:

Ὠ φιλον ὑπνȢ θελγητρον, ἐπικȢρος νοσȢ.

Und Sophokles in der Eriphile:

Ἀπελθ' ἐκεινης ὑπνον ἰητρον νοσȢ.

Sie sagen beyde, daß der Schlaf ein wohlthätiger Arzt für mehrerley Uebel sey; deswegen sollen sie einander ausgeschrieben haben! Ferner, Euripides sagt im Ktimenus:

Τῳ γαρ πονȢντι και Θεος συλλαμβανει.

Und Sophokles im Minos:

'Ουκ ἐςι τοις μη δρωσι συμμαχος τυχη.

Wenn einer von dem andern diese Stellen hätte entlehnen müssen, so hätte man dem, der sie entlehnte, zurufen können, was man dem Allerunwissendsten zurief: Ne Aesopum quidem legisti. Denn Aesopus hat schon ein Mährchen, welches diese Lehre einschärft.

Euripides, im Alexander:

Χρονος δε δειξει· ῳ τεκμηριῳ μαθων
'Η χρηςον οντα γνωσομαι σε, ἠ κακον.

Und Sophokles, im Hipponus:

Προς ταυτα κρυπτε μηδεν· ὡς ὁ πανθ' ὁρων
Και παντ' ἀκȣων, παντ' ἀναπτυσσει χρονος.

Beyde sagen: die Zeit bringt alles an das Licht. Folglich hat einer den andern ausgeschrieben!

Unterdessen kann man aus diesen Stellen, die vielleicht Clemens dem Sophisten Hippias, den er bald darauf als einen nennt, der von ähnlicher Materie geschrieben, abgeborgt hat, so viel schließen, daß die bekannte Zeile:

Σοφοι τυραννοι των σοφων συνȣσια

schwerlich weder beym Euripides, noch beym Sophokles damals vorgekommen sey. Diese hätte einer dem andern nothwendig müssen gestohlen haben. Und das hätte Hippias oder Clemens gewiß nicht anzumerken vergessen.

(PP.)

Kleinere Materialien, die ich noch nicht anbringen können.)

I. Von des Sophokles Schauspielern.

1. Klidenides, dessen Aristophanes in den Fröschen, v. 803, gedenkt, soll, wie der Scholiast sagt, nach dem Apollonius, des Sophokles Schauspieler, nach dem Kallistratus aber, vielleicht ein Sohn des Sophokles gewesen seyn.

2. Tlepolemus, dessen gleichfalls Aristophanes, in den Wolken, v. 1269, gedenkt; wobey der Scholiast sagt: ἀλλοι δε τραγικον ὑποκριτην ἐιναι τον Τληπολεμον, συνεχως ὑποκρινομενον Σοφοκλει.

3. Vielleicht auch Polus, von welchem Gellius, L. VII. c. 5. Folgendes erzählt: Histrio in terra Graecia fuit fama celebri, qui gestus et vocis claritudine et venustate ceteris antestabat. Nomen

fuisse ajunt Polum. Tragoedias poëtarum nobilium scite atque asseverate actitavit. Is Polus unice amatum filium morte amisit. Eum luctum cum satis visus est eluxisse, rediit ad quaestum artis. In eo tempore Athenis Electram Sophoclis acturus gestare urnam quasi cum Orestis ossibus debebat. Ita compositum fabulae argumentum est, ut veluti fratris reliquias ferens Electra comploret, commisereaturque interitum ejus, qui per vim extinctus existimatur. Igitur Polus lugubri habitu Electrae indutus ossa atque urnam a sepulcro tulit filii, et quasi Oresti amplexus opplevit omnia non simulacris neque imitamentis, sed luctu atque lamentis veris et spirantibus. Itaque cum agi fabula videretur, dolor actus est. — Vergl. *Gyrald.* Dial. VI. p. m. 692.

II. **Von andern, welche den Namen Sophokles geführt haben.**

1. Xylander hat in seinem Verzeichnisse der Schriftsteller, welches im Thesaurus des Stephanus angeführt wird, einen Sophokles **Larissäus**, als einen, dessen Stephanus unter Κρανεια gedenke. Allein **Maussakus** hat es in seinen Noten über den **Harpokration** bereits angemerkt, daß beym Stephanus nicht Σοφοκλης

Λαρισσαιος, sondern Λαρισσαιαις zu lesen, und darunter das Schauspiel Λαρισσαιαι zu verstehen sey. — Vergl. Berkel's Anmerkungen über den Stephanus, S. 476.

Auch hieß einer von den Scholiasten, welche über des Apollonius Argonautika kommentirt haben, Sophokles. Dieses Scholiasten gedenkt Stephanus unter Ἀβαρνος. Und unter Καναςρον, wo es ausdrücklich heißt: Σοφοκλης ὑπομνηματιζων τα ἀργοναυτικα. Die noch jetzt vorhandenen Scholien über den Apollonius scheinen nur ein Auszug aus den Scholien dieses Sophokles, des Lucillus Tarrheus und des Theon zu seyn.

3. Von dem Sophokles, welcher die Philosophen aus Athen vertrieb, sehe man den Jul. Pollux im neunten Buche.

III. Von den Sprichwörtern, zu welchen Sophokles Gelegenheit gegeben hat.

Dahin gehört besonders der sprichwörtliche Ausdruck: *Equus Sophocleus.*

Philostrat sagt in seinen Lebensbeschreibungen der Sophisten, daß er den Damianus zu verschiedenen malen zu Ephesus in seinem Alter besucht habe, und setzt hinzu: και ἐιδον ἀνδρα πα-

ραπλησιον τῳ Σοφοκλειῳ ἱππῳ. Νωθρος γαρ ὑφ' ἡλικιας δοκων, νεαζουσαν ὁρμην ἐν ταις σπουδαις ἀνεκτατο.

Cälius Rhodoginus *) erklärt dies Sprichwort auf folgende Weise: Quod autem de equo dictum Sophocleo est, arbitror in eo allusum ad tragici cothurni majestatem, qui sit veluti *equestris*, comicae humilitatis ratione. Unde in Arte Poëtica Horatius:

Et tragicus plerumque dolet sermone *pedestri*.

Vel quia poëtae furoris divini afflatu perciti vicem equi implent, equitis vero insidens numen, sive is Apollo sit, sive Musa, sive quivis alius. Nam et in Sibylla hoc ipsum servavit poëta nobilis:

— — — et frena furenti
Concutit, et stimulos sub pectore vertit Apollo.

In dem folgenden Kapitel aber besinnt er sich eines Bessern. Er gedenkt nehmlich des κολωνος ἱππειος, und sagt: ad quod forte proverbium respectet, quod de equo Sophocleo praeteximus,

*) Lect. Antiq. L. XXI. c. 20.

eo quidem proclivius, ſi illibi quoque habitavit Sophocles, quod in quinto de Finibus Cicero ſignificat.

Doch, beydes taugt nichts. Das Pferd geht hier weder auf das eine noch auf das andre; auch nicht darauf, daß Sophokles ſelbſt in ſeinem Alter ſolch ein Pferd geweſen ſey; ſondern auf das Gleichniß zu Anfange der Elektra, wo Oreſt ſagt:

Ὥσπερ γαρ ἱππος ἐυγενης, κἀν ᾖ γερων,
Ἐν τοισι δεινοις θυμον ἐκ ἀπωλεσεν,
Ἀλλ᾽ ὀρθον ἐς ἱστησιν· ὡσαυτος δε συ
Ἡμας τ᾽ οτρυνεις, κἀυτος ἐν πρωτοις ἐπῃ.

(Q Q.)

Fehler der neuen Litteratoren in der Erzählung ſeines Lebens.) Barneſius *) verſteht die Worte des Scholiaſten ganz falſch, in welchen geſagt wird, daß die Komödienſchreiber den Sophokles unangetaſtet gelaſſen haben: Ἀλλ᾽ ἐδ᾽ ὑπο των Κωμῳδων ἀδεκτος ἀφειθη, των ἐδε Θεμιςοκλεως ἀποσχομενων.

*) In Vita *Euripidis*, p. IV.

Fragment
einer Uebersetzung
vom
Ajax des Sophokles.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Minerva.

Wie ich dich schon oft, Sohn des Laertes, dem Feinde den Vortheil abzujagen schlau bemüht erblickte; so erblicke ich dich auch jetzt, hier unter den Schiffsgezelten des Ajax, am äußersten ihm anvertrauten Ende des Lagers. Du spähst, und spürst, und zählst, und missest alle seine frischen Tritte, um zu wissen, ob er drinnen, oder nicht drinnen ist. Wie wohl leitet dich gleichsam der untrügliche Geruch des lakonischen Windspiels! Er ist wieder drinnen, der Mann! Schweiß rinnt ihm von dem Antlitze, und Blut von den mörderischen Händen. Was siehest du noch so scharf

nach dieser Thür? Du darfst mir nur sagen, warum du dir diese Mühe giebst; und du kannst von mir alles erfahren.

Ulysses. O Stimme Minervens, mir wertheste unter den Göttern! Denn nur allzuwohl, ob du gleich unsichtbar bist, kenne ich deine Stimme; und mein Geist ist bekannter mit ihr, als mit dem ehernen Klange der tyrrhenischen Trommete! Wie solltest du es nicht wissen, daß ich dieses feindseligen Mannes, des Ajax wegen, mich hier herumtreibe? Ihm, und keinem andern, suche ich auf die Spur zu kommen. Er hat uns diese Nacht eine That verübt, deren sich kein Mensch vermuthet hätte; wenn er sie anders verübt hat. Denn noch wissen wir nichts gewisses; wir vermuthen es nur; und freywillig habe ich mich selbst der weitern Nachforschung unterzogen. Es findet sich alles unser Beutevieh schändlich zugerichtet und sammt den Hütern erwürgt. Jedermann glaubt ihm die Schuld beymessen zu dürfen; und eine Wache hat ausgesagt, sie habe ihn ganz allein mit bluttriefendem Schwerte über das Feld laufen sehen. Sogleich machte ich mich auf: und die Fußstapfen, die ich hier erblicke, bestärken mich zum Theil; zum Theil verwirren sie mich

auch: ich kann nicht begreifen, wessen Fußstapfen es sind *). — Aber du kommst! und wie erwünscht! Deiner leitenden Hand, der ich mich immer überließ, überlass' ich mich noch.

Minerva. Das weiß ich, Ulysses. Ich hielt dein Spähen genehm, und ging dir sogleich entgegen.

Ulysses. Gütigste Göttin! so ist sie nicht vergebens, meine Mühe?

Minerva. Er ist der Thäter! Er ist es!

Ulysses. Und was hat ihn zu so etwas Widersinnigem vermögen können?

Minerva. Der wüthende Zorn über die ihm abgesprochenen Waffen des Achilles.

Ulysses. Aber die Heerde — warum fiel er über die her?

Minerva. Er glaubte seine Hände mit eurem Blut zu färben.

Ulysses. Und also galt es den Griechen?

*) Δια την μανιαν, sagt der Scholiast sehr wohl, δυσιχνευτος και ἐπιτεταραγμενη ἡ βασις γεγονε τȣ 'Αιαντος. Der Gang eines Rasenden nehmlich ist so verwirrt, daß man aus seinen Tritten nicht klug werden kann.

Minerva. Sie würden es auch empfunden haben, wenn ich nicht gewesen wäre!

Ulysses. Welche Verwegenheit! welche Tollkühnheit!

Minerva. Es war Nacht; er war allein, und ging als Meuchelmörder auf euch los.

Ulysses. Wie weit, wie nahe, kam er denn dem Ziele?

Minerva. Schon nahte er sich den Zelten beyder Feldherren.

Ulysses. Und was hielt da seine rasende Faust?

Minerva. Ich! — Ich störte ihm diese grausame Freude. Mit täuschenden Bildern füllte ich sein Auge, und wandte ihn gegen die vermischten Heerden, gegen die Hüter des sämmtlichen Beuteviehs. Welch ein Metzeln! Alles hieb er um sich in Stücke. Bald glaubte er, beyde Atriden mit eigner Hand zu morden; bald gegen einen andern Heerführer zu wüthen. Denn ich reitzte den Wahnwitzigen, und ließ die grausamste der Erynnen gegen den Tobenden los.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessings vermischte Schriften

Bd.: 14

1793

Coburg, Landesbibliothek -- D I 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939520-0